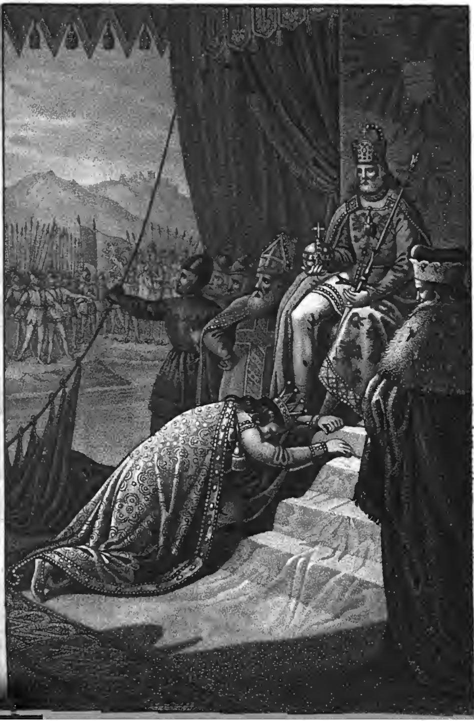
NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN
123596-A
ALT-
Digitized by Google

124. F. 128.
Bd. 2.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

TASCHENBUCH

von der Donau

Auf das Jahr 1825

Herausgegeben

von

Ludwig Neuffer

Hudeloff del. Vogel jun. sc. Norimbg.

ULM

in der Stettinschen Buchhandlung.

123596-A

Rudolph und Ottokar.

(Zur Erklärung des Titelkupfers.)

Google

Rudolph, der edle Graf von Habsburg, war
In ſtürmevoller Zeit voll Zank und Zwietracht
Zum Oberhaupt des Reichs erwählt. Ein Fürſt,
Von Herzen fromm, erleuchtet im Verſtand,
Und tapfer mit der Fauſt, war er's allein,
Der helfen konnte dem zerfall'nen Reich,
Und Frieden ſtiften, und das arme Volk
Aus herber Noth erretten. Alſo zog
Er unter'm lauten Freudenruf der Menge,
Umringt von großem, glänzendem Gefolge
Der Fürſten und Gewaltigen des Reichs,
Zur alten Krönungsſtadt in Aachen ein.
Im hohen Dom empfing er dort die Krone,
Die auf das Haupt der Erzbiſchoff ihm ſetzte
Mit frommem Segen, und aus aller Munde
Erſcholl der Ruf: Heil Rudolph, unſerm Kaiſer!

Doch als er jetzt nach altem Brauch die Fürſten
Belehnen wollte, war kein Zepter da,
Um den Vaſalleneid darauf zu ſchwören:
Da faßte Rudolph, ſtarken Geiſtes voll,
Ein Kruzifix, das in der Nähe ſtand,
Und hielt es ſtatt des Zepters hin, und ſprach:
„Dieß Zeichen, das die Welt erlöste, darf
Gewiß auch uns ſtatt eines Zepters dienen.“
Und freudig ſchwuren alle Fürſten ihm,
Und alles Volk, das zuſah, war erſtaunt
Ob ſolcher hohen Gegenwart des Geiſtes,
Und liebend ſchlug ihm jedes Herz entgegen.
Drauf endete das Feſt mit Luſtbarkeit;
Die Becher kreisten, Saitenſpiel ertönte,
Und im Turnier ward mancher Speer gebrochen.
Zufrieden zogen dann die Fürſten heim,
Und keinen reu'te der getroffnen Wahl,
Nur Böhmens Ottokar war mißvergnügt,
Und deßhalb auch zur Krönung nicht gekommen.

Das hatte Rudolph unlieb wahrgenommen,
Und ſchrieb in kurzer Zeit nach dieſen Tagen
Gen Nürnberg ſeinen erſten Reichstag aus,
Und lud auch König Ottokar dazu.
Einmüthig trafen alle Fürſten ein,

Nur Ottokar blieb wieder böslich aus.
Darob erzürnte Rudolph ſich gewaltig:
„Ich weiß es wohl, begann er, dieſer Trotzkopf
Verachtet mich und Eure Wahl, er heißt
Mich nur den kleinen Grafen und verſpottet
Den grauen Rock, den ich mit Ehren trage.
Doch, hoff' ich, dieſer graue Rock ſoll noch
Ihn tief beſchämen, und er ſoll vor mir
Auf Knieen liegend Huld und Gnad' erfleh'n.“

Zum zweitenmal beſchied der Kaiſer ihn
Gen Würzburg auf den Reichstag. Alle Fürſten
Erſchienen pflichtlich, nur nicht Ottokar.
Darob erzürnte Rudolph ſich noch mehr,
Und konnte ſeinen Unmuth nicht verbergen:
„Ihr alle, ſprach er, ſeyd als wackre Männer
Und Eurem Kaiſer treu hieher gekommen;
Nur jener Ottokar der Böhme fehlt,
Und achtet nichts den Willen ſeines Herrn.“
Hierauf begann im Kreis der Fürſten Einer:
„Herr Kaiſer, wundert Euch des Trotzers nicht,
Ich kenne dieſen ſtolzen Mann, er iſt
An Land und Leuten weit der Mächtigſte,
Vor allen deutſchen Fürſten, darum wird
Er nur gezwungen Euch ſich unterwerfen.“ —

Ein Andrer ſprach: „Und ſtets noch wächſt ſein Stolz,
Seit er mit ſeinen angeſtammten Gütern
Dem reichen Böhmerland und fruchtbarn Mähren
Das ſchöne Oeſterreich als Heirathsgut
Verband, und ſich die großen Herzogthümer,
Krain, Steyermark und Kärnthen mit dem Schwerdt
Als ein erobert Land gewann, verläßt
Er kecklich ſich auf ſeine Kriegesmacht.
Doch ſeit er ſelbſt das kampfgewohnte Volk
Der tapfern Ungarn ſchlug in manchen Schlachten,
Und ſiegreich auch das Heidenvolk der Preußen
Bekriegte, und das ſtolze Königsberg
Am Strand der Oſtſee als ein Siegeszeichen
Erbaute, ſeit der Zeit vermißt er ſich,
Unüberwindlich jeder Macht zu ſeyn."
Ein Dritter nahm hierauf das Wort und ſprach:
„Und daß er Euch, Herr Kaiſer, höhnt und haßt,
Das laßt Euch nicht befremden, denn er ſelbſt
Hat nach der Krone, die ihr tragt, geſtrebt,
Und wird, wenn ers vermag, Euch noch ſie rauben."
„Das wird, verſetzte Rudolph, ſchwerlich kommen,
So lange noch ein ſieggewohntes Schwerdt
An meinen Hüften ſchwebt, und ich mich ganz
Verlaſſen darf auf Euern Rath und Beiſtand."

So ſprach er, und die Fürſten alle ſchwuren,
Vereint mit aller Macht ihm beizuſteh'n,
Und griffen unmuthsvoll an ihre Schwerdter.
Darob war Rudolph hocherfreut und hoffte
Den frechen Trotzer bald im offnen Kampf
Zum ſchuldigen Gehorſam zu bekehren.
Doch wollt' er dann erſt zu den Waffen greifen,
Bis jedes andre Mittel fruchtlos war,
Den ungeheuren Uebermuth zu zähmen.
Demnach wird ein Geſandter abgefertigt,
Um Ottokar zur Pflicht zurück zu rufen
Im Namen kaiſerlicher Majeſtät.

Dem König kam die Fordrung ungelegen,
Und reizte ſeinen Zorn und Stolz, doch war
Kein feſter Vorſatz noch von ihm gefaßt.
Deßhalb berief er ſeine Ritterſchaft
Und alle Herrn des Böhmerlands gen Prag,
Um ihren Rath und Vorſchlag zu vernehmen.
Als alle nun im hohen Königsſaal
Verſammelt waren, hub er an und ſprach:
„Ihr Herrn und Freunde, wie Ihr wißt, ſo hat
Der Graf von Habsburg, der ſich Kaiſer nennt,
Die Schmach mir angethan, durch einen Boten
Mich drohend aufzufordern, Mich und Euch

Google

Mit allen meinen Staaten knechtiſch ihm
Zu unterwerfen; darum rathet nun,
Was unſre Pflicht und unſre Ehre fordert.
Soll ich als Lebensmann den Eid ihm leiſten,
Wie, oder wollen wir von dieſem Joch
Uns löſen, mög' es koſten, was es wolle,
Um künftig frei zu leben und zu ſterben?
Als Ottokar die Rede kaum geendet,
Trat Einer der Gewaltigen des Reichs
Boreſch von Aſſegk, den an Redlichkeit
Und tiefer Weisheit Keiner übertraf,
Als Redner vor dem König auf und ſprach:
„Gewohnt, ſtets frei und offen, wie ich denke,
Das Wort zu führen, will ich jetzt auch ſprechen,
Und rathen, was mir gut und heilſam deucht.
Und zwar bin ich der Meinung nicht, daß Ihr,
Mein Herr und König, gegen Rudolph Euch
Noch länger ſetzet, ſondern ihm vielmehr
Willfährig ſeyd und ſeinen Willen ehret.
Des Reichs Kurfürſten haben ihn zum Kaiſer
Und Herrn erwählt, ſo werden ſie gewiß
Mit ihrer ganzen Kriegesmacht ihm auch
Gewärtig ſeyn, und in das Land uns fallen,
Das Feld verwüſten und die Burgen brechen,
Und Noth und Elend rings umher verbreiten.

Zwar iſt es weltbekannt, daß weit und breit
Kein Fürſt ſo groß und mächtig iſt, wie Ihr,
Doch dem geſammten Reich zu widerſteh'n
Reicht Eure Kraft nicht aus, auch iſt's nicht Schande,
Dem Höhern ſich zu beugen. Ueberdieß
Iſt Böhmen ſchon von alten Zeiten her
Ein Lehn des Kaiſerthums. Doch wäre Jemand,
Der mich der Feigheit jetzt beſchuld'gen wollte,
So ſag' ich ihm in's Angeſicht, er lüge,
Und will mit ihm auf Tod und Leben kämpfen,
Weiß aber Jemand einen beßern Rath,
Mög' er, wie ich, gewiſſenhaft ihn geben,
Ich ſtehe größrer Weisheit gerne nach."
Darauf erhub ein Andrer ſich und ſprach:
„Zur Schmach der Böhmen und zum Untergange
Des Landes hat Boreſch von Aſſegk Euch,
Herr König, und uns Allen, wie ich meine,
Heilloſen Rath ertheilt. So lang ein Mann
Sich gegen Zwanggewalt noch wehren kann,
Gibt er ſich nicht in feige Knechtſchaft hin.
Wie ſollte denn ein großer König, dem
So viele Völker unterworfen ſind,
Gutwillig ſich und ohne Widerſtand
Zur Dienſtbarkeit, die er vermeiden kann,
Erniedern? Nur der Schwache beuget ſich

Vor ſeinem Dränger, doch der Starke ſteht
Und wagt auf Tod und Leben ernſten Kampf.
Mag Rudolph kommen und ſein Heil verſuchen
Ihn wird das Schickſal treffen, das voreinſt
Den Kaiſer Heinrich traf, als er in's Land
Mit Heeresmacht gefallen, doch geſchlagen
Und ſeines Volks beraubt den Siegern kaum
Auf ſchnellem Roß entrann. Als freie Männer
Geloben wir zu leben und zu ſterben.
Führt uns, Herr König, in die Schlacht, wir folgen,
Ihr habt uns ſtets zu Ehr' und Sieg geführt."
Ein Dritter nahm hierauf das Wort und ſprach:
„Mag Rudolph herrſchen in dem eignen Lande,
In Böhmen ſoll er keiner Mans gebieten,
Da trage Ottokar ein freies Zepter,
So lang ein Schwerdt in unſrer Hand noch blitzt."
Dem Könige gefiel die Rede wohl,
Und ſtärkte den noch wankenden Entſchluß,
Der Forderung des Kaiſers Trotz zu bieten.
Drauf wurde der Geſandte vorgerufen,
Und als er vor des Thrones Stufen trat,
Sprach Ottokar mit feſtem Sinn und Wort:
„Ich habe mit den Großen meines Reichs
Die kecke Forderung genau erwogen,
Die Rudolph mir durch Euch zu machen wagte,

Und gebe den beſchloſſenen Beſcheid:
Rudolph mag herrſchen in den eignen Staaten,
Doch ich will frei die meinigen regieren,
Und weiche nur der Waffen Uebermacht.
Nie werd' ich ihn als Kaiſer anerkennen,
Da ihn die Fürſten ohne mich gewählt.
Nun geht und ſagt das Euerm Rudolph wieder."
Der Abgeſandte nahm ſodann das Wort:
„Ich werde geh'n, wie Ihr verlangt, Herr König!
Und meinem Herrn genaue Meldung thun.
Nur Eines noch ſey mir vergönnt zu ſagen:
In wenig Wochen wird der dritte Reichstag
In Augsburg ſich verſammeln, und Ihr ſeyd
Zum drittenmal zur Tagfahrt aufgeboten.
Nun mögt Ihr kommen, oder nicht, ich habe
Dem Willen meines Herrn genug gethan,
Und, was er mir geboten, treu verrichtet,
Bedenket wohl, wozu Ihr Euch entſchließet.
Leicht iſt des Krieges Anfang, aber nur
Der Sieger kann ihn nach Gefallen enden."
So ſprach er würdevoll, verließ den Saal,
Und zog in Eile zu dem Kaiſer heim.

Indeß verſammelten die Fürſten ſich
In Augsburg zahlreich und voll Pracht, wie nie

In alter Zeit geſchehen war, denn Alle
Wetteiferten durch prunkendes Gefolge,
Durch Glanz der Rüſtung und der Roſſe Menge
Einander zu verdunkeln. In der Stadt
War für die Ritter all' und ihre Knappen
Bald Raum nicht mehr ſo vieles Volk zu faſſen,
Daß man im Feld umher Gezelte ſchlug,
Wie wenn ein Heer ſich da gelagert hätte.
Und alles war in Freud' und Herrlichkeit,
Und viele Kurzweil wurde da getrieben
Mit ſtattlichen Banketten und Turnieren,
Auch luſtigem Geſang der Meiſterſänger.
Doch als des Reiches Oberhaupt nun ſelbſt,
Mehr durch die Majeſtät der großen Seele
Als durch den äußern Flitterprunk erkennbar,
Mit ſeinen Reiſigen hereingeritten,
Da grüßt' ein allgemeiner Freudenruf
Durch alle Gaſſen ihn, daß weit umher
Die Gegend wiederhallte, denn das Volk
Hing liebend ihm mit ganzem Herzen an.
Auch eilten alle Fürſten ſtracks herbei,
Und führten in den hohen Saal ihn ein,
Wo ſchon der Thron ihn zu empfangen ſtand.
Und als er kaum den Herrſcherplatz beſtiegen,
Und ehrfurchtsvoll in einem halben Kreis

Die glänzende Verſammlung ihn umringte,
Da ward auch ein Geſandter vorgeführt
Von König Ottokar. Erwartungsvoll
Sah'n All' umher mit Einem Blick auf ihn,
Und Rudolph nahm vergnügt das Wort und ſprach:
„Es iſt mir lieb, daß König Ottokar
Sein Unrecht, wie es ſcheint, einmal erkennt,
Und nun in Euch vor meinem Thron erſcheint.
Zwar wär' es mir erwünſchlicher geweſen,
Hätt' ihm's beliebt, perſönlich mich zu grüßen.
Doch redet nun und ſprecht, was er geboten,
Und richtet ſeinen Auftrag pünktlich aus,
Im übrigen ſeyd meiner Huld gewärtig."
Als Rudolph kaum geendet hatte, trat
Bernhardt von Seckau, mit der Biſchoffsmütze
Auf ſeinem Haupt, den Krummſtab in der Hand,
Ein ſtolzer Mann, voll Uebermuths hervor,
Und in der alten Sprache Roms begann
Er alſo dreuſt: „Der König Ottokar
Von Böhmen, mein erhabner Herr, entbeut
Dem Grafen Rudolph freundlich ſeinen Gruß.
Von einem Kaiſer Rudolph iſt bis jetzt
Ihm nichts bekannt geworden, konnt' auch nicht
Bekannt ihm werden, weil auch er ein Wort
Bei jeder Kaiſerwahl zu ſprechen hat,

Und noch bis jetzt nicht drum begrüßt iſt worden.
Auch iſt die Wahl aus andrem Grund nicht gültig,
Denn Rudolph iſt in ſchwerem Bann der Kirche,
Und excommunizirt ſind ſelbſt die Wähler.“
Als Rudolph, der den Sinn nicht recht begriff,
Der wälſchen Rede Anfang kaum vernommen,
Gerieth er ſchnell in großen Zorn und rief:
„Schweigt, Biſchoff! Wenn mit einem Pfaffen Ihr
Zu ſprechen habt, dann mögt mit ihm Ihr wälſchen,
Doch wenn es mich und gar das Reich betrifft,
So redet, wie bei uns der Brauch es iſt.“
Auch ſchrie'n ſogleich die Fürſten all den Sprecher
Mit bittern Worten an und ſchmähten ihn,
Und groß Getümmel regte ſich im Saal.
Doch als ſich ein Gemurmel gar erhob,
Der Biſchoff habe ſie im Bann erklärt,
Und ihre Wahl ſey nichtig, da ergriff
Sie allgemeine Wuth, da ſtürmten ſie
Mit Drohung auf ihn ein, und Einer griff
Ihn an der Kehle ſchon, indeß die Andern
An Rock und Armen zerrend nach der Thüre
Ihn zogen, und ſich eben fertig machten,
Den Unglücksſohn die Trepp' hinab zu werfen.
Nur Rudolph blieb noch ſeines Zornes Meiſter,
Und trat, als er den Gräuel kaum erblickte,

Verhindernd zwiſchen ſie und rief zur Ordnung:
„Beſudelt an dem Biſchoff nicht die Hände,
Geſandte ſteh'n im Schutz der Majeſtät.“
So rettet' er, jedoch mit Mühe kaum,
Den Biſchoff aus den Händen der Ergrimmten.
Entſetzen hatte dieſen überfallen
Bei ſolchem Sturm und Angriff, aber ſtill
Entſchlich er bald, und dankte ſeinem Glück,
Daß er mit heiler Haut davon gekommen.
Kaum war im Saal die Ruhe hergeſtellt,
Als Rudolph ſchnell ſich an die Fürſten wandte:
„Nun habt Ihr ſelbſt gehört, mit welchem Hohn
Der Pfaffe ſprach im Namen ſeines Herrn;
Noch ſeyd Ihr von gerechtem Zorn entflammt
Ob ſolcher Ungebür. Was dünket Euch
Von dieſem Auftritt? Sollen wir es dulden,
Daß Ottokar ſo frevleriſch und frech
Sich gegen uns empört? Nicht mich allein,
Auch Euch, das Reich, das kaiſerliche Anſeh'n
Hat er beleidigt. Sprecht, was thun wir ihm?“
Da riefen All': „Er iſt ein Feind des Reichs,
Er werde ſogleich mit der Acht belegt.“
Darauf erwiedert Rudolph: „Ja, er ſey
Als Feind des Reichs erklärt und mit der Acht
Sogleich belegt. Doch wer wird ſie vollſtrecken?

Mit meiner Macht allein getrau ich nicht
Zum ſchuldigen Gehorſam ihn zu zwingen.
Ihr Alle müßt mit mir zum Kampf Euch rüſten." —
„Das wollen wir mit Freuden, riefen Alle
Mit Einem Rufe, unſre ganze Macht
Sey ungeſäumt zum Heerzug aufgeboten."

So ſprachen ſie und zogen jeder heim,
In ſeine Stadt, und riefen ihre Mannen
Zum ſchnellen Heerzug auf. Doch Rudolph dachte
Der tapfern Ritter, die im Schwytzerland,
In Schwaben und im Elſaß einſt mit ihm
Als wackre Spießgeſellen manchen Strauß
Ruhmvoll beſtanden. Alſo ſandt' er ſtracks
Getreue Boten aus, und forderte
Nach alter Sitte ſie zum Beiſtand auf.
Die Ritter hatten kaum den Ruf vernommen,
Als ſie aus alter Neigung und voll Stolzes,
Daß Deutſchland ſeinen Oberherrn und Kaiſer
Aus ihrer Mitte wählte, ſich vereint
Mit Heeresmacht erhuben und ihr Volk
Zu ſeinem Banner thaten. Und führwahr,
Die Zeit war koſtbar, die Entſcheidung hing
An raſcher That, und Deutſchlands Fürſten ſäumten
Nach altem Brauch. Doch als die tapfern Ritter

Mit ihren Mannen angeritten kamen,
Und Oeſtreich ſelbſt, des Drängerjoches müde,
Das Ottokar ihm aufgelegt, zu Schutz
Und Hülfe den erſehnten Rudolph rief,
Als auch des ſtreitbarn Hungarnvolkes König
Ihm Bund und Freundſchaft angeboten, da
Erkannte Rudolph freudig ſeine Stunde,
Und ſchickte ſchnell zum Kampf ſich an. Im Sturm,
Wie eine Wetterwolke ſich ergießt,
Zog er mit ſeinem Volk am Donauſtrom
Durch Baiern und durch Oeſterreich hinab,
Und immer mehrte ſich das Heer, wie wenn
Waldbäche ſich mit Flußeswellen miſchen,
Und immer zogen neue Schaaren nach,
Die Deutſchlands Fürſten ihm zu Hülfe brachten.
So drang das Heer ohn' allen Widerſtand
Bis vor der Wienburg feſte Wälle hin,
Wo Rudolph, weil die Stadt ſich nicht ergab,
Ein Lager ſchlug, zum Sturme ſich bereitend.
Als Ottokar vernahm, was ſich begab,
Da füllte Schreck und Staunen ſeine Seele;
So raſchen und ſo ſtarken Angriffs war
Er nicht gewärtig. Alſo zog er ſtracks
So viel des Volkes, als er nur vermochte,
Zur Gegenwehr zuſammen, überſtieg

Das Hochgebirg mit Fährlichkeit und Mühe,
Und brach aus Böhmens Schluchten ſchnell hervor,
Und lagerte am linken Uferlande
Der Donau ſich mit einer großen Menge.
So trennte nur der Strom die beiden Heere,
Und Wochen flohen hin, und Monde ſchwanden,
Und immer war der Kampf noch unverſucht.
Als aber Rudolph Schiffe bringen ließ,
Und auf dem Strom durch Anker an den Grund
Sie feſſelte, und Balken drüber legte,
Ein neues Werk, und ſo den Feind bedrohte
Durch Uebergang, und aus dem Hungarnland
In gleicher Zeit ein Heer zum Angriff zog,
Da ſank dem ſtolzen Ottokar der Muth,
Da fing er an den ungewiſſen Ausgang
Des Kampfes zu bedenken, und die Seele
Verſank in ſolche Sorg' und Aengſtlichkeit,
Daß er je mehr und mehr den Vorſatz faßte,
Dem Kaiſer lieber ſich zu unterwerfen,
Als jetzt das Glück der Waffen zu verſuchen.
 An einem heitern Herbſtesmorgen ſaß
Rudolph vor ſeinem Zelt, und um ihn her
Verſammelten die Treuen ſich, die ihm
Im Rath und in der Schlacht die nächſten waren,
Da hub er an und ſprach: „Nun liegen wir

Schon viele Wochen müßig hier im Feld,
Und kommen nicht zum Kampf und nicht zum Ziel.
Hier hält die feſte Burg der Wien uns auf,
Die noch beharrlich uns die Thore ſchließt,
Dort trennt des Donauſtromes breite Fluth,
Und hemmt den Angriff auf den nahen Feind.
So kann es, wahrlich, nicht mehr lange bleiben;
Die Gegend iſt ſchon ziemlich ausgeleert,
Es wird uns bald an Brot und Futter fehlen,
Es reißen Seuchen in dem Lager ein,
Der Herbſt iſt vorgerückt, und bald ſchon kann
Mit Schnee und Froſt der Winter uns beſuchen.
Bevor noch dieſe rauhen Tage kommen,
Muß unſer Feldzug enden und der Sieg
Entſchieden ſeyn. Drum laſſet uns, ſobald
Der Morgen wieder einen neuen Tag
Der Erde bringt, den Strom mit Macht berennen,
Und unſre Brücken ſchlagen, und hinüber
Im Sturmſchritt eilen, und den ſichern Feind
Gewaltſam überfallen und vertilgen."
Kaum hatte Rudolph ausgeredt, da trat
Ein Edelknabe ſchnell herzu und ſprach:
„Der Biſchoff Bruno von Ollmütz iſt da,
Geſandt vom König Ottokar, und bittet
Um gnädiges Gehör. Was ſoll ich melden?"

Rudolph erwiedert: „Geh und ſag' ihm wieder,
Wenn Ottokar nur Friſt und Weile ſucht
Für ſeinen Ungehorſam, und noch ſtets
An kaiſerlicher Majeſtät zu freveln
Beharrt, die Unterwerfung mir verweigernd,
So mag der Biſchoff nur von hinnen geh'n,
Und mir nicht kränkend vor die Augen treten;
Denn was er ſprechen und verhandeln mag,
Das wird ihm wahrlich nicht das mind'ſte frommen,
Wenn Ottokar ſich eines Beſſern nicht
Beſann. Doch iſt der Biſchoff abgeſandt,
Um Frieden und um Gnade mich zu bitten,
So führ' ihn her, ich will ihn gerne hören.
So ſprach er ernſt und würdevoll. Da ging
Der Edelknabe ſchleunig ab und brachte
Den Biſchoff ſelbſt. Als dieſer vor den Stuhl
Des Kaiſers trat, verneigt' er ſich und ſprach:
„Der König Ottokar von Böhmen läßt
Dem Kaiſer Rudolph, ſeinem Oberherrn,
Durch mich in Ehrfurcht ſeinen Gruß entbieten.
Durch böſen Rath und ſtolzen Wahn geblendet
Vermaß er ſich, dem Kaiſer, ſeinem Herrn,
Den ſchuldigen Gehorſam zu verſagen.
Er hat ſein Unrecht reuevoll erkannt,
Und fleht um Gnad' und Frieden, und will gern

Auf gütliche Bedingung ſich ergeben.“
So ſprach der Biſchoff. Ihm verſetzt der Kaiſer:
„Herr Biſchoff, Eure Bitte ſey gewährt,
Denn beſſer iſt's, durch chriſtlichen Vergleich
Den Handel abzuthun, als Menſchenblut
Für ungewiſſen Ausgang zu verſtrömen.
Nur merkt euch das, nicht ohne ſchwere Buße
Kann Ottokar den großen Frevel ſühnen;
Doch weil ich immer mild und gütig war,
Will ich nach ſtrengſtem Recht auch jetzt nicht handeln.
Geht nun, und holet morgen den Beſcheid,
Ich will indeß mit meinen Fürſten ſprechen.“ —

Der Biſchoff ging. Rudolph berief die Fürſten,
Die in dem Lager waren, um mit ihnen
Vernünft'gen Raths zu pflegen, denn die Sache
War ernſt und groß, und vielfach ihre Deutung.
Als dieſe nun verſammelt waren, und
Des Kaiſers Vortrag ſchweigend angehört,
Da regte ſich der alte Groll im Herzen,
Der frühern Kränkung Stachel reizte ſie;
Da faßten All' einmüthig den Beſchluß,
Nach ſtrengſtem Recht den Frevler zu beſtrafen:
„Verſtellt nur ſey die Reue Ottokars,
Nur ſeiner Furcht, nicht der Beſinnung Frucht,
Drum ſoll man kräftig mit dem Schwerdt drein ſchlagen.

Nicht ſey umſonſt ſo vieles Volk beiſammen
Bereit zur Schlacht, nicht ſey ſo großer Koſten
Vergebens aufgewendet, Schande wär's,
Den angebotnen Kampf nun zu vermeiden,
Und ohne Thaten wieder heimzuzieh'n."
Gelaſſen hörte Rudolph ihre Reden,
Mit einer Seelengröße, die ſich nicht
Durch Zorn und Leidenſchaft beſtechen läßt,
Und ſprach ſodann: Nun hört auch meinen Antrag.
Die Strafe ſoll fürwahr nicht ferne bleiben,
Doch laßt uns erſt verſuchen, ob ſie nicht
Auch ohne Menſchenblut ihn treffen mag.
Er gebe Oeſterreich und Steyermark,
Auch Krain und Kärnthen an das Reich zurück,
Nur Böhmen mag und Mähren er behalten,
Doch als Vaſall den Lehenseid mir ſchwören.
Fügt er ſich dieſem richterlichen Spruch,
So hat die Fehd' ein Ende, und wir kehren
Mit Ehr' und Ruhm geſchmückt als Sieger heim.
Doch laſſet mich noch einen Vorſatz melden,
Der fröhlich meine ganze Seel' erfüllt.
Ich acht' und ſchätze dieſen Ottokar,
Denn Tapferkeit muß man am Feind auch rühmen;
Er iſt ein Mann von nicht gemeiner Kraft.
Und, wie ich höre, blühet eine Tochter,

Die holde Agnes, tadellos und ſchön,
An ſeinem Hof. Um dieſe will ich werben
Für Rudolph, meinen Sohn, den Schwabenherzog.
Dagegen biet' ich meine Juta ihm
Als Braut für Wenzel, ſeinen wackern Sohn,
Der, wie Ihr wißt, einſt nach des Vaters Tode
Der Böhmen Krone trägt. Was dünket Euch?
Iſt dieſe Doppelheirath erſt beſchloſſen,
Dann, hoff' ich, ſoll nie Feindſchaft uns entzweien."
Die Fürſten, ſelbſt ſchon Eidame des Kaiſers,
Und herzlich ihm in allem zugethan,
Mit Freuden ſtimmten ſie in ſeinen Antrag.
Nun wird der Biſchoff ſchleunig herberufen,
Und ihm das kaiſerliche Wort gemeldet.
Drauf zog er heim, zu künden den Beſcheid.
Hart war die Buße, ſchwer und groß das Opfer,
Obgleich verſüßt durch ehrenvolle Sippſchaft.
Doch wie mag Ottokar dagegen ſtreben!
Er willigt halb nur gern in den Vertrag.
Jetzt wird ein großes, prächtiges Gezelt
Im kaiſerlichen Lager aufgeſchlagen.
Als drauf der Tag der Huldigung erſchien,
Stieg Rudolph auf den goldumglänzten Thron,
Und rings umſtanden prunkvoll ihn die Fürſten.
Da trat herein der König Ottokar,

Die Kron' auf ſeinem Haupt, wie er gebeten,
Und ganz umſtrahlt von Gold und Edelſteinen.
Und fiel vor kaiſerlicher Majeſtät
Am Throne nieder, Huld und Gnad' erflehend,
Und um Belehnung ſeines Reiches bittend.
Da gingen Rudolphs Worte in Erfüllung:
„Ich hoffe, dieſer graue Rock ſoll noch
Ihn tief beſchämen, und er ſoll vor mir
Auf Knieen liegend Huld und Gnad' erfleh'n."

Die Sage geht, das kaiſerliche Zelt
Sey ſchnell auf allen Seiten eingeſtürzt,
Als Ottokar auf ſeinen Knieen lag,
Und alles Volk, das um das Zelt geſtanden,
Hab' ihn in dieſer Stellung angeſchaut,
Den ſtolzen Mann, der ſo ſich beugen mußte.

Dieß war der Tag, an dem für Habsburgs Stamm
Ein Stern der Macht und neuer Herrlichkeit
Für alle Zeiten aufging. Dieß geſchah
Zunächſt den Mauern Wiens, und ſeit der Zeit
Blieb dieſe Stadt das Haupt der Deutſchen Städte,
Und zeugte Fürſten, die ſich rühmen konnten,
Daß in den weiten Landen ihrer Macht
Die Sonne nie den Lauf zu Ende bringe.

Neuffer.

Eduard Friedleb.

Eine Familiengeſchichte

von

Hugo Thomaſius.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tobias Friedleb war Pfarrer in Eichberg, ein frommer, chriſtlicher Mann, der ſein wichtiges Amt nach dem ganzen Umfang gewiſſenhaft und redlich verſah. Von ſechs Kindern, die ſeine treue Hausfrau Sabina geboren, waren ihm nur zwei übrig geblieben, Eduard und Eliſabeth, die andern hatte ein früher Tod in zarter Kindheit weggerafft. Beide Aeltern, in Grundſätzen und in Liebe zu ihren Kindern gleich, theilten ſich in die Erziehung derſelben. Während der Vater ſich der Bildung und dem Unterricht ſeines Eduard widmete, nahm die geſchäftige Mutter ihre kleine Eliſabeth, die drei Jahre jünger war als ihr Bruder, unter ihre Aufſicht und Leitung. Die Kinder gediehen herrlich, und wuchſen heran den Aeltern zur Hoffnung und Freude.

Eduard hatte indeß ſein vierzehntes Jahr zurückgelegt. Nun drängte ſich die Frage auf: »Was ſoll aus dem Knaben werden?« Die Mutter hätte ihn gar zu gerne

Digitized by Google

dem Predigerſtande geweiht, weil ſie meinte, beſondere Anlagen dazu in ihm bemerkt zu haben; der Vater aber war dagegen, weil das Vermögen nicht hinreiche, den Sohn ſtudiren zu laſſen, und beſtimmte ihn zur Kaufmannſchaft. Sabine gab ihr Lieblingsprojekt nicht gerne auf, und wendete ihm ein, Eduard werde als Kaufmann ſein Glück noch weniger machen. Ohne Geld werde er es nicht weit bringen. Tobias aber erwiederte: »Wenn er brauchbar und redlich iſt, ſo wird er gewiß ſein Fortkommen finden; denn durch unſern Freund Matthäus Harold in Hohenſtadt haben ſchon manche junge Leute auch ohne Vermögen ihr Glück gemacht.« — »Ja, ſagte Sabina mit ſchnell erheitertem Angeſicht, wenn wir unſern Eduard dorthin bringen könnten, da wäre er freilich verſorgt.« — »Gut, ſo wollen wir einen Verſuch machen.« Damit ſchloß Tobias die Unterredung. Nun wurde Eduard herbeigerufen, und ihm kürzlich angezeigt, was man mit ihm vorhabe. Der Junge willigte freudig ein, und ſo beſchloß man, des andern Tags nach Hohenſtadt zu fahren.

Hohenſtadt war ein gewerbſames Landſtädtchen, und lag ohngefähr zwei Meilen von Eichberg entfernt. Dahin kam der redliche Tobias mit Weib und Kindern zuweilen auf Beſuch. Er hatte daſelbſt eine Verwandte, die Kommerzienräthin Ortlieb, bei welcher er wenigſtens

alle Jahre Einmal einſprach; vorzüglich aber war es Matthäus Harold, der ihn anzog. Eine ſolche Reiſe war dann immer ein Feſt für die Familie. Auf einem mit Stroh überlegten Bauernwagen, der dem ehrlichen Nachbar Hans Kaspar gehörte und mit zwei tüchtigen Rappen beſpannt wurde, zog man bei ſolchen Reiſen feierlich aus dem Dorfe; denn weder der Pfarrer noch ſeine ganze Gemeinde hatten eine Chaiſe aufzuweiſen. Was dann an Bequemlichkeit abging, das erſetzte der gute Muth und die herzliche Heiterkeit der Geſellſchaft.

Matthäus Harold war ein Jugendfreund des Pfarrers, und die ſchon frühe begonnene Schulfreundſchaft blieb bei dieſen würdigen Männern warm und treu bis an das Ende ihrer Tage. Harold war ein Mann, der mit unbedeutenden Kräften zuerſt eine kleine Handlung anfing, aber durch Glück und Betriebſamkeit es dahin brachte, daß er zuletzt eine Tuchfabrik anlegte, die mit den entfernteſten Gegenden Deutſchlands im Verkehr ſtand. Indeſſen lebte er bei ſeinem großen Wohlſtande dennoch ſehr einfach, war dienſtfertig gegen Jedermann, höflich auch gegen den geringſten Menſchen, und in einem hohen Grade wohlthätig gegen Arme. Die ihm übergebenen jungen Leute nahm er meiſtens ohnentgeldlich in ſein Haus, nur daß er ſie Ein oder mehrere Jahre länger, als ſonſt gewöhnlich iſt, in der Lehre behielt; allein er hielt ſie

wacker zum Fleiß und zur Ordnung an, unterrichtete ſie aufs treuſte und väterlichſte, und verſchaffte ihnen nach überſtandener Lehrzeit Plätze, auf welchen ſie nicht nur einen anſehnlichen Gehalt bekamen, ſondern auch für ihre Beſtimmung ſich noch weiter fortbilden konnten. Bei ſeinen ausgebreiteten Bekanntſchaften wurde das ihm leicht, und jedes Handelshaus nahm die Jünglinge gerne auf, die in ſeiner Schule gebildet worden waren.

Kaum alſo war der Morgen wieder angebrochen, als die Pfarrfamilie in feſttägiger Kleidung die kleine Reiſe antrat. Unterwegs gab der Vater dem Sohne noch manche gute Lehren, wie er ſich in Harolds Hauſe benehmen ſolle, ermahnte ihn, unerſchrocken und offen zu ſeyn, und auf alle Fragen mit Bedacht und Ueberlegung zu antworten. Eduard verſprach in allen Stücken zu gehorchen, war übrigens ſtill vor ſich hin, und erwog die große Veränderung, die ihm bevorſtand.

Es war noch ziemlich frühe, als man in Hohenſtadt eintraf und vor Harolds Hauſe anrollte. Harold erſchien ſogleich am Hofthore, rief den Ankommenden ein herzliches »Willkommen« entgegen, half ihnen vom Wagen, und führte ſie in ſeine Zimmer. »Das haſt du gut gemacht, Freund Pfarrer, ſagte er mit einer innigen Umarmung, denn ſchon mehrmals dachte ich dieſen Morgen an dich, und wünſchte deine Gegenwart, indem ich heute

meinen Geburtstag feiere.» »Das ſoll uns dann auch ein recht feſtlicher Tag ſeyn, entgegnete Tobias. Gebe Gott, daß wir ihn noch oft ſo froh und geſund wie heute erleben.» Die Gäſte wurden ſofort mit einem ſtattlichen Frühſtück bewirthet, und der Bauer mit ſeinen Roſſen mußte auch im Hauſe bleiben, wo ſie mit einander tüchtig verpflegt wurden.

Eduard verwendete faſt keinen Blick von Harold, während dieſer mit dem Vater im Zimmer auf und abging, und ſchien jedes ſeiner Worte mit gierigem Herzen zu verſchlingen. Harold bemerkte dieß endlich, und ſo kam die Rede auch auf den Jungen. »Dein Eduard, ſprach Harold, iſt ein hübſches Bürſchchen geworden. — Haben wir auch etwas gelernt?» Mit dieſen Worten wendete er ſich an den Jungen. »Ich habe mir Mühe gegeben, ſagte dieſer, den Wünſchen und Belehrungen meines Vaters zu entſprechen.» — »Daran haſt du wohl gethan, ſagte Harold. Aber was haſt du denn alles gelernt?» — Tobias nahm hierauf das Wort: »Meine Bemühung iſt an ihm nicht vergebens geweſen. Er verſteht nicht nur ſo ziemlich Latein, ſondern er kann auch das Franzöſiſche und Italieniſche beinahe ohne Fehler ſchreiben, wenigſtens beſſer, als ſprechen, weil es an der Uebung gefehlt hat. Dazu kann er gut rechnen, iſt in Geſchichte und Erdbeſchreibung ein wenig bewandert, und

für ſein Alter ſo weit unterrichtet, daß er für jede weitere Laufbahn hinreichend vorbereitet ſcheint.» — »Das iſt viel für ſeine Jugend, ſagte Harold, indem er ihn liebreich ſtreichelte. Wenn du fortfährſt, ſo fleißig zu lernen, guter Junge, und dich wohl hältſt, ſo kann künftig etwas rechtes aus dir werden.» — »Ich hoffe, mich überall gut zu halten, und den Lehren meines Vaters keine Schande zu machen,» antwortete Eduard, und ſchlug verſchämt die Augen nieder. — Der Junge gewann Harolds ganzes Herz. — »Was haſt du denn weiter mit ihm vor? Freund Pfarrer! Es wäre Schade, wenn er in keine gute Hände käme.» — »Ich weiß keine beſſere, als die deinigen, antwortete der Pfarrer.» — »Wie ſo? forſchte Harold überraſcht, was meinſt du damit?» — »Ich möchte ihn, erwiederte der Pfarrer, gern dem Kaufmannsſtande widmen, und wenn du ihn in Haus und Lehre nehmen willſt, ſo kann er gleich hier bleiben.» — »Es gilt, gegenredete Harold, ich behalte den Jungen, wenn er bei mir bleiben will. Nun, was ſagſt du dazu, Eduard! Willſt du bei mir bleiben?» — »Ich werde es für mein größtes Glück halten, erwiederte Eduard freundlich, wenn Sie mich zu ſich nehmen wollen, und werde mich beeifern, Ihnen in allen Stücken zu gehorchen.» — »Gut, der Handel iſt abgeſchloſſen, ſprach Harold, du bleibſt hier.» —

Der Vater voll Freude, daß dieſe ihm höchſt wichtige Angelegenheit ſo bald abgethan war, erkannte darin den Willen und die Zuſtimmung der göttlichen Vorſehung, denn er hegte den feſten Glauben, daß menſchliche Unternehmungen, die mit Leichtigkeit ſo gleichſam von ſelbſt ſich geſtalten, durch eine höhere Leitung regiert würden. Es war ihm ein Wunſch erfüllt, den er lange im Stillen genährt, und der ihn bei der Erziehung ſeines Sohnes öfters geleitet hatte. Auch Eduard war voll Freude, denn er hatte oft gehört, was für ein Glück es für junge Leute ſey, wenn ſie in Harolds Hauſe aufgenommen wurden, und küßte ſeinem nunmehrigen Lehrherrn ehrerbietig und voll Dankbarkeit die Hand.

— Sabina befand ſich mit Harolds Gattin während dieſer Zeit im Garten hinter dem Hauſe, ohne zu wiſſen, was indeß vorgefallen war; ſobald ſie aber den Vorgang erfuhr, ſtimmte ſie mit ganzer Seele in die Freude ein, und vergoß aus gerührtem Herzen Thränen mütterlicher Theilnahme und Zärtlichkeit. Eduard wurde nun nebſt ſeinem Vater in die Arbeitsſäle und aufs Comtoir geführt, um einen vorläufigen Begriff von den Geſchäften des Hauſes zu bekommen.

Nach glücklicher Beendigung dieſer Angelegenheit ſtattete der Pfarrer ſeinen Beſuch bei der Kommerzienräthin Ortlieb ab, und nahm ſeinen Eduard mit. Dieſe Frau,

ſeines Vaters Bruderstochter, damals ungefähr fünfzig Jahre alt, und ſeit acht Jahren Wittwe, lebte in einer faſt gänzlichen Entfernung von der Welt, war übrigens die Beſitzerin eines für jene Gegend ungewöhnlich großen Vermögens. Sie hatte mit ihrem verſtorbenen Manne nur Einen Sohn erzeugt, den aber das Unglück getroffen, im Genferſee zu ertrinken. Auf dieſe Art kam der ganze Reichthum in ihre Hände. Sie wurde aber deſſen nicht froh, weil ſie ihn nicht zu gebrauchen verſtand, und ließ es ſich, nicht gerade aus Geiz, öfters an den nothwendigſten Bequemlichkeiten des Lebens fehlen. Ihr nächſter Erbe war der redliche Tobias oder ſeine Kinder. Allein weil er bei ſeinen Beſuchen ſie nicht ſo ausgezeichnet verehrte, als es ihr Geldſtolz forderte, war ſie ihm nicht ſonderlich hold. Indeſſen verargte ſie ihms dennoch, wenn ſie einmal erfuhr, er ſey im Städtchen geweſen, und habe ſie nicht beſucht. Beſſer gelitten waren bei ihr einige entfernte Verwandte, welche ſich von Zeit zu Zeit bei ihr einſtellten und es nie vergaßen, ihr allerlei Kleinigkeiten mitzubringen, als geringe Beweiſe ihrer Liebe und Hochachtung, wie ſie vorgaben, aber eigentlich in der Abſicht, um ihre Gunſt und mit derſelben das Erbe zu erſchleichen. Um dieſe Abſicht deſto mehr zu verſchleiern, heuchelten ſie Frömmigkeit und hielten beinahe tägliche Betſtunden mit der betrogenen Frau. Eine ſolche Denk-

art war dem geraden Herzen des Pfarrers ganz fremd, auch hatte er ſich nie mit großen Hoffnungen der Erbſchaft geſchmeichelt. Dießmal beſuchte er ſie, weil er es für Pflicht hielt, ihr die künftige Beſtimmung ſeines Sohnes anzuzeigen, und ihn ihrer Liebe zu empfehlen.

Die Kommerzienräthin nahm dieſen Beweis von Achtung ſehr wohl auf, und hatte beſonders großes Wohlgefallen an ihrem jungen Vetter, denn er war ein feines Bürſchchen, und beantwortete alle ihre Fragen zu ihrer vollen Zufriedenheit. Ueberhaupt ſah ſie es gerne, daß er ins Harold'ſche Haus kam, für welches ſie ſehr eingenommen war, pries deßwegen auch den Pfarrer mit lauten und ungeheuchelten Lobſprüchen, und war weit geſprächiger und freundlicher, als nie zuvor. Eduard wurde während der Unterredung von ihr auch im Chriſtenthum geprüft, und als ſie dieß rein und wohlgegründet fand, gab ſie ihm die Erlaubniß, ſie alle Sonntage nach der Abendkirche zu beſuchen, ermahnte ihn, fromm und redlich zu bleiben, und gab ihm beim Abſchied einen großen Thaler. So reich war Eduard in ſeinem ganzen Leben noch nie geweſen. Er gewann Liebe und Zutrauen zu der Baſe, und küßte ihr beim Weggange mit kindlicher Achtung die Hand.

Den übrigen Theil des Tages brachte Tobias in Harolds Hauſe mit einigen geladenen Freunden ſehr angenehm

zu. Er ſollte auch im Hauſe übernachten, allein alles Zureden war vergebens: »Mein Amt iſt nicht beſtellt,« ſagte er, und das galt ihm über alles. —

Als demnach die Sonne anfing, ſich den Bergen zu nähern, wurde Hans Kaspar ermahnt, einzuſpannen und vorzufahren. Der Abſchied der Aeltern von Eduard war zärtlich und rührend, auch fehlte es nicht an guten Wünſchen und Ermahnungen. Eduard war betrübt, als die Aeltern fort waren, er fühlte ſich verlaſſen und einſam, und eine Art Heimweh wollte ihn ergreifen; allein bald faßte und tröſtete er ſich wieder durch die fröhlichen Ausſichten, die in ſeinem vollen Herzen aufgingen, und durch den liebreichen Zuſpruch ſeines Lehrherrn, der ihm verſprach, Vatertreue an ihm zu beweiſen, und bald mit ihm eine Beſuchsreiſe bei den Aeltern zu machen.

So war alſo der gute Junge zum erſtenmal in ſeinem Leben außerhalb des Dorfes bei fremden Menſchen über Nacht. War es ihm gleich etwas unheimlich im Anfang, ſo gewöhnte er ſich doch leicht an ſeine neue Lage. Harold betrachtete ihn als ein Pfand und Kleinod der Freundſchaft, und je mehr er die Herzensgüte und die ſchönen Kenntniſſe deſſelben bemerkte, deſto mehr wurde er ihm zugethan, alſo, daß er ihn wie einen eigenen Sohn liebte. In allen Proben und Prüfungen fand er ihn nach Wunſch, und durchaus lernbegierig und folgſam.

Digitized by Google

[illegible] del. Dalbin sc.

Digitized by Goo

Kaum war ein Jahr vergangen, ſo übertraf Eduar faſt alle Jünglinge des Hauſes an Geſchicklichkeit und Brauchbarkeit. Die Woche über wurde tüchtig gearbeitet, der Sonntag gehörte den jungen Leuten, doch ſo, daß der öffentliche Gottesdienſt nicht hintangeſetzt, und keine leichtſinnige Freude, keine rohe Luſtbarkeit geſucht werden durfte.

Eduard ging Sonntags Mittags gewöhnlich zur Kommerzienräthin, wie ſie verlangt hatte. Meiſtens hatte er dann die Ehre, ihr eine Predigt aus einer alten Poſtille vorleſen zu dürfen, für welchen Dienſt er jedesmal mit einem Glaſe Wein und einem Sechskreuzerſtücke honorirt wurde. Dieſe Gabe wurde zugleich mit der mütterlichen Ermahnung begleitet, das Geldlein ja nicht zu verpraſſen, ſondern an das Sprichwort zu denken: »Junges Blut, ſpar dein Gut, Armuth im Alter weh thut!« Dem guten Eduard kam es freilich oft ſauer an, beſonders an ſchönen Sonntagen, in dem einſamen Stübchen der Baſe ſo ſchöne Stunden zu verſeufzen, die er angenehmer mit ſeinen jungen Freunden im großen Tempel der Natur zugebracht hätte. Allein da ſie beim Abſchiede jedesmal ihn wieder auf den Sonntag einlud, und er viel zu ſchüchtern war, gegen ihren Wunſch zu handeln, ſo opferte er ihr ſein Vergnügen und ſeine Freiſtunden auf, und ſtellte ſich pünktlich und auf die Zeit wieder ein. Dadurch gewann

er der Alten ganzes Herz, die denn auch nicht ermangelte, dem frommen und gehorſamen Vetter hin und wieder beträchtlichere Geſchenke zu machen.

Das merkten ſich die nach dem Erbe lüſternen Verwandten ſogleich, und trachteten von Stund' an den guten Eduard aus dem Herzen und dem Hauſe der Kommerzienräthin zu entfernen. Alſo fingen ſie an ihn zu verläumden, bald ſeine Ehrlichkeit, bald ſeinen Verſtand verdächtig zu machen, und allerlei Geſchichtchen aufzutiſchen, die ſehr zu ſeinem Nachtheil klangen. Das ſtimmte die gute Meinung der Baſe merklich herab, alſo, daß ſie ihm öfters ſtrenge Bußpredigten hielt, deren Zweck und Veranlaſſung er ſich nicht erklären konnte. Deſſen ohnerachtet nahm er ihre Ermahnungen gutmüthig auf, und verſprach ſich ſorgfältig darnach zu richten. Die Baſe aber mißtraute ſeinen Worten, denn das Gift des Argwohns war ſchon in ihr Herz gedrungen, daher lud ſie ihn auch nicht mehr ſo freundlich und dringend ein, wie ſie ſonſt gethan, unterließ es auch öfters, ihn zu beſchenken. Eduard merkte wohl eine Veränderung im Betragen der Baſe, allein er hatte nichts Arges aus der Sache, ſondern erlaubte ſich blos, am Sonntage zuweilen auszubleiben, weil ſeine Beſuche nicht mehr ſo willkommen ſchienen. Das aber nahm die Alte nicht nur ſehr übel auf, ſondern ſie wurde noch mehr in ihrem Argwohn beſtärkt.

Deßhalb wandte ſie ihr Herz immer mehr von ihm ab, und äußerte ſich eines Tages ſehr ungünſtig über den jungen Vetter bei einer ihrer Zuträgerinnen. Dieſe von Eduards heimlichen Feinden bereits zugerichtet, vernahm kaum die Klagen, als ſie ſogleich in den angegebenen Ton mit einſtimmte. »Ja, hub ſie an, das iſt ein rechtes Früchtchen. Da heißt es wohl, was eine Neſſel werden will, brennt bei Zeiten. Der wird ſeinem Vater nicht viele Freude machen. Doch der Vater ſoll auch nicht beſſer geweſen ſeyn. Da trifft das Sprichwort ein: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Der Bube lauft ſchon liederlichen Dirnen nach, trinkt bei Gelegenheit ein Räuſchchen von den Wohlthaten, welche Sie ſo übel an ihn verſchwendet haben, und was dabei noch das ſchlimmſte iſt, ſo macht er ſich zur ſchuldigen Dankbarkeit noch luſtig über Sie. Die ganze Stadt ſpricht davon, gewiß und wahrhaftig.« — Dieß und noch viel anderes geiferte das alte Läſtermaul unter vielen Betheuerungen heraus. Die Kommerzienräthin, über dieſe Nachricht eben ſo erſtaunt als entrüſtet, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, und rief mit immer wachſendem Zorne: »So kann man denn keiner Seele mehr trauen! Mein ganzes Vermögen hätte ich an die Unſchuld des jungen Böſewichts geſetzt! Der gottloſe Bube, daß er mich ſo ſchändlich hinterging! Aber nun will ich auch ganz meine Hand von ihm abzie-

hen! Nie ſoll er mir wieder über die Schwelle kommen! Wart, ich will dich ſchön abfertigen, du abgefeimter Heuchler! Und mich ſoll er noch beſchimpfen, mich, die ihm ſo viel Gutes thut, und noch viel mehr ihm zu thun gedachte? Das ſoll dich reuen, elender Bube!“ So deklamirte ſie eine halbe Stunde in Einem fort, beſeufzte die böſe Welt, und empfand nun eben ſo viel Haß gegen den guten Eduard, als ſie zuvor Wohlwollen gegen ihn gehegt hatte.

Eduard, der von allem, was ſich zugetragen, nichts wußte, und in ſeiner argloſen Seele keinen Gedanken hatte, daß er heimliche Feinde haben könnte, ging am nächſten Sonntage in der größten Unbefangenheit zur Baſe. Kaum aber hatte er das Zimmer betreten, als ſich ein Strom von Schmähworten über ihn ergoß. Es läßt ſich denken, in welche Beſtürzung er gerieth. Vergebens frug er nach der Urſache dieſer Behandlung. Statt einer Erklärung bekam er den Befehl, augenblicklich Zimmer und Haus zu verlaſſen, und nie in ſeinem Leben die Schwelle wieder zu betreten. Er wollte noch reden, als ihn die Baſe am Arm ergriff, ihn zur Stube hinausſtieß, und die Thüre mit lautem Schmettern hinter ihm zuſchlug.

Da ſtand er nun auf der dunklen Flur, der arme, gemißhandelte Junge, weggeworfen, verurtheilt, ohne zu wiſſen, warum? Noch einmal wollte er eintreten, aber

die Stube war und blieb ihm verriegelt. Tiefgebeugt und mit ſchwerem Herzen entfernte er ſich, und ſuchte auf einem einſamen Spaziergange ſich zu erheitern, allein vergebens. Alſo kam er Abends ganz niedergeſchlagen nach Hauſe. Harold bemerkte die Veränderung an ihm, und befrug ihn um die Urſache, ſchüttelte aber, als er ſie erfahren, bedenklich den Kopf, und wußte nicht, was er zu dieſem Auftritte ſagen ſollte, beſonders als Eduard betheuerte, er ſey ſich durchaus keiner Handlung bewußt, durch welche die Baſe ſo gewaltig hätte entrüſtet werden können. Deßhalb verwieß ihn Harold zur Ruhe und an den Troſt eines unbeſcholtnen Bewußtſeyns.

Nach dieſem Auftritt mochte ohngefähr ein halbes Jahr verſtreichen, in welcher Zeit Eduard ſeinem Lehrherrn immer lieber und unentbehrlicher wurde; denn er beſorgte alle ihm anvertrauten Geſchäfte aufs beſte, machte zuweilen kleine Reiſen in Angelegenheiten des Hauſes, und bekam täglich einen richtigern Blick in die Mechanik des Handels. Nichts ſchien ihn aus der Gunſt Harolds bringen zu können, und doch geſchah es.

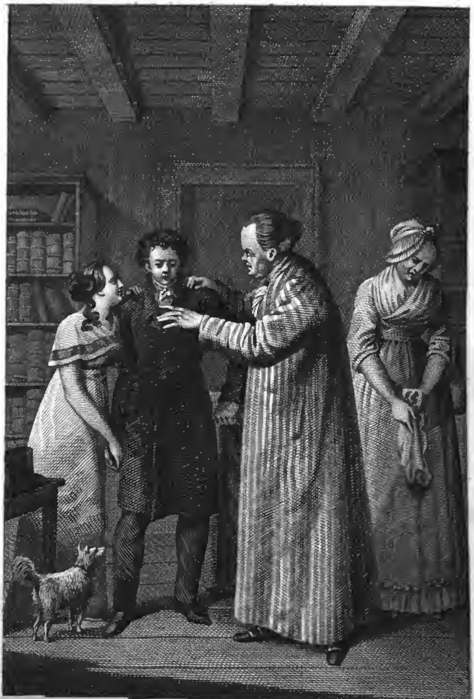
Dieſelben Menſchen, die ihn der Baſe verhaßt machten, wußten durch Mittelsperſonen nach und nach auch dem argwohnloſen Harold Verdacht gegen ſeinen Liebling beizubringen, denn ſie glaubten ihr Bubenſtück nicht vollendet zu haben, ſo lang er noch in der Stadt war.

Auf mancherlei Wegen kame täglich böſe Gerüchte über Eduard zu Harolds Ohren, daß er allmählig in ſeiner guten Meinung zu wanken anfing. Eduard erkannte wohl, daß ſich etwas Widriges ereignet haben müſſe, allein er verdoppelte nur ſeinen Eifer und ſeine Treue. Deſſen ohngeachtet war Harold oft mürriſch und verdrüßlich, zeigte zuweilen kränkendes Mißtrauen, und erklärte ſich eines Tages gerade heraus »Er halte es fürs beſte, wenn Eduard das Haus verlaſſe und zum Vater heimgehe, ſo lange dieß noch mit Ehren geſchehen könne.»

Eduard war wie vom Donner gerührt. Er bat und beſchwur den wackern Harold, ihm zu ſagen, worin er ſich verfehlt habe; allein alle Bitten waren vergebens; das ſonſt ſo gefühlvolle Herz ſchien ſich gegen ihn verſtei-nert zu haben. Weinend packte der Gemißhandelte ſeine geringen Habſeligkeiten zuſammen, nahm ſchmerzlich dan-kend Abſchied, und zog mit tiefverwundetem Gemüthe der Heimath zu.

Es war eben Abend geworden, die Sonne war ſchon hinter den waldichten Anhöhen bei Eichberg niedergeſun-ken, Vater Tobias und ſeine Familie ſaßen heiter und guter Dinge am frugalen Abendmahl, und liebevolle Ge-ſpräche würzten die Tafel, als die Thüre ſich öffnete, und Eduard unvermuthet in's Zimmer hereintrat. Alle ſpran-gen auf in großer Freude, Vater, Mutter und Schwe-

Digitized by Google



[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] zu verbess[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ihnen, [illegible] dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sahne.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſter, denn ſie meinten, er ſey nur auf Beſuch angekommen. Als aber Eduard zu erzählen anfing, daß und wie er entlaſſen ſey, da verwandelte ſich die Freude in plötzliche Trauer und Beſtürzung. Der Vater nahm ihn in ſtrenge Unterſuchung, und ermahnte ihn, es redlich zu geſtehen, wenn er einen Fehler begangen habe, der einer ſolchen Strafe werth ſey. Allein Eduard konnte nichts geſtehen, da er ſich keines Fehltritts bewußt war, mithin betheuerte er ſtandhaft ſeine Unſchuld, und erklärte, ſich dem ſtrengſten Verhör unterwerfen zu können. Das wunderte den Vater; er ward am Freund und am Sohne irre. Kopfſchüttelnd hub er endlich an: »Wenn du wirklich unſchuldig biſt, mein Sohn, ſo hoffe ich, du werdeſt bald gerechtfertigt werden und wieder zu Ehren kommen. Einſtweilen dient dir das älterliche Haus zum Zufluchtsort; ich aber will morgen in die Stadt reiſen. Harold muß mit der Sprache heraus, und mir das Herz öffnen, das dir verſchloſſen war. Stärke dich nun nach dem ermüdenden Wege durch Speiſe und Trank, und dann wollen wir zu Bette gehen.« Man ſetzte ſich noch ein wenig zu Tiſche, aber dem guten Eduard behagte weder Speiſe noch Trank. Er klagte über Kopfſchmerzen und legte ſich frühe zu Bette.

Des andern Tages machte ſich Tobias mit anbrechendem Morgen auf den Weg, ohne zuvor mit dem Sohne,

der noch das Bette hütete, geſprochen zu haben. Mit ſolchen bittern Empfindungen war er nie ſeinem alten Jugendfreund entgegengereiſt, Zweifel und Kummer mehrten ſich, je näher er der Stadt kam, und da er endlich in Harolds Zimmer trat, wußte er kaum, was er ſprechen ſollte. Doch auch Harold war beſtürzt und verlegen; er hatte den Pfarrer zwar erwartet, aber nicht ſo bald. Ein Berg von Schwierigkeiten ſchien zwiſchen den alten Freunden zu liegen. Nach einigen ſteifen und verlegenen Begrüßungen brachte endlich der Pfarrer die Rede auf den Zweck ſeiner Reiſe. Harold wollte mit der Sprache nicht recht heraus, ſondern erklärte nur: »daß er nicht anders habe handeln können; es thue ihm leid, recht herzlich leid, daß er den Eduard heimgeſchickt habe, allein es ſeyen Umſtände eingetreten, die es geboten und nothwendig gemacht hätten. Er möchte aufhören weiter in ihn zu dringen, denn die Urſache ſey höchſt unerfreulich.» — Damit wollte ſich aber der Pfarrer nicht zufrieden geben, ſondern beſtand hartnäckig auf der Entdeckung. »Wohlan, ſagte endlich Harold, wenn du es denn ſchlechterdings wiſſen willſt, ſo höre. Eduard hat mir Gelder entwendet. Ich habe davon die ſicherſten Beweiſe in Händen.» Tobias war wie vernichtet bei dieſer Ausſage. Wem ſollte er glauben, dem Freunde oder dem Sohn? Es war ihm unbegreiflich, wie Eduard ſo tief

habe fallen können; er konnte die Beſchuldigung nicht glauben, wenn er das bisherige Thun und Laſſen deſſelben erwog. Aber ſchon der bloße Verdacht, oder die Schwierigkeit des Beweiſes für ſeine Unſchuld griff ihn aufs empfindlichſte an. Er ſuchte ſich jedoch zu faſſen und nahm das Wort: »Höre, lieber Matthäus, die Sachen meines Eduards ſtehen ſchlimm, aber ich gebe ſie noch nicht für verloren. Schon einmal hat er während ſeines Aufenthalts in Hohenſtadt die kränkendſten Verläumdungen erfahren. Gib acht, am Ende iſt ſein ganzes Verbrechen der unverſöhnliche Haß jener Menſchen, die ihn ſchon um die Gunſt ſeiner Baſe gebracht haben, und nicht ruhen konnten, ſo lange er noch in Hohenſtadt war, vielleicht aus Furcht, er möchte die verlorne Gunſt wieder gewinnen. Am meiſten fürchte ich den Advokaten Greiling, dem kein Mittel zu ſchändlich iſt, wenn es ſeinen Abſichten dienen kann.» — »Alles recht, erwiederte Harold, aber ich habe Geld, das in meiner Kaſſe fehlte, in deines Sohnes Kommode gefunden.» — »Allein, entgegnete der Pfarrer, iſt es darum ſchon erwieſen, daß es mein Sohn entwendet, oder ſelbſt in die Kommode gelegt hat? Ich meine, du ſollteſt den Angeber ſehr genau prüfen. Wahrſcheinlich haſt du das noch nicht gethan, ſondern, vergib meiner Aufrichtigkeit, durch den Verdacht zu einer Uebereilung dich verleiten laſſen.» Harold geſtand,

ſich übereilt zu haben, und gelobte alles wieder gut zu machen, wenn Eduards Unſchuld erwieſen würde. Damit beruhigte ſich Tobias, und die Freunde erheiterten ſich an einander. Tobias beeilte ſich, je eher je lieber die Heimreiſe wieder anzutreten. Harold ließ ihn in ſeinem flüchtigen Karoß heimführen. Aber welch ein neuer Jammer erwartete ihn daheim!

Der arme Eduard war die Nacht über wie auf Kohlen gelegen. Tiefer, als man denken ſollte, hatte den edlen Jüngling das Unrecht geſchmerzt; kein erquickender Schlummer war auf ſeine Augen geſunken. Er hatte am Morgen den Vater abgehen gehört, und brannte vor Verlangen, den Erfolg ſeiner Reiſe zu erfahren. Als er aber endlich ſelbſt auch aufſtehen wollte, fühlte er ſich ſo entkräftet, daß er wieder aufs Lager zurückſank, wahrhaftig, ein hitziges Fieber war im Anzug. Schweſter und Mutter fanden ihn ſchon ein wenig verwirrt, als ſie ihn im Schlafgemach aufſuchten, weil er nicht beim Frühſtück ſich einſtellte. Ach, wie erſchracken ſie, als ſie den Geliebten ſo fanden! Schweigend und wehmüthig ſah er ſie an, doch ſein Auge und ſein ganzer Leib brannten. Mit furchtbarer Gewalt und Schnelligkeit griff die Krankheit um ſich, alſo daß er bald irre zu reden anfing. Sabina ſchickte zu einem benachbarten Arzt, und ſaß mit unausſprechlicher Angſt an des Sohnes Bette. Eliſabeth ging

ab und zu, und die Augen ſtanden ihr immer voll Thränen. Ach, und in dieſer qualvollen Lage war der Vater noch abweſend, der tröſten konnte, und der Arzt kam ſo lange nicht, von dem ſie Hülfe erwarteten. Der Mittag war bereits weit vorgerückt, als dieſer endlich im Hauſe ankam. Es war ein herzzerreißender Anblick, den guten Jüngling bewußtlos in Fiebergluth auf dem Lager zu erblicken, zu ſehen, wie die beſorgte Mutter den erwarteten Retter mit ſtummem Schmerz dem Kranken zuführte, und wie die tiefleidende Schweſter am Bette ſtand und vor Schluchzen nicht reden konnte. Der Arzt unterſuchte die Krankheit, fand ſie ſehr bedenklich, und verordnete die nöthigen Heilmittel. Eben jetzt kam auch der Vater an. Ihn hatte eine ſchmerzliche Ahnung auf dem ganzen Heimwege geängſtigt, aber das hatte er nicht vermuthet, was er jetzt ſehen mußte. Eduard erkannte den Vater nicht mehr, als er in's Zimmer trat, ſondern ſah ihn ſtarr und gleichgültig an, als er ſeine Hand ergriff. Der Arzt hatte genug zu tröſten, und ging mit dem Verſprechen, morgen in aller Frühe wieder zu kommen.

Eduard lag in einer fortwährenden Betäubung. Die Nacht über wachten Vater, Mutter und Schweſter bei ſeinem Bette. Die guten Leute ſchmerzte nicht nur die gefährliche Krankheit des Jünglings, ſondern beinahe noch mehr die wahrſcheinliche Veranlaſſung derſelben. Der Vater

erzählte, was ihm Harold entdeckt hatte; aber die ganze Familie war und blieb auf der Meinung, daß ihrem Eduard Unrecht geſchehen ſey, und daß irgend ein böſer Plan zum Grunde liege. Die zärtliche Sabina war beſonders traurig über dieſe Begebenheit. Sie verkannte darin den alten Freund Matthäus Harold ganz, daß er ihren Sohn unverhörter Dinge fortgeſchickt habe. »Man hätte ihm, meinte ſie, das Vergehen, deſſen man ihn bezüchtigte, wenigſtens vorhalten ſollen, vielleicht hätte ſich dann leicht die Grundloſigkeit deſſelben veroffenbart.« Unter ſolchen Mittheilungen und unermüdeter Verpflegung des geliebten Kranken verging die traurige Nacht.

Für die würdige Familie in Eichberg waren dieß trübe Tage. Eduard ſchwebte in ſichtbarer Todesgefahr. Der Arzt kam jeden Tag und gab ſich alle Mühe den Jüngling zu retten, allein die Krankheit war um ſo hartnäckiger, da ſie vom Gemüth ausging. Deßhalb zweifelte er ſelbſt an der Wirkſamkeit ſeiner Kunſt, unterließ übrigens nicht, der Familie Muth einzuſprechen und ſie zur Hoffnung zu ermuntern. Aber ach, wie oft wollte dieſer Troſt nicht anſchlagen, wie oft gaben ſie ihren Liebling für verloren, wie fühlten ſie ihr Herz von den peinlichſten Empfindungen und Vorſtellungen zerriſſen, wenn Eduard ihre Namen nannte, ohne ſie zu erkennen, oder wenn er in ſeiner Geiſtesabweſenheit ſich bald mit ihnen,

bald mit Harold beſchäftigte! Welch edle Geſinnungen, welche Liebe, welchen Pflichteifer äußerte er, ſelbſt in den Phantaſieen der Fieberhitze! Das ergriff ſie dann mit neuer Qual, und machte ihnen den Gedanken an Trennung und Tod noch fürchterlicher. Alle Menſchen im Dorfe, ja die ganze Nachbarſchaft nahm innigen Antheil.

Endlich am zehnten Tage ließ das Fieber etwas nach. Die Betäubung des Kranken löſte ſich in einen langen und ruhigen Schlummer auf. Mit dem Erwachen war die Beſinnung wiedergekehrt. Da däuchte ihm, er ſey aus einem ſchweren Traum erwacht. In demſelben Augenblicke trat der Arzt in's Zimmer, und gewahrte die Veränderung ſogleich. Nachdem er des Kranken Puls geprüft, ſprach er zu den Umſtehenden: »Gott ſey Dank, die Gefahr iſt überſtanden; aber mäßigen Sie Ihre Freude, um ihn zu ſchonen, denn er iſt ſehr ſchwach.« Da ſprach Tobias tiefgerührt: »Ja, Gott ſey Dank und Preis, er hat unſre Thränen geſehen und unſre Gebete erhört. Lieber Eduard, du biſt ſehr krank geweſen, aber der Allbarmherzige hat dein Leben gefriſtet, unſern alten Tagen zum Troſt, und wird auch dir in Zukunft mit ſeiner Gnade beiſtehen.« Mutter und Schweſter weinten mit gefalteten Händen zu Gott auf. Eduard reichte allen Umſtehenden ſtillſchweigend die Hand. Unausſprechlich beſeligend war der Uebergang aus dumpfer Troſtloſigkeit in

dieſen Zuſtand der reinſten Wonne. Eduard ſchien ihnen von neuem geſchenkt.

Die Krankheit war nun zwar gebrochen, aber nur langſam ging die Erholung und gänzliche Geneſung von Statten. Kaum konnte der Geneſende ſich auf den Beinen halten, als er zum erſtenmal vom Lager erſtand. Blaß und abgezehrt ſchwankte er einher, und es koſtete ihn Mühe und Anſtrengung, bis er es dahin brachte, ein Stündchen in heiterer Frühlingsluft des Gartens zubringen zu können. Stiller Kummer, obwohl nach überſtandener Krankheit etwas gemildert, nagte noch immer an ſeinem Herzen. Das erkannte der Vater wohl, darum ſuchte er ihn öfters durch liebreichen und herzlichen Zuſpruch aufzuheitern.

Eines Morgens ſaß er mit dem geliebten Sohne, welcher eben mit trübem Blicke ſtill vor ſich hinſchaute, in der Laube; da faßte er traulich ſeine Hand und ſprach: »Gib dich zufrieden, Eduard! Du mußt das Joch in der Jugend tragen, damit es dir im Alter vielleicht deſto beſſer ergehe. Dieß ſind Prüfungen, mein Sohn, die nicht von ohngefähr kommen. Es werden dadurch nicht nur mancher Leute Gedanken offenbar, ſondern auch die Unſchuld wird wieder gerechtfertiget werden. Hoffe auf Gott, der Alles, auch das Verborgenſte, an's Tageslicht bringt; und ſey überzeugt, daß das Unrecht, welches du nun er=

dulden mußt, dich mit Erfahrungen bereichern kann, welche dir auf dein ganzes Leben zu gut kommen. Merke dir dabei die Sprüche der Weisheit: Alles was dir widerfähret, das leide, und ſey geduldig in allerlei Trübſal. Laß dich nicht das Böſe überwinden, ſondern überwinde das Böſe mit Gutem. Gott führt die Menſchen wunderbar. Wer weiß, ob du nicht noch Gelegenheit findeſt, denen künftig Gutes zu thun, die dich jetzt wegwerfen und ohne Urſache haſſen.» Eduard beruhigte ſich durch die Vorſtellungen des Vaters, ertrug mit ſtiller Geduld die erlittene Kränkung, und fing an von der Zukunft die Rechtfertigung ſeiner Unſchuld und eine günſtige Entwickelung ſeines Schickſals zu hoffen. Auch betrog ihn ſein Glaube nicht.

Am funfzehnten Tage nach Eduards Heimkunft, als die Familie in Eichberg noch am Frühmahl bei einander ſaß und über Vergangenheit und Zukunft mit traulichen Geſprächen ſich unterhielt, rollte mit einemmal ein Wagen vors Haus. Alle ſprangen auf und ſchauten zu den Fenſtern hinaus. »Das iſt Harold, rief der Pfarrer, der iſt uns ein Bote des Friedens.» — »Gebe es Gott! ſeufzte Sabina.» — »Wir gehen hinunter, den Gaſt zu empfangen, ſprach Eliſabeth.» Alles eilte die Treppe hinunter, nur Eduard blieb im Zimmer, weil er, geſchwächt von der Krankheit, noch nicht ſo recht fortkommen konnte, aber

ſeine ganze Seele war geſpannt auf die Dinge, die nun kommen mußten. Er weiſſagte ſich nichts Böſes von der frühen Ankunft ſeines Lehrherrn, und freundliche Hoffnungen umgaukelten ihn, als Harold mit der Familie hereintrat.

Dieſer hatte unten ſchon vernommen, wie krank Eduard geweſen, und wie ſehr er noch jetzt entkräftet ſey. Das machte ihn ganz weichherzig, daß ihm die Thränen vom Auge rollten, als er in's Zimmer trat; erſchüttert aber wurde er, als er die verfallene Geſtalt des guten Jünglings ſah. Er ging ſogleich auf denſelben zu, und reichte ihm mit den Worten die Hand: »Vergib mir, lieber Junge! ich habe durch Uebereilung dir und den Deinigen viel Kummer verurſacht, und bin hier, um wieder gut zu machen, was ich verdorben habe.» Eduard küßte ihm freudig und ehrerbietig die Hand. Die Andern aber rieſen einſtimmig: »So iſt alſo Eduards Unſchuld an's Licht gekommen.» — »Sie iſt es, erwiederte Harold.» Dieß Wort wirkte wie ein Zauberſchlag. Nun erſt war die Freude vollkommen in der friedlichen Pfarrwohnung zu Eichberg, und Eduard ſprach mit gerührter Seele: »Jetzt werde ich bald und ganz geneſen, da ich weiß, daß meine Ehre gerettet und meine Treue gerechtfertiget iſt.»

Harold hatte ſeit Eduards Entfernung ſelbſt am Gemüthe gelitten, weil es ihm wehe that, wenn er bedachte,

den Jungen, auf den er alles gehalten, auf einer ſo gemeinen Dieberei ertappt zu haben. Aber wenn er wieder ſich die Möglichkeit vorſtellte, Eduard könnte doch unſchuldig ſeyn, und nicht abſah, wie er in dieſem mißlichen Handel zur Gewißheit kommen könne, alsdann war er oft niedergeſchlagen und empfand die Schmerzen der Reue, ohne ſich einer Schuld bewußt zu ſeyn. Darum kam erſt alsdann wieder der verlorene Frieden in ſeine Seele, als jedes Mißverſtändniß gehoben und jeder Verdacht verſchwunden war. Man ſetzte ſich um den Tiſch, und Harold begann:

»Der Wink, mein lieber Tobias, den du mir neulich in Hinſicht des Advokaten Greiling gegeben haſt, brachte mich auf die Spur der Entdeckung. Zufällig erfuhr ich, daß Peter, einer meiner Arbeiter, derſelbe, welcher das Werkzeug war, daß ich den redlichen Eduard heimſchickte, derſelbe, der mich vorher ſchon durch Angebereien mißtrauiſch gemacht hatte, beim Advokaten Greiling einen Proceß in einer Erbſchaftsangelegenheit liegen habe, und deßwegen öfters zu ihm gehe. Von Stund an hatte ich ein aufmerkſames Auge auf dieſen Menſchen, der mir übrigens ſchon ſeit zwölf Jahren ehrlich gebient, und einer meiner beſten Arbeiter iſt. Ich bemerkte, daß er nach Eduards Entfernung ungewöhnlich oft niedergeſchlagen war, und daß ſichtbarlich ihm etwas auf dem Herzen lag, das ihn drückte. Vor einigen Tagen machte ich deß-

halb eine Anfrage an ihn, wie es mit ſeinem Proceß ſtehe, und ob er Ausſichten habe, ihn zu gewinnen? Darauf erklärte er ſich, daß er hoffe, es könne ihm nicht fehlen. Ich wünſchte ihm Glück, und ſetzte hinzu, das ſey gut. Wenn man ſchöne Ausſichten habe und ein gutes Gewiſſen, ſo könne man immer getroſt und fröhlich ſeyn. Er ſah mich mit großen Augen an, und ſetzte ſeine Arbeit ſtillſchweigend fort. Geſtern Abend kam er zu mir aufs Zimmer, in einer Art von Verwirrung und Zerknirſchung.» »Herr, fing er an, Sie haben mir vor etlichen Tagen einen Aufſchluß über mein Herz gegeben, den ich zuvor nicht hatte. Sie ſagten, man könne getroſt und fröhlich ſeyn bei einem guten Gewiſſen. Aber wenn man kein gutes Gewiſſen hat, lieber Herr, wenn man ſich eines großen Unrechts bewußt iſt, da muß man traurig und niedergeſchlagen werden. Ich wollte Ihnen wohl etwas entdecken, wenn Sie mich verſichern möchten, es mich nicht entgelten zu laſſen und mich nicht aus Ihrem Dienſte zu jagen. Ach, lieber Herr, Sie haben ſtets wie ein Vater für mich geſorgt, und ich bin ſo gerne im Dienſte Ihres Hauſes.»— »Ihr könnt denken, wie ich aufgeſchaut habe bei den Worten dieſes Menſchen, und wie begierig ich war, das Weitere zu vernehmen. Ich gab ihm die Verſicherung der Verzeihung, wenn es immer möglich ſey. Nun entdeckte er mir:» »Der Advokat

Greiling habe oft mit ihm über den jungen Herrn im Hauſe geſprochen und ſchändliche Dinge von demſelben erzählt. Er, Peter, habe dieß alles geglaubt, und ſichs zur Pflicht gemacht, mich vor dem jungen Menſchen bei jeder ſchicklichen Gelegenheit zu warnen. Der Advokat habe immer behauptet, der junge Menſch habe es zu gut im Hauſe, es wäre vortheilhaft für ſeine Seele und für ſein Glück, wenn man ein Mittel ausfindig machen könne, ihn zu entfernen. Auf ſolche Art bearbeitet habe er endlich vom Advokaten Greiling die Anleitung bekommen, dem Herrn Geld zu entwenden und es in Eduards Kommode zu ſpielen. Dieß werde wirken. Ueber dieſe Zumuthung ſey er anfangs ganz betreten geweſen, und habe nicht einwilligen wollen. Allein der Advokat habe ihn verſichert, daß man damit ein gutes Werk ſtiften könne. Nun hätte er eines Tags den Notarius Greifklau beim Advokaten angetroffen, der, als die Sache aufs neu beſprochen worden, die Verſicherung gegeben, er, Peter, könne mit gutem Gewiſſen alles thun, was Herr Greiling ihm angebe. Die Entfernung des jungen Menſchen ſey allerdings ein gutes Werk. Wenn man etwas Gutes zu thun im Stande ſey, dürfe man es mit den Mitteln nicht ſo genau nehmen. Man könne in dieſer böſen Welt nicht immer auf geradem Wege wandeln; auch einen Umweg müßte man nicht ſcheuen, wenn man eine gute Abſicht durchſetzen könne. Peter ver=

ſicherte mich, bei all dieſen Vorſpieglungen noch immer unentſchloſſen geweſen zu ſeyn; als aber der Advokat Greiling ihm verſprochen habe, ſeinen Proceß nicht nur unentgeldlich zu führen, ſondern denſelben auch ohne Anſtand zu gewinnen, da habe er nicht mehr widerſtehen können, ſein Gewiſſen ſey übertäubt worden und er habe ſich dazu verſtanden. Nun habe er den Augenblick der Gelegenheit abgewartet mir einige Geldrollen zu entwenden, und am nächſten Sonntage, als Eduard ausgegangen geweſen, mit Hülfe eines falſchen Schlüſſels ſie in deſſen Kommode gelegt, und zwar unter die weiße Leinwand, um einige Zeit wenigſtens verborgen zu bleiben.» — »Auf dieſe ſchändliche Art war das Geld in deine Kommode gekommen, das für mich die betrübte Veranlaſſung einer harten Handlung, und für euch die Quelle ſo vielen Kummers geworden iſt. Ich zürnte und erſtaunte über dieſes Gewebe von Bosheit: »Peter, ſagte ich, wohl dir, daß du in dich gegangen biſt und mir deinen Schurkenſtreich entdeckt haſt! Ich erkenne zwar daraus, daß du eines großen Bubenſtücks fähig biſt, ſehe aber auch, daß du noch menſchliches Gefühl haſt, und gemachte Fehler noch bereuen und wieder gut machen kannſt.» — Peter verſprach für die Zukunft die unverbrüchlichſte Treue und Redlichkeit. Alſo verzieh ich ihm und behielt ihn in Dienſten. Ich ſelbſt aber bin dieſen Morgen mit dem Tage

ausgereiſt, um ſo bald wie möglich bei euch zu ſeyn. Vergebet mir, was ich als ein blindes Werkzeug der ſchändlichſten Bosheit an euch geſündiget habe, beſonders du, mein lieber Eduard, und ſey verſichert, daß es künftig keinem Menſchen mehr gelingen ſoll, dir mein vollſtes Vertrauen und meine väterliche Liebe zu rauben.

Die würdige Familie war über dieſe abſcheuliche Unthat eben ſo erſtaunt, als ſie ſich freute, daß dieß Werk der Hölle ſo bald entdeckt worden ſey. Tobias ſah den Zuſammenhang der Sache leicht ein, und öffnete auch ſeinem Freunde Harold, dem noch manches räthſelhaft war, die Augen darüber: »Mein Eduard, ſagte er, mußte entfernt werden, um von der Baſe auf immer ausgeſchloſſen zu bleiben, und jeder Gelegenheit zu einer neuen Annäherung beraubt zu ſeyn. Sie ſelbſt iſt in ſchlimme Hände gerathen, den ſchändlichſten Menſchen Preis gegeben, die mit ihr Betſtunden halten, und indeß allmählig ſie ausplündern. Der Advokat Greiling, die Seele des Ganzen, hat an dem Notarius Greifklau, ein tüchtiges Werkzeug zu ſeinem Zwecke gefunden. Dieſer entwürdigt ſich durch den niederträchtigſten und empörendſten Wucher, und iſt fürs Geld zu jeder ſchlechten Handlung zu erkaufen. Mich dauert die verblendete Frau, ich prophezeihe ihr nichts Gutes. Es kann ihr noch übel

ergehen, denn ſie iſt leichtgläubig und ſtößt ihre beſten Freunde von ſich.»

Nun war die häusliche Glückſeligkeit in Eichberg wieder hergeſtellt. Eduard blieb bis zu ſeiner völligen Geneſung im älterlichen Hauſe. Als er nach Hohenſtadt zurückkehrte, um ſeine Geſchäfte wieder zu übernehmen, empfing ihn Harold nicht nur mit väterlicher Liebe, ſondern auch mit großer Auszeichnung vor allen jungen Leuten im Hauſe. Die übeln Gerüchte, die über deſſen Entfernung im Städtchen herumgingen, wurden bald zum Schweigen gebracht, da Harold bei jeder ſchicklichen Gelegenheit die Treue, die Brauchbarkeit und den Fleiß ſeines Günſtlings rühmte. Auch machte er in Freiſtunden ihn faſt zu ſeinem einzigen Geſellſchafter, und behandelte ihn nicht anders, als einen Sohn.

So vergingen einige Jahre, ohne daß ſich etwas Merkwürdiges ereignet hätte. Die Zeit, die Eduard als Lehrling zubringen mußte, ging indeß zu Ende. Harold gedachte nun an eine auswärtige Anſtellung deſſelben, und ſchrieb an einen Freund in Hamburg, der auch nicht das mindeſte Bedenken trug, auf eine ſolche Empfehlung den Jüngling zu berufen. Alſo trat für Eduard die Lebensperiode ein, die für einen Jüngling meiſtens entſcheidend iſt. Er ſollte nun hinwandern in eine unbekannte Welt und zu fremden Menſchen, auf ſich allein

ſtehend, ohne einen andern Rathgeber, als den ſeines eigenen Herzens und ſeiner wenigen Erfahrung. Eduard freute ſich des neuen Verhältniſſes, weil es ihn dem Ziele ſeiner Beſtimmung näher führte. Auch die Aeltern willigten gerne ein, weil ſie die Trennung nicht nur lange vorausſahen, ſondern auch als nothwendig erkannten. Demnach wurde der Tag zur Abreiſe feſtgeſetzt, und die Familie von Eichberg erſchien zum Abſchied. Rührend war die Scene, als der fromme Tobias dem Sohne noch ſeinen väterlichen Segen gab, und ihm die Furcht Gottes empfahl, die der Anfang aller Weisheit und der Grund aller wahren Glückſeligkeit ſey; als die zärtliche Mutter mit Thränen im Blick ihn ermahnte, ſich vor dem Leichtſinn der Jugend zu hüten, und ſtets Gott vor Augen und im Herzen zu behalten; als die liebende Eliſabeth den theuern Bruder in die Arme ſchloß, und vor Schluchzen nicht reden konnte; als der edle Harold ihm die Hand bot, und ihn ermunterte, auch künftig ſo unbeſcholten und redlich zu bleiben wie bisher. Eduard verſprach alles Gute, und gelobte, durch untadelhafte Aufführung ſeinen Angehörigen Ehre und Freude zu machen. Als nun das Abſchiednehmen ſich endlos verlängerte und gar nicht aufhören wollte, da ſagte Tobias, eine Thräne vom Auge wiſchend: »Geſchieden muß es einmal ſeyn, was halten wir ihn noch lange auf, und machen ihm das Herz ſchwer?

Lebe wohl, Eduard, Gott ſey mit dir!» Plötzlich riefen auch die Uebrigen: »Lebe wohl, Gott ſey mit dir?» Da riß ſich Eduard, dem faſt das Herz vor Wehmuth brach, aus ihren Armen, und eilte die Treppe hinab, um mit dem Poſtwagen abzufahren.

Wunderbar war ihm zu Muthe, als er abfuhr. Die Vergangenheit dämmerte vor ſeiner Seele in undeutlichen Umriſſen, es war mehr Empfindung als Vorſtellung, aber über der Zukunft ſchwebte ein ſanftes Morgenroth, und eine freundliche Hoffnung verklärte ſich in ſeiner Seele. Auch erheiterten ihn die abwechſelnden Formen der ſchönen Gegend, und die lieblichen Reize der Natur erquickten ihn mit immer neuem Zauber. Zwölf Tage nach ſeiner Abreiſe, kam er wohlbehalten in Hamburg an.

Den erſten Beſuch ſtattete er dem Großhändler Thalmann ab, in deſſen Dienſte er nun treten ſollte. Es war bereits Abendzeit, als er hinging, und Thalmann war gerade auf ſeinem Zimmer, eine Pfeife zu einer Taſſe Thee ſchmauchend. Eduard übergab ihm mit höflichem aber ungezwungenem Anſtand den von Harold mitgegebenen Brief. Thalmann erbrach ihn ſtillſchweigend und las ihn bedächtlich durch; ſodann ſagte er zum Ueberbringer: »man kann ſich ſetzen.» Eduard ſtutzte über dieſe erſte Anrede, und wollte ſich nicht viel Gutes von der Be-

handlung in dieſem Hauſe auf die Zukunft verſprechen. Indeß nahm er den nächſten, beſten Stuhl und ſetzte ſich vier Schritte entfernt ſeinem neuen Gebieter gegenüber. Einſylbig und ohne Umſtände frug nun Thalmann: »Was hat man indeſſen getrieben, und was hat man dabei gelernt?« Eduard beantwortete die ihm vorgelegten Fragen ohne Verlegenheit, ganz kurz und ſehr beſcheiden. Darauf erwiederte Thalmann: »Das iſt recht, ſo ſteht es auch im Briefe. Man kann morgen in meine Dienſte treten.« Eduard ſtand auf, empfahl ſich und ging fort.

Des andern Tages ſtellte er ſich ſehr frühe wieder in Thalmanns Hauſe ein, und fand den Gebieter bereits unter den jungen Leuten, mit welchen er künftig gemeinſchaftlich arbeiten ſollte. Thalmann gab ihm verſchiedene Geſchäfte und Verrichtungen, um ſeine Geſchicklichkeit zu prüfen, ohne ſich darüber zu äußern, ob er damit zufrieden ſey oder nicht. Eduard nahm dieß hin als eine Sache, die im Hauſe ſo herkömmlich ſey. Dieß dauerte einige Wochen ſo fort. Als aber eines Abends Thalmann nach Gewohnheit ſein Pfeifchen ſchmauchte, wurde Eduard aufs Zimmer berufen, und fand nun zu nicht geringem Erſtaunen an ſeinem Gebieter einen ganz andern Mann, als er ihm ſeither geſchienen. Nach einer kurzen Einleitung fing Thalmann folgendermaßen an:

»Ich bin mit Ihren Geſchäften vollkommen zufrieden, Sie leiſten alles, was von Ihnen verſprochen iſt. Betrachten Sie demnach von nun an mein Haus als einen Ort, wo Sie ganz auf den Fuß eines Freundes werden behandelt werden. Ich ſetze in Sie mein Vertrauen, und begehre das nämliche von Ihnen. In allen Stücken werden Sie mich als einen Mann kennen lernen, der gegen die jungen Leute im Hauſe väterlich denkt. Zu arbeiten werden Sie zwar genug bekommen, doch werde ich nie vergeſſen, daß Sie auch eine Erholung nöthig haben. Einſtweilen ſage ich Ihnen einen Gehalt von achthundert Thalern zu. Sollte ich dann künftig noch größere Beweiſe von Ihrer Brauchbarkeit erhalten, ſo werde ich Sie noch beſſer zu belohnen wiſſen. Hüten Sie ſich vor böſen Geſellſchaften und Ausſchweifungen, wenn Sie auf meine Freundſchaft etwas halten, und ſorgen Sie auch künftig für ein ſo gutes Zeugniß, wie Sie bisher geſorgt haben.»

Eben ſo gerührt als verwundert über dieſe Anrede konnte Eduard nicht ſogleich zu Worten kommen. Statt einer Antwort reichte er ſeinem Gönner und Gebieter mit Thränen im Auge die Hand, die dieſer mit altdeutſcher Biederkeit drückte und ſchüttelte. Tiefbewegt ging er ſodann aus dem Zimmer, mit dem ernſtlichſten Vorſatze, Thalmanns Hoffnungen und Ermahnungen nach Kräf-

C. Heideloff del. *Tob. Falke sc. Nbg.*

Digitized by Google

Digitized by Google

ten zu entſprechen. Auch gefiel er ſich nun ganz wohl in dieſem Hauſe, und vermißte kaum die väterliche Liebe, die er bei Harold genoſſen hatte. Zur Vermehrung der Annehmlichkeiten ſeiner Lage trug auch der Umſtand bei, daß alle Jünglinge im Hauſe, mit welchen er arbeitete und zuſammenlebte, wohlgeſittet und gutartig waren, denn rohe oder ſchlechte Burſche wurden gar nicht im Hauſe gelitten; ſobald einer in den Ruf der Ausſchweifung oder Liederlichkeit kam, wurde er ohne alle Rückſicht entlaſſen. An Arbeit fehlte es freilich nicht, aber ſie ließ mit geordnetem Fleiße ſtets auf die Zeit ſich fertigen, und Eduard verrichtete die ihm aufgetragenen Geſchäfte mit halber Mühe, weil er ſie unter gleichgeſinnten, gutartigen Mitgehülfen verſah, und ſie einem Herrn leiſtete, der ſeine Leute mit der größten Humanität behandelte. Auf Stunden der Arbeit folgten auch Stunden der Erholung und des Vergnügens. Thalmann ſelbſt veranſtaltete zuweilen ein kleines Freudenfeſt. Es war in den Wintermonaten alle vierzehn Tage Aſſemblee und zuweilen Ball im Hauſe, woran auch die jungen Leute abwechslungsweiſe Antheil nehmen durften. Auch bekamen ſie von Zeit zu Zeit Erlaubniß, das Theater zu beſuchen, ein für Eduard bisher unbekanntes Vergnügen. Im Sommer hatten ſie ihre Stunde zum Spazierengehen, und am Sonntage durften ſie, dringende Geſchäfte aus-

genommen, nichts arbeiten. Eduard war deßwegen voll Rühmens in ſeinen Briefen, die er nach Hauſe ſchrieb, zur unausſprechlichen Freude ſeiner Familie und des guten Harold. Bei all dieſen Annehmlichkeiten fand Eduard noch überdieß Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe ungemein zu vermehren, wegen der ausgebreiteten Verbindungen des Hauſes Thalmann. Er faßte alles ſchnell auf, kombinirte die Umſtände mit Leichtigkeit, und entwickelte ſeine Talente ſo glücklich, daß er bald in den wichtigſten Dingen gebraucht werden konnte. Seinem Principal, der ſtets ein wachſames Auge auf ihn warf, blieb dieß nicht verborgen. Weil er nun in Eduards Redlichkeit ein eben ſo großes Vertrauen ſetzte als in deſſen Brauchbarkeit, ſo kam es, daß er ihn öfters in Angelegenheiten des Hauſes reiſen ließ. Anfangs waren es nur benachbarte Länder in Norddeutſchland, wohin er ihn ſchickte; als er aber ſah, wie treu und klug er alles beſorgte, ſo ſandte er ihn auch in auswärtige Gegenden mit den wichtigſten Aufträgen. Auf ſolche Weiſe geſchah es, daß Eduard ſchon im zweiten Jahre Gelegenheit bekam, Amſterdam, London und Paris zu ſehen. Im dritten Jahre wurde er nach Petersburg und Moskau abgefertigt, und kurz darauf nach Liſſabon. Im vierten Jahre machte er ſogar eine Reiſe nach den weſtindiſchen Inſeln und in mehrere Städte und Seehäfen des nördlichen Amerika. Von allen

dieſen Verſendungen kam er nicht nur geſund wieder zurück, ſondern alles, was man ihm anvertraut hatte, war immer aufs beſte beſorgt. Durch dieſe Reiſen gewann er außerordentlich an Bildung und Gewandtheit, und erwarb ſich auch einiges Vermögen, weil ihm immer geſtattet war, zugleich einige Geſchäfte für ſich ſelbſt zu machen, ſo daß er am Ende des vierten Jahres im Beſitze von zwölf tauſend Thalern war.

Unter allen jungen Leuten im Hauſe war Ferdinand Schmetten, der Sohn eines Tuchfabrikanten aus Sachſen, ihm der liebſte. Beide Jünglinge waren ſich gleich an Güte des Characters und an edler Geſinnung; beide hatten über die Gegenſtände des Lebens gewöhnlich gleiche Anſichten, wiewohl in ihrem Temperament und in ihrem Aeußern etwas verſchieden. Eduard war heiter und aufgeweckt, obgleich ein gewiſſer Ernſt ſich unverkennbar auf ſeinem Geſichte ſpiegelte; Ferdinand war luſtig und liebte den Scherz, aber dabei lag eine liebenswürdige Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen. Eduard war groß und ſchlank, ſeine Stellung ſicher, ſeine Geſichtsbildung ſchön und anziehend; Ferdinand war kleiner und etwas blatternarbig, aber höchſt intereſſant ſeine Phyſiognomie; beide waren kraftvoll in Fülle der Geſundheit, und die unverdorbene Jugend glühte auf ihren Wangen. Die Jünglinge ſchloſſen den Bund einer Freundſchaft, die nur der

Tod löſen ſollte. Sie lebten als die Unzertrennlichen, ſo lange ſie nicht durch Reiſen oder Geſchäfte von einander entfernt waren, und genoſſen alle ihre Vergnügungen gemeinſchaftlich, am liebſten die der Natur und der Lektüre. Eduard wurde von ſeinem Freunde Schmetten erſt in die Herrlichkeiten unſrer klaſſiſchen Literatur eingeführt, denn früher hatte er außer den Werken eines Gellert, Hagedorn und Kleiſt, die in der Bibliothek ſeines Vaters ſtanden, wenig deutſche Schriftſteller geleſen. Um ſo mehr wurde er durch ſo manches Treffliche, was die neuere Zeit hervorgebracht hat, überraſcht. Wenn andre junge Leute an Sonn- und Feiertagen rauſchenden Vergnügungen nachgingen, ſo lagerten ſich unſre Freunde unter den Schatten eines Baumes, und laſen ſich vor, oder ſie beſuchten die ſtilleren Orte geſelliger Freude, tranken eine Flaſche Wein in Frieden, und wanderten ſelig im Mondenſchimmer nach Hauſe.

So lebten ſie in ungeſtörter Harmonie und Innigkeit, als ſich eine Begebenheit zutrug, die ihre ſeither ſo glückliche Lage nothwendig verändern mußte. Der edle Thalmann fing an ſeit einiger Zeit zu kränkeln, und aller Sorge und Kunſt der Aerzte ohnerachtet jemehr und mehr dahinzuwelken, als auf einmal ein Schlagfluß ſeinem koſtbaren Leben ein Ende machte. Da er keine Kinder hinterließ, ſo wurden zween Vettern, die bisher als

Handelsgehülfen im Hauſe geweſen, Erben ſeines unermeßlichen Vermögens. Dieſe jungen Herrn waren loſe Burſche, und ihrer Schalksſtreiche wegen von dem Oheim immer ſtrenge gehalten worden. Auf unſern Eduard hatten ſie langher eine unverſöhnliche Feindſchaft geworfen, weil er ihnen oft vorgezogen und als Beiſpiel vorgeſtellt worden war, auch hatten ſie ihn im Verdacht, als ob er einigemal der Angeber ihrer Thorheiten geweſen wäre.

Mit großer Pracht und allgemeiner Trauer wurde Thalmanns Leiche beſtattet. Eduard betrauerte den Verſtorbenen mit ungeheucheltem Schmerz, denn er hatte an ihm einen wahren Freund und den uneigennützigſten Wohlthäter verloren. Er ſetzte indeß mit gleicher Treue und Aemſigkeit, wie bisher, ſeine Geſchäfte fort, fand aber bald, daß andre Perſonen das Ruder führten. Die Humanität, welche ſeither die Seele des Hauſes geweſen, mußte nun einer ſtolzen und gebieteriſchen Anmaßung Platz machen. Eduard erfuhr oft in unzarten und beleidigenden Ausdrücken harte Befehle, wo Thalmann zu bitten gewohnt war, und bei ſeinen beſten Rathgebungen wurde ihm unverſtändlicher Widerſpruch mit barſchem Uebermuth entgegengeſetzt. Schmetten hatte ſich auch keiner viel beſſern Behandlung zu erfreuen. Das verbitterte dann öfters die Lage unſrer Freunde, und ſie begriffen leicht, daß ihr Bleiben hier nicht mehr lange

ſeyn würde, entſchloſſen ſich daher, je eher je lieber das Haus zu verlaſſen, zuvor aber dieſen Entſchluß den Ihrigen zu melden, und ihre Einwilligung abzuwarten. Dieſe erfolgte auch, wie ſie vermuthen durften, mit umgehender Poſt.

Harold lud ſeinen Günſtling nach Hohenſtadt, begierig nach ſo langer Zeit ihn wieder zu ſehen. Dieſe Einladung erweckte in Eduard mit einmal ein glühendes Verlangen nach der Heimath. Deßhalb beſchloß er in möglichſter Bälde abzureiſen. Schmetten, der durch manche idylliſche Erzählung aus der Jugend ſeines Freundes längſt mit einer geheimen Sehnſucht erfüllt worden war, die Gegenden und die Menſchen zu ſehen, die er ſo oft mit den reizendſten Farben ſchildern hörte, fühlte einen beſondern Zug ihn zu begleiten, und gab ſeine Abſicht nicht undeutlich zu erkennen. Das war Eduard herzlich lieb. Beide Jünglinge kündeten, alſo ihre Dienſte auf und rüſteten ſich zur Abreiſe. Eduard kaufte einen eleganten Wagen, in welchem ſie bequem dahinſchwebten. Bei heiterem Himmel und gutem Wege waren ſie bälder am Ziele der Reiſe, als ſie ſelbſt ſich vorgeſtellt hatten. Sie fuhren aber nicht nach Hohenſtadt, ſondern gerade Eichberg zu.

Der Abend war ſchon angebrochen, als Eduard mit ſeinem Freunde Schmetten am freundlichen Pfarrhauſe

anrollte. Begierig, wer ſo ſpät noch auf Beſuch komme, öffnete man die Fenſter. Da ſtreckte Eduard den Kopf aus dem Wagen und grüßte herauf: »Guten Abend, Vater!« Kaum war dieß Wort aus ſeinem Munde, als Alle zuſammen riefen: »Das iſt Eduard!« Plötzlich rannten ſie aus dem Zimmer, Eliſabeth voraus, die Treppe hinab, die Mutter nach ihr, und zuletzt der Vater, als eben Eduard aus dem Wagen ſtieg. Schüchtern trat Eliſabeth einige Schritte zurück, als ſie den großen und feingekleideten Jüngling vor ſich ſah, und konnte kaum begreifen, daß dieß ihr Bruder ſey. Auch er erſtaunte, als er in ſeiner Schweſter eine vollendete Jungfrau in der ſchönſten Blüthe des Lebens erblickte. Beide zögerten, einander um den Hals zu fallen. Indeſſen trat Tobias herzu und umarmte den Sohn mit den Worten: »Gott ſey Dank, mein Sohn, daß er dich geſund und glücklich wieder zu uns gebracht hat!« Nun hießen auch Mutter und Schweſter ihn willkommen, und grüßten und küßten ihn mit inniger Liebe. Während dieſes herzlichen Willkomms war Schmetten auch aus dem Wagen geſtiegen, als ein gerührter Zeuge dieſes erfreulichen Wiederſehens, aber in der berauſchenden Freude unbemerkt von der Familie, bis Eduard ihn vorſtellte, mit den Worten: »Mein Freund Schmetten, der mir die Freude machen wollte, mich zu begleiten, und einige Wochen bei

uns bleiben wird.» Die Familie hatte kaum den Namen des Fremden vernommen, als ſie ihn wie einen alten Bekannten des Hauſes begrüßten, denn Eduard hatte in ſeinen Briefen viel von ihm geſchrieben und ſeiner Freundſchaft manche Lobrede gehalten. Tobias aber ſprach: »Wir ſchätzen uns glücklich, Sie in unſrer Mitte zu haben. Betrachten Sie unſer Haus wie ihre zwote Heimath. Möge es Ihnen recht wohl bei uns gefallen!» Nun war Jubel im Hauſe, doch nicht nur da, ſondern im ganzen Dorfe, denn an demſelben Abende noch wurde die Begebenheit bekannt, und die Leute riefen einander zu: »Des Pfarrers Eduard iſt wieder heim gekommen, der die ganze Welt durchreiſt hat!» In keinem Königspalaſte kann ein Tag feſtlicher und freudevoller geendet werden, als der heutige im Pfarrhauſe zu Eichberg, wiewohl die Unterhaltung vorerſt nur rhapſodiſch war. Erſt des andern Tags ging es an ein methodiſches Fragen und Erzählen, wobei die gereiſten Jünglinge kaum zu Athem kommen konnten. Die Schilderung des Lebens in großen Städten, die Beſchreibung einer Seereiſe und des gewaltigen Treibens in einer Hafenſtadt, die Erzählung ſo mancher Abenteuer und Begegniſſe in Freude und Leid, in der Nähe und Ferne, zu Waſſer und zu Lande; das alles war ſo anziehend, und erregte bei den Zuhörenden, die ihr Leben größtentheils in ländlicher Stille und Beſchrän-

kung genoſſen hatten, bald Staunen und Verwunderung, bald Freude und Ueberraſchung. Als aber Eduard vollends die Seltenheiten auslegte, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt, und die Geſchenke überreichte, die er den Aeltern und der Schweſter mitgebracht hatte, da erreichte die Freude ihren höchſten Gipfel.

Am dritten Morgen, während des Frühſtücks, ſagte Eduard: »Heute wollen wir nach Hohenſtadt.« Der Vorſchlag wurde mit Freuden angenommen. »Aber, fuhr Eduard fort, Sie, lieber Vater, beſtellen Ihre Geſchäfte ſo, daß wir dort übernachten. Harold wird uns ſchwerlich heute mehr entlaſſen.« Auch dieß wurde gerne zugegeben. Sogleich wurde der ehrliche Hans Kaspar, der alte Fuhrmann des Hauſes, mit ſeinen Roſſen beſtellt, den es freute, ſeine Thiere an einen ſo ſchönen Wagen ſpannen zu dürfen. Für Ferdinand wurde vom Anwald, der dem Pfarrhauſe mit vieler Liebe zugethan war und die Bitte gerne gewährte, ein tüchtiger Reitgaul erbeten. So war man alſo in Bälde zur Reiſe fertig, und befand ſich noch vor Mittag in Hohenſtadt.

Herr Matthäus Harold war nicht wenig überraſcht durch Eduards Ankunft. Die Figur deſſelben war nicht mehr die alte, ſein Wuchs größer, ſein Geſicht bräunlicher, ſeine Mienen ausdrucksvoller und beſtimmter, und ſein Dialekt ganz verſchieden von dem der früheren Zeit. Harold

befand ſich in einer drückenden Verlegenheit. Herzlich zwar umarmte er ſeinen Günſtling, aber mit der Sprache wollte es nicht recht fort. Endlich ſtotterte er: »Nun, es freut mich unendlich, Sie wieder bei mir zu ſehen.« — »Ei, mein lieber alter Herr und Wohlthäter, rief Eduard, was fällt Ihnen ein, daß Sie dieſe Sprache gegen mich führen? Warum bleiben Sie nicht in Ihrem alten Tone?« — »Das geht nun nicht mehr, erwiederte Harold, ich kann Dich, Sie wollte ich ſagen, nicht mehr duzen.« — »Warum denn nicht, mein lieber, beſter Herr! So müßte ich ja glauben, daß Sie mich nicht mehr ſo lieb hätten, wie vormals. Wem hab' ich denn nebſt Gott und meinen Aeltern alles zu verdanken, als Ihnen?« — »Mein Herz iſt noch das alte, ſprach Harold, und auch Du biſt der alte geblieben. Komm an meine Bruſt, Herzensjunge!« Nun umarmten ſie ſich von neuem, und der Stein des Anſtoßes war gehoben. Auch Freund Schmetten erfuhr, ſobald nur ſein Name genannt war, die liebreichſte Aufnahme.

Nachdem man ſich eine Zeitlang im Allgemeinen unterhalten, kam die Rede auf Eduards weitere Verſorgung. Seine Aeltern meinten, er ſolle mit ſeinem wohlerworbenen Gelde nun einen eigenen Handel anfangen. Mit einer ſo runden Summe laſſe ſich ſchon etwas ausrichten. Harold aber hatte ganz andere Abſichten. »Da=

mit, ſagte er, hat es noch gute Zeit. Eduard iſt nicht gewohnt, im Kleinen zu handeln. Es würde ihm ſchwer, ja unerträglich werden, in einem unbedeutenden Wirkungskreis ſein Kapital umzutreiben; oder er könnte, ſeiner beengten Sphäre überdrüßig, auf Wagſtücke verfallen, wie es ſchon manchem wackern Mann, der ſich zu etwas größerem tüchtig fühlte, ergangen iſt. Darüber könnte er ſein ehrlich und mühſelig erworbenes Eigenthum einbüßen. Ein Krämerleben iſt eben nicht die angenehmſte Exiſtenz. Wie Schade wäre es für Eduard, der nun einmal etwas Tüchtiges gelernt hat, wenn er in einem kleinen finſteren Lädchen, einen Mohren mit einer kölniſchen Pfeife und einem hölzernen Käslaib vor dem Fenſter, ängſtlich harren müßte, bis Jemand käme, ihm für ein Paar Kreuzer Pfeffer abzukaufen, oder, wenn er ſich ſelbſt unter ſeine Thüre ſtellen und den Vorübergehenden zurufen müßte: He da, kaufet auch etwas ein! Nach meinem Urtheile ſollte er noch ein Paar Jährchen hinaus. Da kann es ihm nicht fehlen, ſich noch etwas nahmhaftes zu erſparen, und ich will indeſſen, wenn er mich zum Pfleger ſeines Guts haben will, daſſelbe mit möglichſtem Vortheil umtreiben. Was ich damit gewinne, iſt wieder ſein. Alsdann wird ſich ja wohl eher von etwas ſprechen laſſen, das ſeinen Talenten angemeſſen iſt. Und wer

weiß, wie Gott indeß weiter für ihn ſorgt, denn ich halte dafür, er ſey ein rechtes Glückskind.» —

Dieſer Vorſchlag war ganz nach Eduards Sinn. Freilich hatten die Aeltern noch manches dagegen einzuwenden, beſonders Sabina: »Wir ſind beide allmählig in die Tage des Alters vorgeſchritten, ſagte ſie, und können hinweg ſterben, ehe er genug bekommt. Kleines Gut in Ehren kann Gott auch mehren, und die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke. Wir haben uns lange gefreut, den Sohn einmal verſorgt zu ſehen; allein wenn wegen ſeiner noch ſo weitausſehende Plane gemacht werden, wird uns dieſes Vergnügen vielleicht nie zu Theil.» Eduard gab der Mutter vollkommen recht, erklärte übrigens: »daß er ſich vorerſt noch an kein häusliches Leben gewöhnen könne. Ein Paar Jährchen ſeyen bald herum, und dann wolle er ſich mit Vergnügen nach dem Willen der Aeltern bequemen.» Harold drang demnach mit ſeinem Vorſchlage durch, und verſprach für Eduard weiter zu ſorgen; es werde ſich vielleicht bald eine Gelegenheit zeigen. Damit waren dann Alle zufrieden.

Eduard blieb während ſeiner freien, arbeitloſen Zeit größtentheils bei ſeinen Aeltern auf dem Lande, und genoß mit reiner Seele die ſtillen Freuden der Natur und eines zwangloſen Lebens. Dieſe frohe Abgeſchiedenheit von dem

Geräuſche der größeren Welt war beſonders auch für Schmetten ſehr angenehm, weil er ſie noch nicht aus Erfahrung kannte, und der Reiz der Neuheit ihn doppelt anſprach. Eduard beſuchte mit innigem Vergnügen die Plätze, wo er als Knabe geſpielt hatte, der ſeligen Kinderzeit ſich erinnernd, und zeigte ſie auch ſeinem Gaſte mit manchen Erzählungen aus vergangenen Jahren; oder er luſtwandelte mit dem Vater nach dem Waldplätzchen, wo man eine ſchöne Ausſicht auf die Gegend und die Berge im Hintergrunde hatte, während Schmetten mit der liebenswürdigen Eliſabeth im Garten und im Felde umherſtrich, und ihr mit eben ſo viel herzlicher Freude von ſeinen Lebensabenteuern und andern Dingen erzählte, als ſie ihm zuhörte. Ihn rührte das naive Landmädchen, und ſie der gewandte, geſprächige Jüngling. Darum kam Schmetten faſt den ganzen Tag nicht von Eliſabeths Seite, und ſie wich ihm nirgends aus, wo er ihr nahte. An angenehmem Zeitvertreib fehlte es durchaus nicht, und zur Abwechslung wurden auch noch Beſuche gemacht oder empfangen, wobei unſre Jünglinge ſtets eine ehrenvolle Rolle ſpielten, zur Unterhaltung der Geſellſchaften das meiſte beitrugen, und dafür auch das gebührende Lob einerndteten.

So waren einige Wochen wie ein Sommernachttraum auf den ſtillen Flügeln der Freude vorübergeeilt,

als Schmetten von ſeinem Vater einen Brief erhielt, der ihm in möglichſter Bälde heimzukehren gebot, weil er ihm eine einträgliche Stelle in einem Leipziger Handelshaus auf ſehr gute Bedingungen ausgemittelt habe. Dieſe ſchnelle Abrufung war freilich gegen den Sinn des wackern Schmetten, der noch auf einen längeren Aufenthalt in Eichberg gerechnet hatte, allein er bequemte ſich dem väterlichen Willen, und beſchloß gleich des andern Tags ſehr frühe abzureiſen. Eduard wollte ſein Gefährte ſeyn und ihn wenigſtens bis nach Hohenſtadt bringen. Der Morgen brach an, der Wagen ſtand ſchon vor dem Hauſe, die Jünglinge waren gerüſtet um einzuſteigen und in der Stille fortzufahren. Allein es kam doch noch zu einem Abſchied, dem Schmetten hatte ausweichen wollen. Eliſabeth ſchlief die Nacht über wenig und ſtand ſehr frühe auf, weil ſie vermuthete, die Reiſe würde mit anbrechendem Tage vor ſich gehen. Sie wollte ihrem Schmetten, den ſie, ihrer Meinung nach, wie ihren Bruder liebte, noch ein ſchweſterliches Valet ſagen, und kam, als jener eben in den Wagen ſteigen wollte, ganz unerwartet herbei, mit dem Nachruf: »Leben Sie recht wohl, reiſen Sie glücklich, und vergeſſen Sie auch in der Ferne Ihre Freunde in Eichberg nicht.» Kaum hatte Schmetten die geliebte Stimme vernommen, als er mächtig überraſcht und in einer Art von Taumel zurückſprang, und ausrief: »Ach

Gott, ſind Sie ſchon wach, Eliſabeth? Muß ich noch Abſchied von Ihnen nehmen? Leben Sie Tauſend, Tauſendmal wohl, und denken auch Sie künftig noch des ehrlichen Schmetten, der ſich nun von Ihnen losreißen muß!» Zitternd reichte er Eliſabeth die Hand. Sie drückte ſie ſchweigend, mit hohem Erröthen, und große Thränentropfen fielen in demſelben Augenblicke von ihrem Auge. Da blieb Schmetten ſeiner nicht mehr mächtig, die Welt verſchwand vor ſeinen Blicken, er ſah nichts mehr als Eliſabeth, er ſchloß ſie in ſeine Arme, und drückte dem ſtaunenden Mädchen, das nicht wußte, wie ihm geſchah, und an kein Sträuben und Weigern dachte, den Kuß der feurigſten Liebe auf den Mund. Eduard war ein ſtummer Zeuge dieſes zärtlichen Auftritts, den er nicht erwartet hatte, ſchob ſeinen Freund ſtillſchweigend in den Wagen, gab ſeiner Schweſter wehmüthig die Hand, und ſtieg ſelbſt ein, um fortzufahren. Eliſabeth ging, von Empfindungen beſtürmt, die ſie noch nie erfahren hatte, auf ihr einſames Kämmerlein. Der Kuß des Geliebten brannte wie Gluth auf ihren Lippen. Sie ſah hinaus auf die Heerſtraße, die jenſeits des Dorfes ſich hinzog, ſie ſah dem Wagen nach, bis er um die Ecke des Waldes einlenkte und ihren Augen verſchwand. Da fühlte ſie eine Leere in ihrem Herzen, die ihr unausſprechlich peinlich war, der ſchöne Glanz der aufgehenden Sonne erfreute ſie

nicht mehr, der vielſtimmige Geſang der Vögel dünkte ihrem Ohre nicht mehr harmoniſch, und ihr ſchönes Eichberg war ihr wie ausgeſtorben.

Indeſſen zogen die Jünglinge davon, wortarm und verlegen. Schmetten war in Erinnerungen verloren und ſein Herz blieb in Eichberg zurück. Eduard wußte nicht, wie er ein Geſpräch einleiten und dieſe Abſchiedsſcene beurtheilen ſollte. Er war empfindlich über Schmetten, den er in den Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes mit ſeiner Schweſter zog, und fühlte ſich gekränkt, daß Schmetten ihm, dem Freunde und Bruder, ſich nicht eher entdeckt habe. Schmetten ſelbſt fühlte, daß er unſchicklich gehandelt, und war ſich doch keiner Schuld bewußt, er hatte ja nicht anders gekonnt. So mochten ſie in einſylbiger Unbehaglichkeit eine halbe Stunde neben einander geſeſſen haben, als endlich Schmetten ſich gegen Eduard offen erklärte: »daß er ſeine Schweſter über alles ſchätze und liebe, daß er aber während ſeines Umgangs mit ihr nicht gewußt, wie ſehr er ſie liebe, daß er dieß erſt beim Abſchiede in unwiderſtehlicher Kraft empfunden habe, daß er des letzten Auftritts kaum dunkel ſich erinnere, weil er ganz außer ſich geweſen, daß es ihm aber nun klar ſey, er könne ohne ſie nie mehr ganz glücklich ſeyn, und daß, wenn er hoffen dürfe, Eliſabeth würde einſt die ſeinige, er auf Erden ſchon ſich einen

Himmel verſpreche.» — Dieß ehrliche Geſtändniß ſtimmte den Ernſt, der ſich Eduards bemeiſtert hatte, im Augenblick um; die alte Vertraulichkeit ſtellte ſich wieder ein, und Eduard erklärte ſeinem Freunde: »daß ihn dieſe Verbindung unendlich freuen würde, und daß er kein Hinderniß derſelben wiſſe.» —

Unter ſolchen Geſprächen und Herzensergießungen waren unſre jungen Reiſenden in Hohenſtadt angekommen. Schmetten beeilte ſich auf die Poſt zu kommen, um ſich des eben abfahrenden Wagens noch bedienen zu können. Eduard aber flog zu ſeinem alten Freunde, der den Jüngling mit der herzlichſten Freude empfing. Es war kein Menſch, dem er ſich in allen Stücken ſo ganz und ſo gern anvertraute, als ſeinem Eduard; darum wurde nun der ganze Stand ſeiner Geſchäfte durchkapitelt. Nachdem dieß geſchehen war, belehrte er ſeinen Liebling über deſſen eigene Angelegenheit, und ſetzte ihn in Kenntniß: »daß er bereits wegen ſeiner an ein berühmtes Handelshaus in Nürnberg geſchrieben, und an einem günſtigen Erfolge nicht zweifle. Mithin möchte er ſich auf eine baldige Abreiſe an den neuen Ort ſeiner Beſtimmung gefaßt machen.» Das war für Eduard eine frohe Botſchaft.

Eduard brachte noch einige Wochen bei den Seinigen zu in ſeligem Frieden der heimathlichen Stille. Allein

unvermuthet kam Harold, um ihn abzuholen: »Mache dich reiſefertig, ſagte er, du mußt noch heute mit mir fort. Ein eben ſo wackerer als verſtändiger Mann, von welchem du die freundſchaftlichſte Behandlung und eine angemeſſene Belohnung erwarten darfſt, will dich in ſeine Dienſte nehmen. Es iſt der Großhändler Bellmann, der ſeinen erſten Buchhalter verloren hat, und deßhalb dich eiligſt beruft.» Eduard dankte ſeinem Wohlthäter, und nahm den Antrag willig an. Nur den Aeltern kam er etwas zu ſchnell; ſie waren unerfreulich überraſcht, doch wollten ſie den Sohn nicht an ſeinem Glücke hindern. Alſo wurde in Eile alles zur Abreiſe gerüſtet. Beim Abſchied umarmte der Vater den ſcheidenden Sohn noch mit ungewöhnlicher Feierlichkeit, und ſagte: »Lebe wohl, mein lieber Eduard! Vielleicht iſt es das letzte Lebewohl, das ich dir ſage. Möge es dir wohlergehen in deinem ganzen Leben! Wenn meine Wünſche und mein Gebet dir zum Segen gereichen, ſo wird es dir nie am Glücke fehlen. Nimm von mir das Zeugniß, daß du mich nie beleidigt, ſondern mir immer Freude gemacht haſt, und vertraue dem Worte der Verheiſſung, daß des Vaters Segen den Kindern Häuſer baut. Ich ſpüre ſeit einiger Zeit das Alter und die Abnahme meiner Kräfte, deßwegen denke ich täglich an mein Ende. Iſt es Gottes Wille nicht, daß wir uns auf Erden wieder ſehen, ſo hoffe ich,

die Ewigkeit werde uns wieder und unzertrennlich vereinigen.» Eduard wurde ganz betreten und niedergeſchlagen bei dieſer Rede des Vaters; allein dieſer tröſtete ihn: »Du darfſt nicht trauren, mein lieber Sohn, daß ich auf dieſe Art von dir Abſchied nehme. Sind wir Menſchen nicht übernächtig? Können nicht tauſend Zufälle eintreten, die unſerm Leben ſchnell ein Ende machen? Müſſen wir alſo nicht bei jedem Abſchied darauf gefaßt ſeyn, einander zu verlieren? Gehe du getroſt und in Frieden, mein Sohn! und Gott begleite dich auf allen deinen Wegen, und leite dich mit ſeinem guten Geiſte.»

Eduard nahm ſchmerzlichen Abſchied. Er fuhr in Harolds Wagen ab, den ſeinigen hatte er dem Vater als Geſchenk hinterlaſſen, um ihm auf deſſen kleinen Reiſen mehr Bequemlichkeit zu verſchaffen. Unterwegs legte er ſeine Sorgen in die Bruſt des alten Freundes nieder, dem die Worte des Pfarrers auch aufgefallen waren: »Wenn, ſagte er, meinem Vater ein bedenklicher Zufall begegnen ſollte, ſo haben Sie die Güte mich bald davon in Kenntniß zu ſetzen. Auf alle Fälle bitte ich Sie, ſich meine alte Mutter und meine gute Schweſter empfohlen ſeyn zu laſſen.» Harold gab Eduard das Wort, ſich der Familie unter allen Umſtänden anzunehmen, und entließ ihn, nachdem ſie in Hohenſtadt angekommen waren,

nach einer kurzen Bewirthung mit den herzlichſten Segenswünſchen.

So zog Eduard gen Nürnberg und wurde mit vieler Achtung und Auszeichnung aufgenommen. Bellmann war ein feiner, aber dabei verſtändiger und gutmüthiger Mann. Es war etwas Edles in ſeiner Geſtalt, und Großmüthigkeit ſchien ein Grundzug in ſeinem Charakter zu ſeyn. Schon beim erſten Beſuche faßte Eduard volles Vertrauen zu dem Manne, doch dieſer auch zu jenem, den die Natur nicht minder mit einem empfehlenden Aeuſſern ausgeſtattet hatte. Bald merkte Bellmann, welch einen würdigen jungen Mann er in ſeine Dienſte genommen habe, weil derſelbe in allen Prüfungen ſeine Erwartungen übertraf. Deßhalb übergab er ihm die wichtigſten Geſchäfte im Hauſe, und konnte nun mancher Sorge ſich überheben, der er früher ſich unterzog, und manche Stunde dem Lebensgenuſſe widmen, den er liebte, aber ſonſt der Arbeit wegen ſich öfter verſagen mußte. Das machte ihm ſeinen Eduard doppelt theuer.

Die Dame des Hauſes ſtammte aus einer alten patriziſchen Familie, und war mit all dem Stolze erfüllt, der dem dümmern Theile dieſer Menſchen eigen iſt. Sie beſaß eben ſo viel Albernheit als Anſpruchsſüchtigkeit, was vielleicht auch daher rührte, daß ſie aus übertriebener Delikateſſe und Unſchlüſſigkeit bereits in den Orden der

alten Jungfrauſchaft getreten war, als Bellmann, mehr ihres Vermögens und ihrer Familienverbindungen wegen, als aus Zuneigung um ihre Hand geworben und ſie erhalten hatte. Dazu kam noch ein mürriſches Weſen, das durch Kränklichkeit und körperliche Beſchwerden erzeugt wurde, aber ſie öfters unerträglich machte, beſonders wenn ſie, ſtatt eine gehoffte Luſtbarkeit zu genießen, das Bette hüten mußte. Bellmann mußte ſeine Wahl, die von Eigennützigkeit und Geldſucht nicht freigeſprochen werden kann, oft ſchwer büßen, ſchickte ſich aber mit Geduld und Reſignation in ſeine Lage, und begegnete ſeiner Gebieterin mit der abgemeſſenſten Artigkeit und Schonung. Sie hatten nur ein einziges Kind, eine ſechzehnjährige Tochter, Konſtanzie, die Erbin eines ſehr großen Vermögens.

Nicht leicht hat die Natur ein lieblicheres Weſen gebildet, als dieſe Konſtanzie. Anmuth und Schönheit vereinigten ſich mit unbeſchreiblichem Reiz in allen ihren Mienen, und ihr Betragen war eben ſo naiv als verſtändig, eben ſo ungezwungen als beſcheiden. Vergebens bemühte ſich die eitle Mutter, eine Zierpuppe aus dem Mädchen zu machen, die beſſere Natur ſiegte ſtets über die Verrenkungen der Künſtelei.

Was unſern Eduard betrifft, ſo hatte er das Glück, nicht nur die Gunſt des Herrn zu erhalten, ſondern er

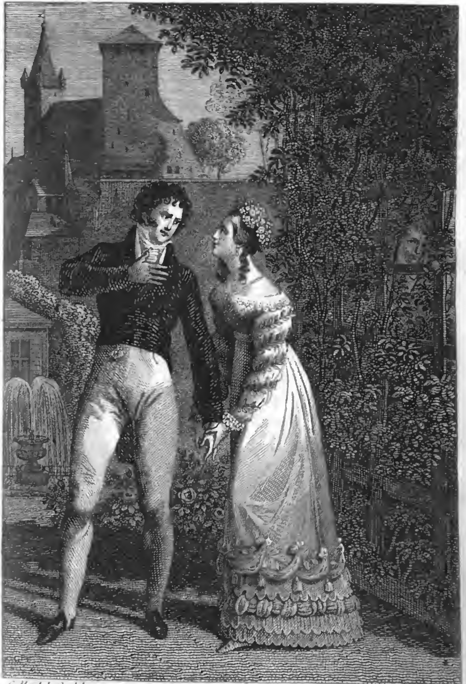
wußte auch der Dame ein ſo gutes Vorurtheil für ſich einzuflößen, daß er eines Vorzugs im Hauſe genoß, den noch kein Handelsgehülfe dort erfahren hatte. Oft wurde er zu dem Abendthee gerufen, und erheiterte den kleinen Zirkel durch die Munterkeit ſeiner Unterhaltung. Man hörte ihm gerne zu, denn er erzählte ſehr ſchön und ausdrucksvoll. Damit aber das Maaß der Freude für ihn übervoll würde, gewann er auch noch das Herz der jungen, ſchönen Konſtanzie. Wie konnte es auch anders ſeyn? Der wohlgebaute und geiſtreiche Jüngling hatte ſchon manche Schöne bezaubert, ohne ihre Gunſt zu ſuchen, war es ein Wunder, wenn ein unſchuldiges und zartfühlendes Mädchen ihm, den Vater und Mutter ſo auffallend auszeichneten, ihr ganzes Herz allmählig hingab, ehe ſie noch recht wußte, daß ſie ein Herz zu verſchenken habe? Wie ſchmachtend hing ihr großes, blaues Auge an ihm, wenn er ſprach! Wie blöde und verſchämt ſchlug ſie es nieder, wenn er ſie anblickte! Wie aufmerkſam war ſie bei ſeinen Erzählungen! Wie theilnehmend bei ſeinen Schickſalen!

Aber auch für die Ruhe unſers guten Eduard war die Nähe gefährlich, in welcher er ſo oft mit der reizenden Konſtanzie war. Er, der ſeither allen weiblichen Schönheiten mit unüberwindlichem Gleichmuth widerſtanden hatte, ſchmolz an Konſtanziens ſanftem Auge dahin,

wie das aufthauende Eis am Frühlingsſtrahle der Sonne. Vergebens ſuchte er dem Geſtändniß auszuweichen, daß er Konſtanzie liebe, vergebens ſtellte er ſich die Kluft vor, die der Unterſchied des Glücks zwiſchen ſie gelegt. Konſtanzie war von der Mutter keinem Manne ohne Rang und Vermögen beſtimmt, ſondern einer glänzenden Verbindung, durch welche dem Hauſe eine neue Verherrlichung zuwachſen müſſe. Die Dame hielt auch ihre Abſicht nicht verborgen, ſondern ſprach in Eduards Anweſenheit unbefangen davon, auch war es nur gar zu ſichtbar, daß ein gewiſſer Baron von Reizenſtein, der ſeit einiger Zeit öfters am Theetiſche erſchien, ſich um Konſtanziens Gunſt bewarb, und von der Mutter nicht ungern geſehen würde. »Unmöglich iſt es, ſo ſagte Eduard zu ſich ſelbſt, daß ich Konſtanzie erwerbe, darum iſt dieſe Liebe eine große Thorheit, darum muß ich ſie durch Vernunft beſiegen, darum» — Hier wußte er nichts mehr zu ſagen, und die Leidenſchaft blieb unbeſiegt. Da nahm er ſich vor, ſie als ein Geheimniß in die Tiefe ſeines Herzens zu verſchließen, und ſo lange mit ſich ſelbſt zu ringen, bis alle Menſchenkraft erſchöpft wäre. Darüber verfiel er in große Schwermuth und Melancholie. Das nahm Herrn Bellmann wunder. Er forſchte, aber er erfuhr die Urſache ſeines Kummers nicht. Zu gleicher Zeit verſank auch Konſtanzie in eine Niedergeſchlagenheit, die

dem Vater und der Mutter auffiel; ſie nahm an nichts mehr ſo warmen Antheil, was ihr ſonſt Freude gemacht hatte, und die Roſen ihrer Wangen blühten mit verbleichendem Purpur. Darüber machte ſich der Vater manche Sorgen, fragte die Tochter um ihr Befinden, erhielt aber keine genügende Antwort. Er konnte aus der Sache nicht klug werden, ſeine argwohnloſe Seele ſchöpfte nicht den mindeſten Verdacht über die Urſache dieſer Veränderung. So verging der erſte Winter.

Bellmann feierte alle Jahre ein Frühlingsfeſt in ſeinem Garten außerhalb der Stadt, wozu viele Freunde und Bekannte eingeladen wurden. Auch unſer Eduard durfte Antheil nehmen an den Beluſtigungen der glänzenden Geſellſchaft, welche hier zuſammen kam. Es waren Herren und Damen und ein luſtiges Chor von jungen Leuten beiderlei Geſchlechts. Raum war genug im Hauſe, da ſich ein langer Saal mit anſtoßenden Zimmern darin befand. Nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen vorüber und der Kaffee umgegeben war, fing die Geſellſchaft an ſich in kleinere Partieen zu theilen. Eduard aber, deſſen Schwermüthigkeit gegen die heitere Geſellſchaft ſehr abſtach, entſchlüpfte, ſeiner Meinung nach unbemerkt, durch die Thüre, und verlor ſich in einen Seitengang des Gartens, um in einer abgeſonderten Laube ſeinen



C. Heideloff del. Frosch sc.

Digitized by Google

traurigen Gedanken und Empfindungen nachzuhängen. Aber dem aufmerkſamen Auge Konſtanziens, die in geringer Entfernung mit einigen Mädchen plauderte, konnte Eduards Entweichung nicht verborgen bleiben. Sie brach alſo das Geſpräch möglichſt ab, und ging im Garten ihm nach, in der Abſicht, ihn ſeiner Verdrüßlichkeit wegen zur Rede zu ſtellen. Bellmann bemerkte das Verſchwinden Eduards und ſeiner Tochter. Das fiel ihm auf, und er beſchloß, ſie ein wenig zu beobachten. Alſo verließ auch er den Gartenſaal, und kam ungeſehen an die Laube, in welche er ſie hatte gehen ſehen. Er blieb außerhalb ſtehen, und war unbemerkt Ohrenzeuge von folgendem Geſpräche:

Konſtanzie.

Fehlt Ihnen etwas, lieber Herr Friedleb! Sie gingen ſo verdrüßlich aus dem Saale, und ſcheinen nicht viel Antheil zu nehmen an den heutigen Frühlingsvergnügungen.

Eduard.

Es fehlt mir nichts, beſte Konſtanzie! ich ging blos darum aus dem Saale, weil ich im Garten den ſchönen Frühlingstag beſſer genießen und meinen Gedanken ungeſtörter nachhängen kann, als in der Geſellſchaft ſo vieler Menſchen, wovon ich die wenigſten kenne.

Konſtanzie.

Sie müſſen wohl oft traurige Gedanken haben. Ich meine, Sie ſeyen anfangs, da Sie in unſer Haus kamen, viel vergnügter geweſen, als jetzt. Sind Sie vielleicht nicht gerne bei uns?

Eduard.

Warum ſollte ich nicht gerne bei Ihnen ſeyn, beſte Konſtanzie! in einem Hauſe, wo ich ſo viel Wohlwollen und Achtung genieße, mehr als ich verdiene! Nirgends in der Welt hatte ich noch einen ſo vergnügten Aufenthalt, als hier.

Konſtanzie.

Und doch ſind Sie oft ſo ſchwermüthig? Mein Vater ſelbſt hat es ſchon geſagt, er begreiſe nicht, was Ihnen fehle. Wenn Sie ſich uns nur entdecken wollten, vielleicht könnte man Ihnen wohl helfen.

Eduard.

Dieß wäre wohl möglich, meine Beſte! aber nicht wahrſcheinlich. Es gibt Krankheiten, die nur durch die Zeit geheilt werden können.

Konſtanzie.

Sind Sie denn krank?

Eduard.

Nicht ſo eigentlich. Aber ich bitte Sie, bringen Sie

nicht weiter in mich. Es wäre Verbrechen, wenn ich reden wollte.

Konſtanzie.

O, dafür wollte ich wohl ſtehen, daß es kein Verbrechen wäre. Sie ſind zu gut, und ich halte alles auf Sie.

Eduard.

Eben deßwegen muß ich ſchweigen, ich möchte ſonſt nicht nur Ihre Achtung verlieren, ſondern auch die Gunſt und das Zutrauen Ihres beſten Herrn Vaters; ich würde wohl gar Ihr Haus verlaſſen müſſen. Aber ich bitte Sie, Konſtanzie, dringen Sie nicht weiter in mich. Ich habe vielleicht ſchon jetzo zu viel geſprochen.

Konſtanzie.

Wer könnte bös auslegen, was Sie geſprochen haben? Wenn Sie ſo viel Zutrauen zu mir hätten, als ich zu Ihnen habe, ſo würden Sie kein Bedenken tragen, ſich mir zu entdecken.

Eduard.

Ach Gott, Konſtanzie, ich halte es nicht länger aus! Ich bin verloren, wenn ich mich nicht entferne.

Konſtanzie.

Bleiben Sie doch! Oder habe ich Ihnen etwas zu Leide gethan?

Eduard.

Ach nein! nein!.

Konſtanzie.

Was fürchten Sie denn? Sehen Sie, ich habe keinen Bruder, und habe ſchon oft den Wunſch gehabt, daß Sie mein Bruder ſeyn möchten. Dann könnte und dürfte ich Ihnen doch täglich ſagen, wie lieb ich Sie habe.

Eduard.

Ach, Konſtanzie, wie einen Bruder dürfen Sie mich wohl lieben. Aber kommen Sie, man möchte uns bei der Geſellſchaft vermiſſen, und übel von uns denken, wenn man uns aufſuchte und allein bei einander anträfe.

Mit dieſen Worten zog er ſie ſanft aus der Laube, und lenkte mit ihr in den Gang. Dem Vater war kein Wort entgangen, das ſie mit einander geredet hatten. Ihm war es nun klar, daß Eduard Konſtanzien liebe, und daß er eben ſo heiß wieder geliebt werde. Er lobte bei ſich das edle Benehmen des Jünglings, und liebte ihn deßhalb nur noch mehr. Bei ihm würde Eduard keine Schwierigkeit angetroffen haben, wenn er um Konſtanziens Hand angehalten hätte, denn er ſah bei ihrer Verheirathung mehr auf den Mann als auf Stand und Vermögen; allein er kannte die Geſinnungen und Abſichten ſeiner Gemahlin, die er des Hausfriedens wegen ſchonen

mußte, deßwegen befand er ſich in keiner geringen Verlegenheit und Sorge. Ihn ſchmerzte die unglückliche Leidenſchaft des guten Jünglings und die unſchuldige Liebe der Tochter, die bald mit großem Leid aus ihrer ſanften Schwärmerei erwachen mußte. Er entſchloß ſich alſo, einſtweilen dieſe Entdeckung als ein Geheimniß zu bewahren, und trat auf einem Nebengang den Zurückgehenden wie von ohngefähr in den Weg. Eduard wurde beſtürzt bei Bellmanns Erſcheinung, es drückte ihn, als ob er ein böſes Gewiſſen hätte. Aber Bellmann trat in ihre Mitte, führte die Tochter mit der rechten Hand, und legte ſeine linke vertraulich auf Eduards Schulter. So ſchritt er unter heitern Geſprächen mit ihnen durch den Garten, und brachte ſie zur Geſellſchaft zurück, die ſich eben in Bewegung ſetzen wollte, die Abweſenden zu ſuchen. Der Tag wurde unter rauſchendem Vergnügen hingebracht, und endigte ſich mit einem Tanz, der bis in die ſpäte Nacht fortdauerte.

Madame Bellmann hatte die Gewohnheit, alle Jahre ein Bad zu beſuchen, ſobald die Witterung für eine Kur günſtig zu werden anfing. Auch dieß Jahr wurde die Badereiſe gemacht, und Konſtanzie war der Mutter Begleiterin. Herr Bellmann, der unbeſorgt alle ſeine Geſchäfte in Eduards Hände legen konnte, war gleichfalls von der Geſellſchaft, und ſomit dem gramerfüllten Jüng-

5 *

ling eine Laſt aufgebürdet, die er zwar nicht unwillig auf ſich nahm, die aber ſeine äußerſte Kraft anſtrengte, denn er arbeitete nicht mit freier Seele. Mit größerer Treue und Redlichkeit kann man nicht thätig ſeyn, als er es war, Tag und Nacht vergönnte er ſich keine Ruhe, um alles mit der größten Ordnung und Genauigkeit zu betreiben. Freilich war es zugleich geheime Abſicht, durch angeſtrengtes Arbeiten die peinlichen Empfindungen des Herzens niederzuhalten, und durch ununterbrochene Thätigkeit das traurige Gefühl der Liebe zu betäuben. Allein es glückte ihm nicht. Vergaß er auch den Kummer im Strudel des Geſchäfts, ſo kehrte er in Stunden der Muße mit doppelter Schärfe zurück, und er konnte dem ernſten Nachdenken über ſich ſelbſt nicht ausweichen. Da ſtellte er dann Betrachtungen an: »Was ſoll es werden mit dieſer Liebe, gegen die ich vergebens ſtreite? Was für einen Ausgang ſoll ſie nehmen dieſe Leidenſchaft, die mich überwältigt hat, ehe ich ſie verſtand und begriff? Umſonſt rufe ich alle Gründe der Vernunft und Pflicht in meine Seele, umſonſt faſſe ich die klügſten Vorſätze, Vernunft und Klugheit ſchwinden vor Konſtanzlens gütevollen Blicken. Und ſie kann nie die Meinige werden! Wie dürfte der arme Diener ſich Hoffnung machen, die einzige Tochter des reichen Großhändlers zu erlangen? Da müſſen andre Bewerber kommen, und wahrſcheinlich

iſt ihr Loos ſchon entſchieden. Zwar ſcheine ich ihr nicht gleichgültig zu ſeyn, zwar würde ich hoffen dürfen, wenn ſie mit ihrer Wahl von ſich ſelbſt abhinge; allein ſie muß ſich nach dem älterlichen Willen bequemen. Um ſo nöthiger iſt es, daß ich mich entferne, ehe eine Flamme ausbricht, die ſie und mich verzehren, und mich um den guten Ruf bringen könnte, den ich ſeither genoß. Was würde mein alter Vater, was würde Harold von mir denken, wenn ich vielleicht durch Vorwürfe und Beſchämung entwürdigt, dieß Haus verlaſſen müßte? Was bleibt mir übrig, als zu fliehen, und der Gefahr auszuweichen, ehe ſie ausbricht? Nur ewige Trennung kann mir heilſam ſeyn.» So ſchwärmte Eduard, ſo oft er mit ſich allein war; ſo war er im Kampfe mit ſich ſelbſt, ſo lang die Abweſenheit der Geliebten dauerte.

Indeſſen ging die Badezeit zu Ende, und die Bellmann'ſche Familie kam nach einer zweimonatlichen Entfernung wieder in die Stadt zurück. Der Abend dämmerte bereits, als der Wagen in's Hausthor hereinrollte. Eduard ſprang aus dem Comtoir, um den Ankommenden Glück zu wünſchen, und ihnen aus dem Wagen zu helfen. Wie zitterte er aber, als er Konſtanzien die Hand bot! Bellmann begrüßte den treuen Gehülfen mit einer herzlichen Umarmung, hieß ihn ſein Tagewerk für heute endigen, und aufs Zimmer kommen. Eduard willfahrte

dem Auftrage mit Freuden, und trat eben ein, als das in der Eile bereitete Abendeſſen aufgetragen wurde. Man ſetzte ſich zu Tiſche. Während des Eſſens wurden meiſtens die Badgeſchichten abgehandelt, und die eitle Madame Bellmann vergaß nicht die Aufmerkſamkeit zu rühmen, die man ihrer Konſtanzie gezollt habe. Konſtanzie war ſtill, und ſchaute ſchweigend vor ſich hin. Eduard ſaß auf Kohlen, jedes Wort drang wie ein Pfeil in ſein Herz. Zu allem Unſtern mußte auch noch der Baron von Reizenſtein gerühmt werden, der Konſtanziens Bronnenfreund geweſen ſey, und ſich in tauſend Galanterieen erſchöpft habe. Konſtanzie erröthete. Nun war Eduards Schickſal, ſeiner Meinung nach, ausgeſprochen, und den tieffühlenden Jüngling übermannte ein unſäglicher Schmerz. Alle Qualen der Eiferſucht und hoffnungsloſen Liebe ſtürmten auf ihn ein. Kaum nothdürftig konnte er einige Fragen beantworten, die an ihn gemacht wurden. Für ihn war das Wiederſehen der Geliebten unendlich trauriger, als die Trennung. Er ging alſo frühzeitig, Kopfſchmerzen vorſchützend, vom Tiſche in ſein einſames Zimmer, um ſich ganz den Empfindungen zu überlaſſen, die in ſeinem Innern tobten, und ſeine hoffnungsloſe Lage zu überdenken. Die Worte der Madame Bellmann waren wie Dolche in ſeine Bruſt gedrungen; ſchlaflos verging ihm die Nacht, und der Vorſatz, das Haus und

Konſtanzien ewig zu verlaſſen, ward lebendig in ihm und unwiderruflich.

Kaum konnte er den Morgen erwarten, der in Blut getaucht ihm aufzugehen ſchien, kaum die ſchickliche Stunde, in welcher er Herrn Bellmann ſeine Abſicht entdecken konnte. Als aber die Stunde nun wirklich nahte, da war er wieder unſchlüſſig und zauderte mit der Ausführung. Endlich jedoch nahm er ſich mit Macht zuſammen und trat in Bellmanns Zimmer. Er war ganz verwirrt und betreten, man konnte ihm ohne phyſiognomiſchen Scharfblick anſehen, daß ungewöhnliche Dinge in ihm umgingen. Er ſah um ſo zerſtörter aus, da er die Nacht ohne Schlummer und Ruhe hingebracht hatte. Bellmann erſchrak bei ſeinem Anblick, und mußte den Stotternden ermuntern, ihm gerade heraus zu ſagen, was er verlange. Da ſprach Eduard: »Ach, mein beſter Herr, ſo ſehr ich Sie liebe und ſo gerne ich in Ihrem Hauſe bin, ſo iſt es mir doch nicht möglich länger zu bleiben. Fragen Sie nicht, warum? Entlaſſen Sie mich aus Ihren Dienſten!« Bellmann durchſchaute den Jüngling und empfand inniges Mitleid mit ihm. Er wollte ihn um die Abſicht ſeines Entſchluſſes nicht fragen, weil er ſie wohl kannte und im Herzen billigte; übrigens war er nicht geſonnen, ihn ganz zu entlaſſen. Deßhalb ſagte er zu ihm: »Lieber Friedleb, Sie überraſchen mich

mit Ihrer Bitte. Ich kann ſie Ihnen nicht abſchlagen, wenn Sie darauf beharren; allein ich will Ihnen einen Vorſchlag thun, der einen Mittelweg einſchlägt, und, wie ich hoffe, uns Beiden angenehmer ſeyn ſoll. Wie wäre es, wenn ſie eine Zeitlang auswärts die Geſchäfte meines Hauſes beſorgten? Wenn etwa, wie ich vermuthe, durch das ſitzende Leben Ihre Geſundheit gelitten haben ſollte, ſo kann dieſelbe durch Reiſen wieder befeſtigt werden. So bleiben wir doch in Verbindung, und Sie können nach freier Wahl kommen und gehen, wie Sie wollen. Nehmen Sie meinen Vorſchlag an?» Eduard ergriff ſprachlos die Hand des edlen Mannes, und benetzte ſie mit Thränen des innigſten Dankes. Bellmann war im Innerſten gerührt, und wiſchte ſich gleichfalls eine Thräne aus dem Auge. Es würde Eduard unendlich wehe gethan haben, ſich ganz loszureißen von Bellmanns Hauſe; auf dieſe Art blieb er demſelben doch verbunden, und vermied zugleich die für ſeine Ruhe ſo tödtliche Nähe der hoffnungslos geliebten Konſtanzie. Demnach nahm er den Vorſchlag mit Freuden an.

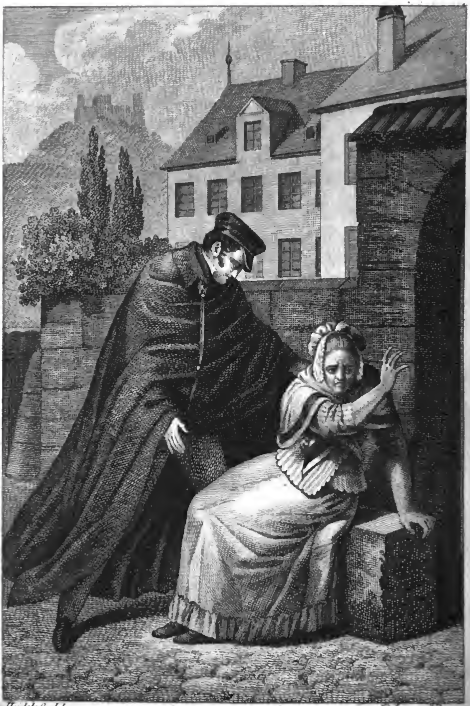
Und wahrhaftig, nur zu bald und durch eine höchſt traurige Veranlaſſung wurde er abberufen. Er bekam ein Schreiben von Harold, das ihn zu einer ſchleunigen Heimreiſe beſtimmte. »Am letzten Sonntag, ſchrieb Harold, als dein Vater nach der Predigt in den Altar

trat, um der Gemeinde das Abendmahl zu reichen, rührte ihn während der Conſekration der Schlag, daß er bewußtlos zu Boden ſank. Allgemeine Beſtürzung überfiel die Gemeinde. Alle Leute fuhren auf von ihren Sitzen und ſprangen hinzu, um nachzuſehen, was ihrem allgeliebten Seelſorger widerfahren ſey. Denke dir aber den Schrecken deiner Mutter und Schweſter, die ſelbſt auch anweſend waren, wie vernichtend der erſchütternde Anblick für ſie geweſen, als ſie ihn ſinken ſahen. Sie eilten ſchleunig hinzu, um ihn aufzurichten, allein er war ganz ſtarr, daß einige Männer ihn nach Hauſe tragen mußten. Man brachte ihn zu Bette und holte den Arzt. Dieſer verſuchte alle Mittel, doch bis jetzt fruchtlos, und wir alle fürchten für das Leben des guten Mannes. Darum beeile dich, Eduard! Zwar lebt er noch, aber ſchwach. Komm, und tröſte deine Mutter und Schweſter.»

Eduard wurde durch dieſe Nachricht nicht wenig betrübt. »Ach, ſagte er, muß auch dieſes Leid noch mein verwundetes Herz treffen! O mein Vater, alſo war es keine leere Ahnung, als du bei meinem Abſchiede von deinem nahen Ende ſprachſt, und ſo feierlich und ernſt mich entließeſt? Deinen Segen haſt du mir gegeben, aber werde ich dir auch noch meinen Dank ſtammeln können?» Er eilte, Herrn Bellmann und ſeine Familie von

dieſem Leid in Kenntniß zu ſetzen, nahm traurigen Abſchied, und reiſte ab.

Unterwegs begegnete ihm ein neuer Zufall, der erſchütternd auf ſein Gemüth wirkte. Es war am dritten Tage ſeiner Reiſe, als er gegen Mittag in der Nähe eines Städtchens das Unglück hatte, daß ſein Pferd ſcheu wurde, unverſehends einen Seitenſprung machte, und den Wagen an einen großen Stein am Rande der Fahrſtraße hinſchmetterte, daß eine Axe brach. Mit Hülfe einiger Bauern, die eben die Straße zogen, wurde das Gefährt nothdürftig aufgerichtet, daß es vollends in die Stadt geſchleppt werden konnte. Verdrüßlich über dieſen unangenehmen Vorfall wandelte er des Weges hin, als er bei einem anſehnlichen Hauſe in der Vorſtadt ankam und unter dem Eingang ein Mütterchen ſitzen ſah, das ihn wehmuthsvoll anzublicken ſchien. Ihm fielen unwillkührlich die Worte ein, die er öfters aus dem Munde der Kommerzienräthin hörte: »Junges Blut, ſpar dein Gut, Armuth im Alter weh thut!« und, o Himmel, als er das Mütterchen genauer betrachtete, war es die Kommerzienräthin ſelbſt. Eduard war über die Maaßen erſtaunt, eine vor kurzer Zeit noch ſo reiche Frau nun an einem abgelegenen Orte, und, wie es ſchien, in einem Armenhauſe, wieder zu finden. Mit traurigen Vorſtellungen über den Wechſel menſchlicher Dinge trat er



Heideloff del. Jos. Stöber sc. Vienna.

Digitized by Google

zu ihr hin, und redete ſie höflich an. Als ſie ihn erkannte, wollte ſie ihm ausweichen, vermuthlich weil ſie bei ihm einen hämiſchen Triumph über ihr Unglück befürchtete. Noch verkannte ſie den edeln Jüngling. Da er aber herzliches Mitleid gegen ſie äußerte, und ſie ganz liebreich und ſchonend fragte: »wie ſie hieher gekommen ſey?« da brach ſie in einen Strom wehmüthiger Thränen aus und ſagte:» Ach, lieber Vetter! mir iſt recht geſchehen, ich dulde, was meine Thaten werth geweſen ſind, und demüthige mich unter die züchtigende Hand Gottes.« Eduard ſetzte ſich zu ihr auf die Bank vor dem Hauſe, und bat ſie ſehr theilnehmend, ihm die Geſchichte ihres Unglücks zu erzählen. Sie willfahrte ſeinem Wunſche und begann:

»Nie konnte ich mir den Fall möglich denken, der nun leider eingetroffen iſt, daß ich die Tage meines Alters, ferne von den Meinigen, ja ſogar verſtoßen von ihnen, in einem Armenhauſe beſchließen würde. Sie ſehen mich in den bedrängteſten Umſtänden, meines ſo anſehnlichen Vermögens beraubt, als ein lebendiges Beiſpiel der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit alles Erdenglücks. Um einen Theil meines Vermögens kam ich durch meine Sorgloſigkeit, indem ich böſen Schuldnern, wenn ſie mir zuweilen mit kleinen Geſchenken ſchmeichelten, ſo lange nachſah, bis ſie verarmten und das Kapital verloren war.

Doch dieſer Verluſt war bei weitem der geringſte. In anſehnlichern Schaden wurde ich durch einige entfernte Verwandte in Hohenſtadt geſetzt. Es waren Leute unter ihnen, die mir meine ſchwachen Seiten ablauerten, und durch alle Künſte der Geſchmeidigkeit mich für ſich einnahmen, daß ich kein Bedenken trug, oft auf bedeutende Summen mich für ſie zu verbürgen. Durch ſchlechte Wirthſchaft, wovon ich übrigens erſt zu ſpät etwas erfuhr, brachten ſie das Ihrige durch, und als die Gläubiger bezahlt ſeyn wollten, mußte ich für die Schuld haften. Da ſolche Fälle öfters und ſchnell hinter einander vorkamen, ſo gerieth ich nicht nur in drückende Verlegenheiten, ſondern mußte einen beträchtlichen Theil meines Vermögens aufopfern. Mein Haus verlor ich durch die abgefeimte Bosheit des Advokaten Greiling. Ich wurde beredet, es als Unterpfand einer Schuld auf einen beſtimmten Termin zu verſchreiben, wie leicht zu ermeſſen iſt, um ein Spottgeld. Ich konnte auf die Zeit nicht einhalten, und Greiling, der mit dem Gläubiger, dem Notarius Greifklau gemeinſchaftliche Sache machte und mit ihm vermuthlich ſich abfand, nahm vom Hauſe Beſitz. Auf dieſe Weiſe ſchmolz mein Vermögen auf die Hälfte herab. Allein dieſer Verluſt war noch zu verſchmerzen, denn ich beſaß immer noch fünfzigtauſend Thaler, die mein ſeliger Mann in ein Hamburger Haus ge=

legt hatte, von welchem ich jährlich die Zinſen erhielt. Ich fand deßwegen auch eine bereitwillige Aufnahme bei einem Verwandten, der als Oekonom in Bartenheim wohnt, und, wie er mich verſicherte, ſich es zur Pflicht und Freude machte, mich zu verpflegen. Ich hatte ein gutes Leben im Hauſe, die ſchönſten Zimmer wurden mir eingeräumt, mit einer trefflichen Koſt wurde ich bewirthet, was man mir Angenehmes erweiſen konnte, wurde gethan, nie hatte ich noch ſo gute Tage gehabt. Aber wie bald ging dieſe Herrlichkeit zu Ende! Ich war noch kein Jahr im Hauſe, als die Nachricht mich niederwarf, daß das Handelshaus, in welchem der Reſt meines Vermögens ſtand, zu zahlen aufgehört habe. Damit war ich nun um alles gebracht, was ich beſeſſen hatte, und es zeigte ſich auch bald, welchem menſchenfreundlichen Manne ich in die Hände gefallen war. Denn kaum hatte er mein Unglück vernommen, als er mit dem vorräthigen Gelde, das ich noch in Händen hatte, vor allen Dingen ſich für ſeine Bewirthung bezahlt machte.» »Nun, ſprach er zu mir, können Sie hingehen, wo Sie wollen. Das beſte, meine ich, werde ſeyn, wenn Sie die Trümmer Ihres Vermögens zu Gelde machen, und ſich in einen Spital einkaufen.» »Wie erſchrak ich über dieſe harte Rede des Mannes! Vergebens bat ich um Milderung meines Schickſals; ich flehte tauben Ohren; ich wandte in meiner

Noth mich an Felſenherzen, wo kein Erbarmen war. Man gab mich ſogar bei der Obrigkeit als kindiſch an, man nahm mir alle Koſtbarkeiten, die ich noch hatte, hinweg, machte ſie zu Gelde, und kaufte mich damit in dieſen Spital ein, wo Sie mich angetroffen haben, und wo ich den kurzen Reſt meiner Tage beſchließen werde.»

Eduard eben ſowohl über die Schändlichkeit jener Menſchen entrüſtet als über den Glückswechſel, der dieſe bedaurungswürdige Frau getroffen hatte, betreten, rief mit Heftigkeit aus: »Nein, bei Gott, das ſollen Sie nicht, hier ſollen Sie Ihre Tage nicht enden, was ich vermag, Ihnen Ihre Lage zu verſüßen, werde ich mit Vergnügen thun.» Die Kommerzienräthin fing an bitterlich zu weinen. Ihr fiel alle die Kränkung ein, die ſie ehemals dem guten Eduard zugefügt hatte, und fühlte nun alle Schmerzen der Reue und Beſchämung über den Edelmuth, womit dieſer ihr vergalt. Er hatte damit feurige Kohlen auf ihr Haupt geſammelt. Als ſie zu ſchluchzen aufhörte, fuhr ſie alſo fort: »Ach, mein lieber Vetter, wie ſehr bin ich gedemüthiget! Aber dieſe Demüthigung mußte erfolgen, um mich zur Selbſterkenntniß zu bringen. Mein ganzes Chriſtenthum war Heuchelei und Unredlichkeit; ein geiſtlicher Stolz verblendete mich über meinen Fehlern, und machte mich hart gegen viele Perſonen, die beſſer waren, als ich. Mit wie vielen

Thränen habe ich Gott das Unrecht abgebeten, das ich Ihrem guten Vater anthat, indem ich mich von ſchlechten Menſchen gegen ihn einnehmen ließ, und ihn, den redlichen Mann von mir entfernte! Doch damit habe ich wohl mir ſelbſt am meiſten geſchadet.»

Indem ſie noch ſprach, rannte ein Aufſeher des Hauſes daher, und fuhr die Frau mit den Worten an: »Was thut Ihr da vor dem Thore? Marſch hinein! Man wird Euch wohl das Eſſen da heraustragen, meint Ihr?»— Eduard erſtaunte über dieſe ſchnöde Behandlung; die Kommerzienräthin aber ſchwieg und gehorchte. Der gute Jüngling konnte es nicht übers Herz bringen, die Baſe ferner ſolchen Mißhandlungen ausgeſetzt zu wiſſen, er begab ſich alſo zum Vorſteher des Hauſes, und beſchwerte ſich über die grobe und kränkende Art, wie der Frau von dem Bedienten begegnet worden. Der Vorſteher, ein gewandter und, wie es ſchien, ein billiger Mann, entſchuldigte ſich, daß ſolche Rohigkeiten ohne ſein Wiſſen und Willen geſchehen, geſtand aber, daß er ſie nicht ganz verhüten könne. »Uebrigens, ſetzte er hinzu, iſt mir die Frau zu einer beſondern Aufſicht übergeben worden, indem man mich verſicherte, daß ſie zuweilen Anwandlungen von Verrücktheit habe, und närriſche Dinge herausſpreche. Beſonders wurde mir zur Pflicht gemacht, ſie nicht aus dem Hauſe gehen zu laſſen, um Unſchicklich-

keiten zu vermeiden. Dieſem Befehle bin ich Gehorſam ſchuldig.» Eduard verſicherte den Mann, daß die Frau bei vollem Verſtande, und durch die Bosheit ſchändlicher Menſchen um ihr Vermögen gebracht ſey. Zugleich bat er, die Frau künftig mit möglichſter Schonung behandeln zu laſſen. Er ſelbſt wolle wöchentlich für ſie etwas zulegen, damit ihr nichts abgehe. Der Mann verſprach ihm Gewährung der Bitte. Eduard nahm hierauf von der Baſe Abſchied, ermahnte ſie zur Geduld, und verſprach ihr: »dafür zu ſorgen, daß ſie aus dieſem Hauſe wieder erlöſt werde und in eine anſtändigere Verpflegung komme.» Sie hob die Hände gefaltet gen Himmel, und konnte kein Wort ſprechen vor Dank und Rührung.

Eduard ließ den zerſchellten Reiſewagen in möglichſter Eile wieder ausbeſſern; da dieß aber längere Zeit bedurfte, als er dachte, mußte er im Städtchen übernachten. Dieſen Aufenthalt benutzte er, ſich wegen der Baſe auf Kundſchaft zu legen, und erfuhr vom Gaſtwirth, bei welchem er wohnte, daß ſie durch einen Erzgauner, der mit dem Advokaten Greiling in Verbindung ſtehe, eingeliefert worden ſey. Der Mann wohne in Höhenſtädt und ſey ein abgefeimter Schurke, der in ſeinem Leben ſchon manche Rolle geſpielt habe, jetzt aber ein Spion des Greiling, eines Mannes, der, weil er ſeiner Ränkeſüchtigkeit und Schlechtigkeit wegen als Ad-

vokat bei den meiſten Menſchen das Zutrauen verloren habe, und ſich auf rechtlichem Wege wenig mehr erwerbe, nun zu Schleichwegen ſeine Zuflucht nehme. Jener Schurke ſey ein verlumpter Kartenfabrikant, jetzt, deſſen Spießgeſelle, und heiße Hebſacker. Eduard freute ſich dieſer Entdeckung, denn er hoffte dadurch auf weitere Spuren zu kommen, welche die Bosheit entlarven und die mißbrauchte Gutmüthigkeit ſchützen und retten ſollten. Ihm ward ſo wohl bei dieſem Gedanken, daß er darüber ſeiner eigenen Leiden vergaß.

Des andern Tags fuhr er ſehr frühe wieder ab, und kam mit einbrechender Nacht in Hohenſtadt an. Sein erſtes Wort, als er in Harolds Zimmer trat, war: »Wie ſteht es mit meinem guten Vater?» Harold umarmte ſeinen Liebling und konnte kaum ſtammeln: »Mit ihm ſteht es wohl. Ihm iſts gut ergangen!» — »Gut ergangen? rief Eduard mit einem Ton des Schreckens und Schmerzens, der durch Leib und Seele ging, alſo iſt er bereits geſtorben?» — »Ich kann dirs nicht verbergen, lieber Eduard, erwiederte Harold, ja, dein Vater iſt todt, du triffſt ihn nicht mehr lebendig an. Allein beruhige dich. Es würde dich nicht ſonderlich getröſtet haben, wenn du ihn noch kaum ſchwach athmend geſehen hätteſt, denn Leben war ſein Zuſtand nicht mehr ſeit jenes Anfalls in der Kirche, er kam nicht mehr zu ſich ſelbſt, erkannte

keine der anweſenden Perſonen, konnte kein Wort mehr reden, und ſchlummerte endlich ganz ein, um nicht wieder zu erwachen. Faſſe dich nun! Er iſt heimgegangen, um den Lohn eines treuen Knechts zu empfangen.» — »Ja, ſagte Eduard, er war ein treuer Knecht» und in demſelben Augenblicke fing er bitterlich an zu weinen. Harold unterbrach dieſe ſtille Feier des Schmerzens nicht, und ging ſchweigend im Zimmer auf und ab. Nach einer kleinen Pauſe frug endlich Eduard: »Wann iſt denn mein guter Vater geſtorben?» — »Geſtern früh vor Sonnenaufgang, antwortete Harold, und morgen Nachmittag wird die Beerdigung ſeyn. Eduard wollte nun in derſelbigen Nacht noch abfahren; allein Harold redete dieß Vorhaben ihm aus. »Laß es gut ſeyn! ſprach er, Mutter und Schweſter werden ſchon ſchlafen, bis du heimkommſt, und du würdeſt ſie unſanft aus dem Schlummer wecken. Zwar ſchmachten beide nach deiner Ankunft, und es wird ſie tröſten in ihrem großen Leide, wenn ſie dich wiederſehen; aber heute iſt es zu ſpät. Alſo gedulde dich dieſe Nacht bei mir, und morgen mit Tagesanbruch ziehen wir mit einander.» Eduard konnte nichts beſſeres thun, als einwilligen.

Kaum war demnach die Dämmerung des nächſten Tages angebrochen, als die Reiſe nach Eichberg ſchon vor ſich ging. Harold mit ſeiner Gattin zogen voran,

und Eduard folgte in ſeinem einſpännigen Reiſewagen hinter ihnen. Der Weg war bald zurückgelegt; aber welche Trauerſcene wartete ihrer! Mutter und Tochter brachen in ein neues Jammern und Schluchzen aus, als die Ankommenden ausſtiegen, und ſie dieſelben empfingen. »Ach, wir haben vieles verloren! O, mein guter Mann! O, mein lieber Vater!« So riefen ſie abwechſelnd. Eduard fiel der Mutter und Schweſter lautweinend um den Hals; dann frug er: »Liebe Mutter, wo haben Sie die theure Leiche hingelegt? Führen Sie mich zu dem Verſtorbenen, und laſſen Sie mich den im Tode noch ſeh'n, welchen ich lebend nicht mehr ſehen ſollte.« Sie führte die Ankommenden in ein kleines Stübchen des untern Stocks. Da lag der treue Hirte ausgeſtreckt auf dem Lager, in ſeinem ſchwarzen Chorrock, die Hände über eine Bibel gefaltet, die Augen geſchloſſen, ſtarr und blaß, doch ſprach ſich in der Miene noch jener fromme Sinn aus, der ihn im Leben beſeelt hatte. Eduard ſtand erſt ſchweigend und ehrfurchtsvoll, dann aber, von Schmerz ergriffen, fiel er über die Leiche her mit Küſſen und Thränen, dann kniete er vor ihr nieder, das Haupt auf die Lagerſtelle geſenkt, und betete im Stillen, und gelobte vor dem allwiſſenden Gott, treu und gewiſſenhaft den Lehren und dem Beiſpiel nachzukommen, das der Vollendete ihm gegeben, um einſt auch ſo ruhig in die

6 *

beſſere Welt hinüberſchlummern zu können. Neu geſtärkt und getröſtet erhob er ſich. Harold und ſeine Gattin weihten dem vorangegangenen Freunde ſtille Thränen der Trauer. Nach dieſem Auftritte gingen ſie alle in die Wohnſtube. Hier ſaßen ſie bei einander, und verloren ſich in lange Geſpräche über den Vollendeten; hundert Scenen aus ſeinem Leben wurden wiederholt, und die Erzählung brachte etwas Troſt und Ruhe in die Seelen der Leidtragenden. Harold gab ſich beſonders Mühe, ihre Gemüther auf den letzten Auftritt, der ihnen bevorſtand, nehmlich die Beerdigung, vorzubereiten; denn dieſe wirkt auf die Zurückbleibenden oft ſchrecklicher, als der Tod ſelbſt.

Der Mittag rückte heran. Der Verſtorbene wurde in der Hausflur auf die Bahre gelegt, den Leuten zur Schau, wie es die Sitte mit ſich bringt. Da kam die ganze Gemeinde nach und nach herbei, den Verſtorbenen noch einmal zu ſehen, ihm zu danken und Abſchied von ihm zu nehmen, mit Thränen und Worten, als ob er ſie noch ſehen und hören könnte. Nach dieſer Ausſtellung, die über eine Stunde dauerte, wurde der Sarg zugemacht, weil die Zeit der Beerdigung heranrückte, wozu mit der Glocke das erſte Zeichen gegeben wurde. Nun füllte ſich allmählig der Pfarrhof und die ganze Anhöhe am Hauſe bis auf die Straße hinunter mit

Menſchen, die dem Leichenzuge ſich anſchließen wollten; es waren nicht nur Mitglieder der Gemeinde, ſondern auch Perſonen aus benachbarten Orten und unter dieſen vorzüglich die Geiſtlichen der Nachbarſchaft mit ihren Frauen, alle in ſchwarzen Gewanden. Endlich ertönten die Trauerglocken und der Leichenzug ſetzte ſich in Bewegung. Voraus ging der Schulmeiſter mit der Schuljugend, Geſangbücher in Händen, und ſangen ein Sterbelied. Hinter dem Sarge, den ſechs Magiſtratsperſonen trugen, gingen die Wittwe und die Kinder, ſodann Harold und ſeine Gattin, hierauf die Geiſtlichen mit ihren Frauen, zuletzt das übrige Volk. Die Leichenbegleitung zog ſich durch die Kirche, in welcher der Sarg eine Zeitlang vor den Altar hingeſtellt wurde, unter Anſtimmung der Orgel und des Geſangs: O, wie ſelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen! Sodann begab man ſich auf den Gottesacker, der um die Kirche her ſich bog, und ſchloß einen weiten Kreis um das Grab, das die Hülle des Verewigten aufnehmen ſollte. Unter lautem Gebet eines Geiſtlichen wurde der Sarg verſenkt, und Aller Hände umher waren in Andacht gefaltet. Nachdem der Hügel aufgethürmt war, wurde ein Auferſtehungslied geſungen, und zum Beſchluſſe verſammelte man ſich in der Kirche. Alle Stühle und alle Gänge füllten ſich an. Nun wurden mit ſanfter Orgelbegleitung und mit gedämpfter Stimme

ernſt und feierlich noch einige Strophen abgeſungen, ſodann beſtieg ein Pfarrer, der des Verewigten beſter Freund geweſen, ein an Geiſt und Herz ihm gleicher Mann, die Kanzel, und ſprach von dem Lohne treuer Knechte im Leben der Vergeltung. Tröſtend und eindringlich war, was er ſprach, kein Auge blieb trocken, kein Herz ungerührt. Als man nach geendeter Leichenfeierlichkeit die Kirche verließ, ging das Volk geräuſchlos und noch immer voll Andacht auseinander, und die ganze Gemeinde rühmte einſtimmig und noch lange, wie viel Gutes der Vollendete an ihnen gethan, und welch ein großer Segen auch nach ſeinem Hinſcheiden unter ihnen zurückbleibe.

Eine traurige Stille herrſchte nun im Pfarrhauſe, die um ſo fühlbarer war nach dem Gewühl und Getümmel, das mit Leichenbegängniſſen verbunden zu ſeyn pflegt. Den Trauernden war's, wie den Träumenden; Herz und Geiſt war nicht recht bei ihnen; tief war ihr Herz gedrückt von dem großen Verluſte. Doch in dieſem dumpfen Seelenzuſtand konnten ſie nicht lange bleiben, die Sorge für die Zukunft mußte ihren Geiſt erwecken.

Harold bot der Familie zum künftigen Aufenthalt ein Haus in Hohenſtadt an, ein Nebengebäude ſeiner Wohnung, und bereits hinlänglich mit Möbeln verſehen. Mit vielem Danke wurde der Antrag angenommen. Alſo

hielt Eduard nach einigen Wochen eine Auktion im Hauſe, und verkaufte Alles, was nicht für die Stadt taugte. Obgleich das meiſte nur altes Rumpelzeug war, brachte er es doch ziemlich theuer an, weil die Leute im Dorfe auch noch ein Andenken aus dem Pfarrhauſe haben wollten. Sobald dieß geſchehen und der Zuſtand des Vermögens in Ordnung war, lieferte er die Mutter und Schweſter nach Hohenſtadt, wo bereits die wohleingerichtete Wohnung ihrer wartete.

Als die gute Sabina die Zimmer ſah, worin ſie künftig wohnen ſollte, gerieth ſie in ein ſeltſames Erſtaunen. »Ach, ſagte ſie, dieſe Zimmer ſind für mich viel zu vornehm, und dieſe Möbeln viel zu koſtbar! Solche Pracht taugt nicht für eine arme Pfarrwittwe, ich werde mich an ſolche Herrlichkeiten nicht mehr gewöhnen können.« Freilich ſtach dieſe Einrichtung gegen ihr ländliches Pfarrhaus in Eichberg gewaltig ab. Das Ruhebettchen hinter dem Ofen war in einen ſchwellenden Sopha, die mit Leder gepolſterten Stühle in Seſſel nach dem eleganteſten Geſchmack, die altväter'ſche Kommode in glänzende Armoirs verwandelt, und der kleine Spiegel mit der ſchwarzen Rahme über der Stubenbank hatte großen Tremeaux mit hellvergoldeter Einfaſſung Platz gemacht. Nur auf dringendes Zureden konnte ſie ſich entſchließen, hier unter Dach zu bleiben. Eduard wollte,

daß von ſeiner Erſparniß die Mutter verpflegt würde, allein Harold verſorgte die Familie im Stillen mit jeder Nothdurft, und trieb das Geld zum Vortheil ſeines Lieblings um.

Dieſe Angelegenheit war nicht ſobald zu Stande gebracht, als Eduard der Kommerzienräthin gedachte, die er in ſo traurigen Umſtänden wieder gefunden hatte. Er entdeckte dem edeln Harold das ſeltſame Zuſammentreffen mit ihr. Dieſer ſchüttelte den Kopf gewaltig, als Eduard ſeine Erzählung geendet hatte. »Gib acht, ſagte er, dahinter ſteckt eine ſchändliche Bosheit und Büberei. Die Schurken haben das leichtgläubige Weib ausgeplündert, und zum Dank dafür ſie in ein Haus gebracht, wo ſie, der Welt entzogen, nicht mehr im Stande ſeyn ſollte, ſich an ehrliche Leute zu wenden, oder ſich zu beklagen. Sie haben ſie bürgerlich todt gemacht, um ihr Gut ungeſtört erhaſchen und behalten zu können. Es iſt mir um ſo wahrſcheinlicher, da man ſie für wahnwitzig ausgab, ohne Zweifel, um dadurch ihr allen Verkehr mit andern Menſchen abzuſchneiden. Dahinter müſſen wir kommen; aber wie fangen wir es an?« Eduard meinte: »man müſſe vor allen Dingen den Namen des Hauſes zu erfahren ſuchen, bei welchem die fünfzigtauſend Thaler lagen, und ſich erkundigen, ob es wirklich ſeine Zahlungen eingeſtellt habe, zugleich aber

auch einen verſtändigen und redlichen Advokaten annehmen, dem man die Sache übergeben könne.» — »Das denke ich auch, erwiederte Harold, allein damit iſt nicht genug gethan. Wenn Greiling und ſeine Mithelfer etwas von Reactionen erfahren, ſo können ſie die Frau aus dem Hauſe wegnehmen, und mit eben der Bosheit wo anders hin bringen, wo ſie vielleicht nie mehr zum Vorſchein kommt. Alsdann haben wir die Spur verloren, und die Schurken entſchlüpfen. Alſo will ich einſtweilen eine Anzeige beim Landrichter machen, und die Vorſorge treffen, daß ohne eine von demſelben unterſchriebene Vollmacht die Frau an Niemand ausgeliefert, und jede andre Perſon hingegen, die ſie abholen wolle, arretirt und wohlverwahrt eingeliefert werde.» Dieß däuchte Eduard ganz gut und vorſichtig zu ſeyn; auch meinte er, daß auf dieſe Art die Entdeckung der Schelme nicht fehlen könne. Alſo wurde der Anſchlag ungeſäumt ins Werk geſetzt. Der Advokat Grundheimer übernahm den Handel, und beſorgte die Aufträge aufs beſte.

Nachdem dieß alles beendigt war, konnte Eduard mit ſeinem väterlichen Freunde erſt ein Wörtchen über die eigenen Angelegenheiten ſprechen. Dem edeln Jünglinge blutete noch immer das Herz von dem Schmerzgefühle hoffnungsloſer Liebe, ohne daß Harold ſeither auch nur das mindeſte davon geahnet hätte. So lange die

Trauer über den Tod des Vaters noch friſch war, und die Familienſachen ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahmen, wurde die lodernde Flamme ein wenig gedämpft, und die Gluth ſchlummerte unter leichter Aſche; jetzt aber brach ſie mit neuer Stärke hervor. Das Bewußtſeyn treuer Pflichterfüllung hub ihn über ſein bitteres Schickſal empor; jetzt aber ſank er wieder in den alten Gram zurück. Doch zuletzt konnte er den Schmerz nicht mehr allein mit ſtummer Geduld ertragen, er mußte eine theilnehmende Seele haben, der er ſich offenbaren konnte, und Wem hätte er ſich beſſer vertrauen können, als dem väterlichen Harold? Alſo erzählte er ihm die ganze Geſchichte ſeiner Liebe von ihrer erſten Entſtehung an bis auf den Augenblick, da er aus Bellmanns Hauſe ſchied. Harold horchte nicht wenig auf bei den Herzensergießungen ſeines Lieblings. Es that ihm wehe, ſeinen Eduard in ſolchen Seelenleiden zu erblicken: »Guter Junge, ſagte er, ſo iſt denn dein Loos, anderer Menſchen Glück zu machen, während du ſelbſt unglücklich biſt, und nicht einmal eine günſtige Wendung deines Schickſals hoffen darfſt! Leider ſcheinen die Hinderniſſe, die ſich deinen Wünſchen entgegen ſtellen, unüberwindlich zu ſeyn. Iſt es dir denn nicht möglich, dieſe Leidenſchaft zu beſiegen? Sollte dir nicht anderswo eine treue Lebensgefährtin aufbewahrt ſeyn, mit welcher du die Freuden des häus-

lichen Lebens genießen kannſt, wenn es auch nicht Konſtanzie iſt?» — »Ach, liebſter Herr Harold, antwortete Eduard, wenn Sie mein Herz durchſchauen könnten, dann würden ſie begreifen, daß dieſe Liebe einzig und ewig iſt. Sie erfüllt mein ganzes Weſen, und nie werde ich ein anderes Mädchen lieben können, als Konſtanzien, deſſen bin ich ſo gewiß, als ich mir meines Lebens bewußt bin. »Harold bedauerte ihn aufrichtig, und verwies ihn zur Geduld, da er ihn nicht durch Hoffnung tröſten konnte.

So ſtanden die Sachen, als ein Brief von Bellmann an Eduard dieſem den Auftrag ertheilte, in Angelegenheiten des Hauſes eine Reiſe nach Livorno und Neapel zu machen. Am Schluſſe ſetzte er noch freundliche Grüße von ſeiner Gattin und von Konſtanzien bei, und verſicherte ihn ſeiner unwandelbaren Freundſchaft. Dieſer Brief wirkte mit magiſcher Gewalt auf Eduards Einbildungskraft und Herz: »O Konſtanzie, rief er, ſo denkſt du noch deines Eduard! Das iſt ein Ruf aus beſſern Tagen, eine Stimme aus meinem verlornen Paradieſe. O Konſtanzie, ſo nimmſt du noch Antheil an mir und meinem Schickſal! Wie ein Engel des Himmels läſſeſt du erbarmend dich nieder zu mir, und bringſt neues Licht in die Nacht meines Kummers. Ja, ich will ungeſäumt mich aufmachen und verrichten, was mir aufgetragen iſt,

und dein Bild ſoll mich begleiten auf allen meinen Wegen.» So phantaſirte er lange auf dem einſamen Zimmer, und fühlte ſich ruhiger, geſtärkter in ſeinem Gemüth. Er theilte den Brief Harold mit, welcher der Meinung war, dieſe Reiſe werde wohlthätig auf ſein Herz wirken. Mit Freude nahm Eduard den Auftrag an, und machte ſich ungeſäumt auf den Weg.

Während er nun dem Lande entgegen reiſte, wo die Zitronen blüh'n, über die Wolkenpfade der Alpen zog, und die ſchönen Gegenden der Lombardey und Toskanas durchpilgerte, um nach Livorno zu kommen, wurde allmählig der dunkle Schleier gelüftet, der über den Werken der Finſterniß hing, womit die Kommerzienräthin umſponnen worden war. Der Advokat Grundheimer hatte kaum das ihm übertragene Geſchäft übernommen, als er vor allen Dingen vom Landrichter einen Verhaftsbefehl auf die Perſon, die ohne deſſen Unterſchrift die Kommerzienräthin würde entführen wollen, auswirkte. Damit zog er nun ſelbſt hin, übergab dem Vorſteher des Hauſes den Verhaftsbefehl, entdeckte ihm ſeinen Verdacht, und legte die wahrſcheinliche Intrike der Bosheit dem Manne ſo klar und kräftig vor Augen, daß er denſelben ganz gewann und die Verſicherung erhielt, wenn einer der Schurken komme, ſo werde er gewiß in die eigne Falle ſtürzen. Hierauf ging Grundheimer in Be=

gleitung des Vorſtehers zur Kommerzienräthin, und wurde durch ihre Erzählungen nur noch mehr geſtärkt in ſeinem Verdacht. Auch erfuhr er, daß ſie bei dem Wechſelhauſe Hardum in Hamburg die verlornen fünfzigtauſend Thaler ſtehen gehabt habe. Sie beklagte ihren Verluſt bitterlich, jedoch mit mehr Würde, als die Anweſenden erwartet hatten. Das gewann ihr den Vorſteher noch mehr, der ſehr darob entrüſtet wurde, daß ihm die Frau als eine Wahnwitzige übergeben worden; er bedauerte es, ſie ſeither als eine ſolche angeſehen und behandelt zu haben. Alſo wurde ſie von Stund' an aufs anſtändigſte und beſte verpflegt, und Grundheimer reiſte mit der Hoffnung, die verruchte That bald enthüllen zu können, wieder nach Hohenſtadt.

Sein erſtes Geſchäft war nunmehr, den Erfolg der Reiſe Harold zu melden, und ihn um die Umſtände des Hauſes Hardum zu befragen. Harold verſicherte: »daß, ſo viel ihm bekannt ſey, daſſelbe ganz gut ſtehe, und ſeine Zahlungen nie eingeſtellt habe.« — »Und dieſem Hauſe, ſagte Grundheimer, hat der verſtorbene Kommerzienrath Ortlieb ſein Geld übergeben. Entweder ſteht es alſo noch dort, oder es iſt von Jemand einkaſſirt worden.« — »Die Sache iſt keinem Zweifel unterworfen, erwiederte Harold, verloren iſt das Geld gewiß nicht. Wir

müſſen dahin ſchreiben und Erkundigung einziehen.“ Das geſchah denn auch. Grundheimer machte die Anfrage.

So geheim indeß alle dieſe Schritte gehalten wurden, ſo konnten ſie doch denen, gegen welche ſie gerichtet waren, nicht ganz verborgen bleiben. Hebſacker hatte im Armenhauſe ſeine Vertrauten, die ihm ſchon von Eduards Erſcheinung, den ſie übrigens nicht kannten, Nachricht gaben, und jetzt auch von Grundheimers Ankunft, die ihnen um ſo verdächtiger ſchien, da ſeit dieſer Zeit die Kommerzienräthin auf einem ganz feinen Fuß behandelt wurde. Darüber geriethen die Raubgenoſſen in nicht geringe Verlegenheit und Beſorgniß, und es geſchah, was Harold vorausgeſehen hatte. Greiling und Hebſacker fuhren ungeſäumt hin, um die alte Frau abzuholen und ſie anderswo zu verbergen. Als ſie ankamen, machten ſie dem Vorſteher mit vielen Reverenzen ihre Aufwartung, und erkundigten ſich mit ſcheinbarem Wohlwollen nach dem Befinden der Frau. Der Vorſteher erkannte die Schälke ſogleich und durchſchaute ihre Abſicht, behandelte ſie übrigens mit verſtellter Freundlichkeit, und verſicherte ſie, die alte Frau befinde ſich ganz wohl. Als jene ſie zu ſprechen wünſchten, entfernte er ſich ein wenig, unter dem Vorwande, die Frau auf dieſen Beſuch vorzubereiten, im Grunde aber, um Anſtalt zur Verhaftung der Schurken zu treffen, kehrte jedoch bald wieder

in's Zimmer zurück, um keinen Verdacht zu erwecken. Man unterredete ſich noch ein Weilchen über das Wetter, über Krieg und Frieden, und ging dann hin, den Beſuch abzuſtatten.

Die Kommerzienräthin, von ihrer Ankunft in Kenntniß geſetzt, war beim Eintritt der Ankommenden nicht ſonderlich überraſcht, konnte aber einen gewiſſen Schauder nicht verbergen, der ſie bei Greilings Gegenwart überfiel. Dieſer nahte ihr mit honigſüßer Freundlichkeit: »Nun, ſagte er, es freut mich von Herzen, liebe Frau Baſe, daß es mit Ihrer Geſundheit ſo wohl geht. Der liebe Gott wolle Ihnen auch fürder mit ſeiner Gnade und Hülfe beiſtehen. Wir ſind gekommen, Ihnen deßhalb unſre Glückwünſche zu bringen.» — »Sparen Sie Ihre Glückwünſche, erwiederte die Frau, und häufen Sie Ihr Sündenmaaß nicht noch durch neue Bosheiten.» — »Beſte Frau Kommerzienräthin, ſagte Greiling hierauf, ereifern Sie ſich doch nicht, es möchte Ihnen ſchaden. Durch Leidenſchaft wird auch ein geſunder Geiſt zerrüttet, um wie mehr ein ſolcher, der erſt zu geneſen anfängt.» Die Kommerzienräthin konnte ſich nun nicht länger mehr halten, und machte dem Schurken alle die Vorwürfe, die er verdiente. Dieſer hörte das alles mit der größten Kälte und ſcheinbarer Gleichgültigkeit an, und antwor=

tete, als ſie aufgehört zu ſprechen: »Mit Bedauern muß ich ſehen, beſte Frau Baſe, daß Ihre alte Geiſtesverwirrung wieder ausgebrochen iſt, und daß Sie, leider, noch nicht davon befreit ſind, vielleicht auch nie werden geheilt werden. Das eben — hiemit wendete er ſich an den Vorſteher — iſt die Narrheit dieſer Frau, daß ſie meint, durch mich um ein Vermögen gebracht worden zu ſeyn, das ſie ſelbſt durch ſchlechte Wirthſchaft verſchleudert hat.» Die Kommerzienräthin betheuerte bei Gott dem Allwiſſenden: »Daß ſie ſo wenig an Verrücktheit leide, als irgend ein Menſch, und daß ſie nur damals nicht bei Verſtande geweſen ſey, als ſie Greiling und ſeinen Helfershelfern ihr Vertrauen geſchenkt habe.» Darauf erklärte dieſer: »Daß er nicht hergekommen ſey, ſich mit ihr in einen Wortwechſel einzulaſſen, ſondern ſie abzuholen, und nach einem andern Hauſe zu bringen.» Dagegen ſetzte ſich die Kommerzienräthin auf das feierlichſte: »Ich gehe, ſagte ſie, nicht über die Schwelle. Mit meinem Schickſal endlich ausgeſöhnt, will ich hier leben und ſterben.» — »Wo wir leben und ſterben wollen, meine liebe Frau, entgegnete Greiling mit einer erſchütternden Kälte, hängt nicht immer von uns ab. Da Sie ſelbſt nicht mehr für ſich ſorgen können, ſo haben Andre die Pflicht übernommen, für Sie zu ſorgen. Sie werden mit uns gehen!» —

Nach dieſen Debatten gab Greiling dem Vorſteher ſeine Vollmacht, die Frau abzuholen, in die Hände, nicht im mindeſten an der Bereitwilligkeit des Mannes und an der Ausführuug ſeines Plans zweifelnd. Der Vorſteher durchlas das Papier, das zwar obrigkeitlich verſiegelt war, aber nicht von Hohenſtadt und dem dortigen Landgericht. Nun war er ſeiner Sache gewiß. Auf ein gegebenes Zeichen öffnete ſich die Thüre, und ein Gerichtsdiener mit Schließen und zwei Gensdarmen traten herein. Schrecken befiel die Böſewichter; Todtenbläſſe überzog Greilings und Hebſackers Angeſicht, denn das Gewiſſen ſagte ihnen, was ihre Thaten werth ſeyen, ehe der Vorſteher noch ſprach. Die Kommerzienräthin war erſtaunt und betreten; der Vorſteher aber gebot dem Gerichtsdiener, den Schurken die Feſſeln anzulegen. Dieſe proteſtirten nun freilich gewaltig dagegen, und ſtießen bald Drohungen aus, bald legten ſie ſich wieder aufs Bitten; allein vergebens, der Amtsdiener that ſeine Schuldigkeit. Und ſo wurden ſie dann in Ketten nach ihrem eigenen Wagen gebracht, der vor dem Hofthore bereit ſtand, und zwei Gensdarmen mit geladenen Gewehren ſtiegen zugleich ein. Sie kamen in tiefer Nacht zu Hohenſtadt an, und wurden ſogleich in abgeſonderte Gefängniſſe gebracht. Am andern Morgen, ehe die Geſchichte der Nacht noch ruchbar werden konnte, wurde

auch der Notarius Greifklau und der Herr Vetter Dekonom in ſichere Gewahrſam abgeholt. Die Klage gegen dieſe Menſchen wurde nun förmlich angebracht, und die Verhöre begannen. Die Inquiſiten konnten um ſo leichter in Widerſprüche verwickelt und zu Geſtändniſſen gebracht werden, da ſie vor ihrer Verhaftung keine Gelegenheit hatten, irgend eine Abrede mit einander zu nehmen. Von Hamburg lief mit umgehender Poſt die Antwort ein, daß das Kapital mit fünfzigtauſend Thalern bereits heimbezählt ſey. Quittungen mit der Kommerzienräthin Unterſchrift beſtätigten es. Durch geſchickte Unterſuchung des Landrichters klärte ſich bald das ganze Verbrechen auf. Greiling war die Seele des ganzen Komplotts. Er hatte ſich in's Vertrauen und in alle Geheimniſſe der leichtgläubigen Frau eingeſchmeichelt, und alle Plane zu ihrer Beraubung entworfen. Der Notarius Greifklau, der in Verfälſchung der Handſchriften und Nachahmung der Siegel eine große Kunſtfertigkeit beſaß, führte die Korreſpondenz nach Hamburg und verfertigte auch obrigkeitliche Dekrete; der Vetter Dekonom war Mitwiſſer und Theilnehmer des Plans, er nahm die Baſe auf, damit die Abführung derſelben aus ſeinem Hauſe deſto weniger Aufſehen machen möchte; Hebſacker endlich war ihr Spion an allen Orten, wo etwas auszukundſchaften nöthig war. Dieſe ſaubern Geſellen hatten,

wiewohl nach ungleichen Portionen, ſich in den Raub getheilt.

Sobald die Unthat der Böſewichter ſattſam erwieſen war, mußten ſie den Raub nicht nur herausgeben, ſondern wurden auch noch nach der Strenge der Geſetze beſtraft. Hebſacker und der Oekonom kamen auf ſechs Jahre in's Zuchthaus; Greiling und Greifklau wurden auf zehen Jahre zu öffentlichen Arbeiten in Eiſen verdammt.

Sobald das Eigenthum für die rechtmäßige Beſitzerin wieder hergeſtellt war, eilte Grundheimer, ſie aus dem Armenhauſe abzuholen. Sie konnte kaum glauben, was geſchehen war, und hub dankend zu Gott die Hände empor, voll Rühmens über die oft dunkeln, aber ſtets weiſen und gerechten Wege der göttlichen Vorſehung. Sie ließ alle im Hauſe befindliche Leute mit einer koſtbaren Mahlzeit bewirthen, theilte beträchtliche Geſchenke unter ſie aus, dankte inſonderheit dem Vorſteher für ſeine gute Behandlung, und kehrte freudig, als ob ſie aufs neue dem Leben geſchenkt wäre, in ihre Vaterſtadt zurück. Unterwegs erfuhr ſie von ihrem Geleitsmanne gelegentlich die neueren Schickſale der Familie Friedleb, nach welchen ſie ſich angelegentlich erkundigte.

Kaum in Hohenſtadt angelangt, eilte ſie, Sabinen aufzuſuchen. Es war ein eigener Auftritt, als dieſe Frauen nach langer Zeit wieder zuſammen kamen, die

Kommerzienräthin voll von Entſchuldigungen und Abbitten, und die redliche Sabina voll herzlichen Wohlwollens und inniger Theilnahme, wodurch jene nur noch mehr ſich beſchämt und gedemüthigt fühlte. Züfällig kam auch Harold dazu, der einen Brief von Eduard überbrachte. Kaum hatte die Kommerzienräthin Eduards Namen gehört, als ſie ſchon in die größten Lobeserhebungen deſſelben ausbrach: »Eduard, ſagte ſie, iſt mir in der trübſten Periode meines Lebens als ein ſchützender Engel erſchienen. Jene Menſchen, die ich mit Wohlthaten überhäufte, und welchen ich zu meinem Verderben mein ganzes Vertrauen geſchenkt hatte, warfen mich in einen Abgrund des Elends und der Schande, und er, den ich mißhandelte und von mir ſtieß, vergilt mir das Unrecht mit Großmuth, den Haß mit Liebe, und wird mein Retter. Er iſt es, der mich in dem Zuſtande der tiefſten Erniedrigung fand, durch den ich in den Beſitz der Freiheit und meines geraubten Vermögens wieder eingeſetzt bin. Ich habe nun keinen größeren Wunſch, als den, daß mir Gott Kraft und Gelegenheit ſchenken möge, an meiner großen Schuld etwas abzutragen, und einiger Maaßen zu vergelten, was ſie alle mir Gutes erwieſen haben.« Dieſe Aeußerungen, die von vieler Gutmüthigkeit und einem durch das Unglück veredelten Gemüthe zeugten, ſöhnten alle Herzen mit ihr aus.

Als ſie ihr vormaliges und jetzt zurückgegebenes Haus betrat, war nichts mehr darin zu ſehen, als die leeren Wände und einige alte Schränke, alles übrige hatte Greilings Gattin, während ihr Mann im Gefängniß ſaß und ihr der Befehl ertheilt wurde, das Haus zu räumen, weggeſchafft. Die Kommerzienräthin ſchwieg dazu, und ließ den untern Stock neu einrichten, einfach aber geſchmackvoll. Als dieß geſchehen war, lud ſie Sabinen und Eliſabeth auf Beſuch. Die Unterredung war herzlich, und man war froh und guter Dinge. Ehe ſie aber aus einander gingen, rückte die Kommerzienräthin noch mit einer Bitte an, die ihr ſeit mehreren Wochen auf dem Herzen lag: »Sie ſehen, ſagte ſie, wie geräumig ich wohne. Dieſe ſechs in einander gehenden Zimmer ſind zuviel für eine einzige Perſon, ich verliere mich gleichſam darin, und manchmal drückt mich eine müßige Stunde in meiner Einſamkeit. Sie würden mir die größte Freude machen, wenn Sie mein Haus als das Ihrige betrachten und zu mir einziehen wollten. Sie, meine liebe Frau Baſe, haben zwar die gute Eliſabeth zu Ihrer Geſellſchaft, aber vielleicht nicht mehr lange, und dann würde Ihnen die Einſamkeit auch oft empfindlich ſeyn. Erfüllen Sie meinen Wunſch, und laſſen Sie uns ſchweſterlich zuſammen leben, ſo lange Gott noch unſre Tage friſtet.« — Dieß ſagte ſie mit ſo viel Herz-

lichkeit, daß Sabina ihr die Erfüllung ihres Wunſches zuſicherte, wenn Harold, dem ſie ſo vielfältig verbunden ſey, ihr dieſen Schritt nicht verargen würde. Da Harold nichts dagegen einwendete, ſo verließ Sabina kurze Zeit nachher ihre bisherige Wohnung, und zog zur Kommerzienräthin. Die guten Frauen gewannen einander recht lieb, und lebten in inniger Eintracht und Zufriedenheit mit einander, und damit ja keine Sorge mehr ſie beläſtigen möchte, übernahm Harold auch die Verwaltung ihres Vermögens.

Es war, als ob die Kommerzienräthin einen Wahrſagergeiſt gehabt hätte, denn die Frauen wohnten noch nicht lange beiſammen, als ein Brief von Schmetten an Eliſabeth einlief. »Woher mag doch dieſer Brief kommen, ſagte Sabina; von deinem Bruder iſt er nicht, es iſt nicht Eduards Handſchrift, und auf dem Couvert ſteht Leipzig.« Eliſabeth erbrach ihn voll Neugierde. Als ſie aber Schmettens Unterſchrift ſah, da ergoß ſich ein flammendes Roth über ihr Angeſicht, denn der Jüngling war ihr unvergeßlich geblieben, und ſie gedachte ſeiner ſtets mit einem Herzen voll Liebe. Es hatte ſie manche ſtille Thräne gekoſtet, daß er ſo lange nichts von ſich hören ließ, um ſo geſpannter war ſie, den Inhalt zu erfahren. Der Brief lautete aber alſo:

Theuerſte Eliſabeth!

Nie habe ich ſo ſchöne Tage verlebt, als die waren, die ich zu Eichberg in Ihrem Umgange zubrachte. Noch ſchwebt das Bild derſelben in himmliſcher Verklärung vor meinen Augen. Was aber mich am meiſten hinzieht in jene glückliche Zeit, das, laſſen Sie michs aufrichtig und unumwunden ſagen, das ſind die zärtlichen Empfindungen, die durch den Anblick ſo vieler Liebenswürdigkeit, als ſich in Ihrer Perſon vereinigen, in mir erweckt wurden. Zeit und Umſtände haben die Wärme und Innigkeit derſelben nicht gemindert, ſondern täglich vermehrt, daß ich den Wunſch nach einer bleibenden Verbindung mit Ihnen nicht unterdrücken kann. Ich kenne kein größeres Glück, als an Ihrer Seite durch das Leben zu wandern. Ihr Beſitz würde mich zum glücklichſten Menſchen auf Erden machen. Ich lege nun in Ihre Hände mein Schickſal. Daß Sie, wie ich mir ſchmeicheln darf, keinem ganz unwürdigen Menſchen Ihre Hand bieten würden, dafür wird Ihnen Ihr edler Bruder bürgen, deſſen Freundſchaft ich beſitze, ſo lange wir uns kennen. Was meine äußere Lage betrifft, ſo glaube ich durch meinen Vater, der mir einen Theil ſeiner Geſchäfte abtritt, im Stande zu ſeyn, eine Familie ernähren zu können. Er billigt meine Wahl vollkommen. Dürfte ich daſſelbe von Ihrer Frau Mutter

und von Ihnen hoffen, ſo wäre mein ſehnlichſter Wunſch erfüllt. Eduards Einwilligung habe ich längſt. Erfreuen Sie bald mit einer geneigten Antwort

Ihren
Sie innigſt liebenden
Ferdinand Schmetten.

Eliſabeth durchlas dieſen Brief, von Empfindungen überwältigt, die, faſt mit jeder Linie wechſelnd, ſie in einen Zuſtand der Verworrenheit verſetzten, daß ſie ſelbſt nicht recht wußte, wie ſie daran war. Die Mutter bemerkte, daß ungewöhnliche Bewegungen in ihrem Innern vorgingen, und erbat ſich den Brief zur Durchſicht. Sie machte große Augen, während ſie ihn durchlas, ſah bald in den Brief, bald auf Eliſabeth, die mit geſpanntem Herzen am Fenſter ſtand und die Aeußerung der Mutter erwartete. Allein dieſe, nicht minder in eine gepreßte Stimmung verſetzt, ſchwieg lange ſtill. Die Kommerzienräthin, die gerade im Zimmer bei ihnen war, konnte aus den Mienen der Mutter und Tochter wohl ſchließen, daß ſich etwas Ueberraſchendes begebe, und, da das Stillſchweigen nicht aufhören wollte, ſich nicht enthalten, deßhalb zu fragen. Da ſagte Sabina: »Eliſabeth ſoll eine Braut werden.« — »Das lautet ja recht gut, erwiederte die Kommerzienräthin, und was ſagt denn unſre

Eliſabeth dazu?» Eliſabeth war verlegen, und konnte keine Worte finden, ihres Herzens Meinung auszudrücken. Die Mutter aber ſagte: »Der Brautwerber iſt ein alter Bekannter des Hauſes, ein Freund Eduards.» — »Da iſt er gewiß ein guter Menſch, entgegnete die Kommerzienräthin, dem wollen wir nicht abſchreiben.» — »Ich glaube auch nicht, daß das geſchehen wird, ſagte Sabina, denn ich meine, Eliſabeth habe ihn ſchon lieb gewonnen, als er auf Beſuch bei uns in Eichberg war.» Eliſabeth wurde roth, wie eine Purpurroſe. Die Kommerzienräthin aber ſetzte hinzu: »Und die Mutter hat alſo auch nichts dagegen? So wollen wir alſo den Bund ſchließen, und ich werde mirs zur Pflicht machen, meinem lieben Bäschen eine kleine Ausſteuer zu rüſten.» Hiemit küßte ſie die hocherröthende Eliſabeth. Schmettens Antrag wurde ohne alle Bedenklichkeit angenommen, um ſo mehr, als Harold auch ſeine Zuſtimmung gab. Eliſabeth beantwortete den Brief ohne Ziererei, nach den Empfindungen ihres Herzens, und Schmetten war ihr Bräutigam.

Während dieſer Ereigniſſe durchreiſte Eduard ganz Italien, beſah die merkwürdigſten Städte und Kunſtwerke, und labte ſeinen Geiſt an der ſchönen Natur dieſes klaſſiſchen Landes. Die Zeit der Heimreiſe war ihm nicht vorgeſchrieben, dennoch beeilte er ſich, ſeine Geſchäfte

Google

nach Kräften bald zu endigen, denn es zog ihn mit magiſcher Gewalt in die Heimath zurück. Nun am Ziele ſeiner Laufbahn, konnte er von Mayland aus beinahe den Tag beſtimmen, wann er in Hohenſtadt und in Nürnberg eintreffen würde.

Harold hatte ſeit einiger Zeit mehrere Briefe mit Bellmann gewechſelt, aber über den Gegenſtand derſelben ſich gegen keinen Menſchen erklärt. Sehnlich erwartete er nun ſeinen Eduard, da der Weg nach Nürnberg über Hohenſtadt führte. Endlich kam der Erſehnte. Ich will nicht ſchildern, mit welcher Freude er von allen ſeinen Lieben in Hohenſtadt empfangen wurde, ich will nur das melden, daß ihm Harold gleich nach ſeiner Ankunft erklärte, ſeine Gegenwart in Nürnberg ſey höchſt nöthig, er möchte ſich alſo auf eine ſchleunige Abreiſe gefaßt machen. »Ich ſelbſt, ſetzte er hinzu, werde dein Begleiter ſeyn. Auch habe ich deiner Mutter und Schweſter den Antrag gemacht, die Reiſe mitzumachen. Eine ſolche Luftveränderung wird ihnen zuträglich ſeyn, und es wird ſie freuen, einen Ausflug in die größere Welt zu machen. Sie werden Dinge ſehen und hören, die ihnen gewiß angenehm ſeyn werden.» Eduard war deſſen wohl zufrieden. Nach kurzer Erholung wurde die Reiſe angetreten, wie Harold ſie angeordnet hatte.

Die Geſellſchaft kam mit einbrechendem Abend nach wenigen Tagen glücklich in Nürnberg an. Als ſie vor Bellmanns Hauſe anfuhren, erſchien er ſelbſt unter der Pforte, und hieß ſeine Gäſte herzlich willkommen; unſern Eduard aber empfing er mit einer freundſchaftlichen Umarmung. Ach, wie war dem edeln Jünglinge das Herz gepreßt, als er die bekannte Treppe hinaufſtieg! Wie pochte ſeine Bruſt, als man in's Zimmer trat, und in welches Erſtaunen wurde er verſetzt, als er Konſtanzien wieder antraf, zu einer noch vollendetern Schönheit herangeblüht, als er ſie verlaſſen hatte! Freundlich grüßte ſie die eintretenden Gäſte, und bezeugte eine aufrichtige Freude, Eduard nach einer Abweſenheit von fünfzehn Monaten wieder zu ſehen. Dann ging ſie auf Eliſabeth zu, umarmte das ſchüchterne Landmädchen, und ſagte: »Wir wollen recht gute Freundinnen werden.« Harold und Mutter Sabina geſtanden ſich im Stillen, nie ein vollkommneres weibliches Geſchöpf geſehen zu haben, und wurden wie bezaubert, von jedem ihrer Worte und Mienen. Eduard aber war ganz verblüfft, er, der vielgereiſte und gewandte Jüngling wußte ſich nicht zu ſeinem Vortheil zu benehmen, denn ſein Herz war durchglüht von der feurigſten Liebe, die er zu verbergen ſuchte. Bei dem Zwange, den er ſich anthat, konnte er nichts Geſcheidtes hervorbringen. Endlich rief man zum Abend-

eſſen. Während der Mahlzeit wußte Bellmann die Unterredung bald lebhafter und anziehender zu machen, indem er das Geſpräch auf Italien leitete, wodurch er unſerm Eduard Gelegenheit gab, aus ſeiner Verdumpfung herauszutreten, und die Geſellſchaft mit angenehmen Erzählungen zu unterhalten. Sobald derſelbe übrigens von ſeinen Geſchäften und deren Erfolge zu ſprechen verſucht ward, mahnte ihn Bellmann, dieß auf den andern Tag zu verſchieben. So ſaß man bei einander, bis Einigen am Tiſche die Augen nicht mehr wacker bleiben wollten. Das war ein Zeichen zum Aufbruch, und den Gäſten wurden ihre Schlafzimmer angewieſen.

Am andern Morgen fand man ſich friſch und heiter beim Frühmahl ein. Nach Beendigung deſſelben, wurde Eduard von Bellmann aufgefordert, ihm in's Nebenzimmer zu folgen. Dieſer meinte nicht anders, als daß er jetzt Abrechnung halten ſollte, allein zu ſeinem Erſtaunen kamen ganz andere Dinge in Beredung. Es ergab ſich folgendes Geſpräch:

Bellmann.

Wie ſteht es mit Ihrer Abſicht, mein Haus zu verlaſſen? Sind Sie immer noch derſelben Meinung?

Eduard.

Es möchte wohl für mich das klügſte und beſte ſeyn, ſo ſchwer es mich ankäme.

Bellmann.

Es ſollte mir leid thun, wenn Sie dieß Vorhaben gerade jetzt ausführen wollten, da ich mit einem Plan umgehe, auf eine Art, die Sie vielleicht kaum erwartet haben, an einer ſoliden Verſorgung für Sie zu arbeiten. Ich habe eine junge Anverwandte, die ſehr reich und eben ſo liebenswürdig iſt. Dieſe habe ich Ihnen zugedacht, weil ich nicht zweifle, daß Sie ihre Einwilligung erhalten werden. Sie können mit ihr ſogleich ihr großes Vermögen in Beſitz nehmen, und, wenn Sie wollen, mit mir in Handelsverbindung treten.

Eduard.

Ach, beſter Herr, ich erkenne Ihre Güte mit der größten Dankbarkeit, aber, Gott weiß es, ich bin nicht im Stande, ſie anzunehmen.

Bellmann.

Was, ein ſolches Glück ſchlagen Sie aus? Gibt es wohl einen ſonderbareren Menſchen, als Sie ſind? Ich glaube, Sie würden meine eigene Tochter ausſchlagen, wenn ich ſie Ihnen antrüge.

Eduard.

(Zitternd und erblaſſend) Ach, Gott!

Bellmann.

Wie kommen Sie mir vor, Herr Friedleb! und was

muß ich von Ihnen denken? Bald ſollte ich meinen, daß Sie auf Konſtanzien Ihr Auge geworfen haben.

Eduard.

Wenn Sie in mein Herz geblickt haben, ſo werden Sie es ſelbſt einſehen, wie nothwendig es iſt, daß ich in möglichſter Bälde Ihr Haus verlaſſe.

Bellmann.

Wenn ich dieß aber nun nicht einſehe, lieber Friedleb! wenn ich Sie gerade deßwegen bei mir behalten wollte, was würden Sie dazu ſagen?

Eduard.

Dann müßte ich entweder unausſprechlich elend, oder grenzenlos glücklich werden.

Bellmann.

Und wenn ich nun zum letztern geneigt wäre?

Eduard.

(In höchſter Extaſe) Dann, (indem er ſich auf ein Knie vor ihm niederläßt und ſeine Hand drückt und küßt) o dann hätte mein Dank ſo wenig Grenzen, als meine Seligkeit.

Bellmann.

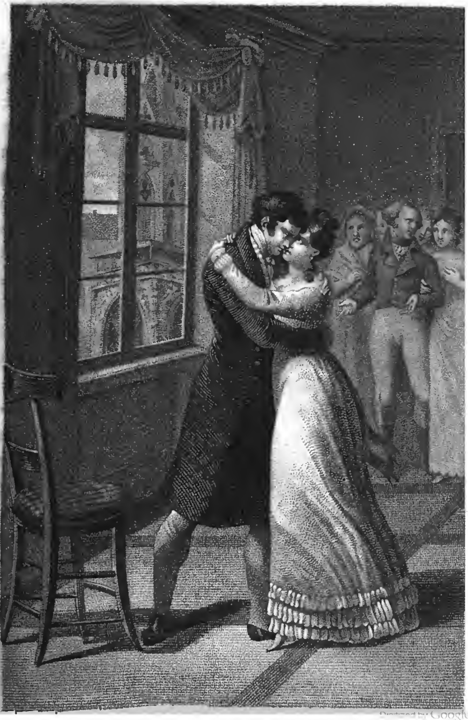
Ihre Neigung zu Konſtanzien blieb mir nicht verborgen, lieber Friedleb! ich ſchätzte aber auch Ihre edle und feine Geſinnung. Längſt liebe ich Sie, wie nur ein Vater ſeinen Sohn lieben kann, und auch Konſtanzie iſt

Ihnen gewogen. Ich habe keine Urſache, der Neigung meines einzigen Kindes entgegen zu ſeyn, da ſie auf einen ſo würdigen Gegenſtand gefallen iſt. Meine Gattin, die freilich dieſe Verbindung nach ihren Grundſätzen nie zugegeben hätte, iſt vor einem halben Jahre geſtorben. Da ich nun frei handeln kann, ſo iſt jedes Hinderniß gehoben, das Ihren und Konſtanziens Wünſchen entgegen war.

Eduard ſtand bei dieſen Worten wie verzaubert; es dünkten ihm Märchen zu ſeyn, was er hörte; die Sprache fehlte ihm, ſeine Empfindungen und ſeinen Dank auszudrücken. Bellmann berief Konſtanzien. Verſchämt und hocherröthend trat ſie in's Zimmer, denn ſie muthmaßte, was vorgefallen war, weil ihr Vater nach der Mutter Tod öfters über Eduard mit ihr geſprochen und ihr ſeine Abſicht entdeckt hatte. Da die Verbindung mit dem edeln Jünglinge ſelbſt ihr höchſter Wunſch war, ſo fiel es ihr nicht ſchwer, ſich beim Eintritt in's Zimmer mit Faſſung und Anſtand zu benehmen, um ſo mehr, als Ziererei und affektirte Sprödigkeit nicht in ihrem Charakter lagen. Als demnach der Vater ſie fragte: »ob ſie Herrn Friedleb die Hand geben würde, wenn derſelbe darum anhielte?« antwortete ſie mit Würde: »Ich werde dem Willen und der Abſicht meines guten Vaters nie entgegen ſeyn.« Eduard war wie außer ſich, denn ſein glühendſter Wunſch war erfüllt. »Ach Gott, rief er,

womit hab' ich ein ſolches Glück verdient? Bin ich deſſen auch werth? Das iſt mehr, als Menſchenzungen rühmen können!» — So ſprach er, die gefalteten Hände empor haltend. Kaum konnte er die Größe ſeiner Seligkeit ertragen. Er faßte Konſtanziens Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſeine Lippen, und ſah mit Thränen des Danks und der Freude zum Himmel auf. Auch Konſtanzien entfielen Thränen, als ſie neben dem Geliebten ſtand, und ein ſanftes Zittern durchrieſelte ihr ganzes Weſen. Da hielt ſich der Jüngling nicht mehr, unbewußt was er that ſchloß er ſie in ſeine Arme, und drückte den erſten feurigen Kuß auf ihre Lippen. Der Vater ging aus dem Zimmer, und überließ die Liebenden dem ungeſtörten Genuſſe ihrer unausſprechlichen Seligkeit.

Nach einer Stunde, die den Liebenden wie ein Augenblick verflog, kehrte Bellmann mit Harold, Sabinen und Eliſabeth zurück. Da führte Eduard ſeiner Mutter Konſtanzien entgegen und ſprach: »Geben Sie uns Ihren Segen.» Die gute Frau konnte vor Freude und Rührung nicht ſprechen. Und noch wartete ihrer eine neue Ueberraſchung, denn unvermerkt entfernte ſich Harold, und kam eine halbe Stunde nachher mit den beiden Schmetten, dem Vater und Sohne, die er auf dieſen Tag nach Nürnberg beſtellt hatte, wieder bei der Geſellſchaft an. »Damit die Freude vollkommen ſey, ſagte



Digitized by Google

er beim Eintritt, ſo bringe ich hier noch einige Freunde mit, die an dieſer feſtlichen Stunde auch Antheil nehmen wollen.» Eduard, der von der Ankunft ſeines Freundes nichts gewußt, hatte kaum denſelben erblickt, als er ihm in die Arme flog, und eben anfing, mit umſtändlicher Redſeligkeit ihm ſein neues Glück zu ſchildern. Allein Harold fiel ihm in's Wort: »Laß gut ſeyn, Eduard, ſagte er, er hat jetzt ſeine eigenen Angelegenheiten, die ihn näher angehen.» Hiemit führte er ihn zu Eliſabeth, die kaum ihren Sinnen traute, als ſie ihn erblickte, und von gewaltigen Regungen des Herzens erſchüttert wurde. Sie ſtand bewegungslos da, und ſtarrte den Geliebten an, als ob ſie eine Erſcheinung hätte. Schmetten näherte ſich mit einiger Befangenheit, und dankte ihr und der erſtaunten Mutter für die Güte, womit ſie ſeinen Antrag aufgenommen hätten. Die Anweſenheit ſo vieler Perſonen machte ihn verlegen, daß er's kaum wagte, ihr die Hand zu küſſen. Da ſprach Harold: »Seht mir doch den verblüfften Bräutigam, wie abgemeſſen er ſeiner Braut ſich nähert! Man ſollte meinen, mit dieſer Brautſchaft habe das Herz nichts zu thun.» Eliſabeth war nicht minder verlegen. Als aber Schmetten, durch Harolds Neckerei beherzter gemacht, ſie umfaßte und küßte, lag ſie in der Seligkeit der reinſten Liebe an ſeiner Bruſt. »O ſchönes Wiederſehen» lispelte ſie. —

»Um nie mehr getrennt zu werden« fiel Ferdinand ein. — Schmetten der Vater wünſchte dem Sohne Glück zu einer ſo liebenswürdigen Braut, und empfahl ſich in die neue Verwandſchaft ſo vieler ſchätzbaren Perſonen, die ihm heute das erſtemal zu begrüßen vergönnt ſey. Sabina aber konnte kaum faſſen, was geſchah, ſo ſchnell wechſelten die Scenen: »Ach Gott, ſagte ſie, Dank dir, daß du mich dieſen Tag noch erleben lieſeſt! So war mir denn die Freude noch aufbewahrt, den Sohn und die Tochter verſorgt zu ſehen! Gott ſegne euch, meine Kinder!«

Harold war heute beſonders fröhlich, und krönte ſeine wohlwollende Theilnahme mit koſtbaren Geſchenken. Er gab jeder der Bräute einen Brillantenſchmuck von ſehr großem Werthe. Sie geriethen in das lebhafteſte Erſtaunen, als ſie die Kapſeln öffneten, worin er lag. Sodann wandte er ſich an Schmetten den Bräutigam: »Sie haben Ihre Eliſabeth aus reiner Liebe ohne alle Rückſicht auf Vermögen geſucht. Sie bringt Ihnen übrigens doch ein ſchönes Heirathsgut mit, indem ich ihr hiemit einen Wechſel von zehntauſend Thalern einhändige, den ihr die Kommerzienräthin durch mich übergeben läßt.« Hierauf ſagte er zu Eduard: »Die nehmliche Summe empfängſt auch du von ihr. Ueberdieß erhälſt du deine mir anvertraute Erſparniß, die mit dem, was ich damit

für dich gewonnen habe, vierzehntauſend Thaler beträgt. Hiemit wäre unſre Rechnung abgethan.» Bellmann aber ſprach: »Was gilts, ich werde noch das Beſte dazu thun? Morgen, Kinder, wollen wir die Hochzeit feiern!»

Alle ſahen aufs neue überraſcht und erſtaunt ſich an, allein mit ſolchen Mienen und Geberden, daß man wohl erkannte, der Vorſchlag ſey allen angenehm. Die Verlobten wechſelten die Ringe, die Harold gleichfalls in Bereitſchaft hatte. Der Tag verging unter Jubel und Freude. Am andern Morgen wurden beide Paare in der Stille getraut.

Eduard blieb nun in Nürnberg, und übernahm den größten Theil der Geſchäfte ſeines Schwiegervaters. Schmetten der Sohn wurde von ſeinem Vater an Harold abgetreten und zog mit nach Hohenſtadt, um denſelben in ſeinem Alter zu unterſtützen. Die Kommerzienräthin räumte ihm den oberen Stock ihres Hauſes ein, und freute ſich mit Sabinen noch viele Jahre des Glückes, das Eduard und Eliſabeth genoſſen.

Einige
Satyren und Episteln
des
Horaz.

Im Versmaaß der Urſchrift

überſetzt

und mit Anmerkungen begleitet

von

Ludwig Neuffer.

Google

Erſte Satyre

des erſten Buchs.

Wie, o Mäcenas, kommts, daß mit ſeinem Stande zufrieden,
Ob die Wahl ihn verlieh'n, ob zugeworfen das Schickſal,
Niemand lebt, daß man Jene nur preist, die was anderem nachgeh'n?
Glückliche Handelsleute, ſo ſpricht der Altergedrückte
Krieger, an Gliedern bereits durch viele Beſchwerde gebrochen;
Aber der Handelsmann, wenn Stürm' ihm ſchleudern das Meerſchiff:
Beſſer iſt Kriegesdienſt; denn was iſt's? man ſchlägt ſich; im Ablauf
Einer Stund' iſt plötzlicher Tod, iſt luſtiger Sieg da.

Digitized by Google

Wieder den Landmann lobt ein Rechts- und Geſetzgelehrter,
Wenn um den Hahnenſchrei ein Frager ihm pocht an der Pforte.
Jener, vom Lande zur Stadt durch geſtellte Bürgen gezogen,
Ruft: Die Leute der Stadt ſind doch die Einzigbeglückten!
Alles der Art zu melden, ſo viel iſt's, könnte den Schwätzer
Fabius gar abmüden. Doch dich nicht zu weilen, vernimm jetzt,
Wie ich ende das Stück. Wenn ein Gott ſo ſpräche: „Da bin ich,
Euch zu thun, wie ihr wollt; du erſt noch Soldat, ſey in Zukunft
Handelsmann; ein Bauer du, Anwald; wechſelt die Rollen!
Hieher tretet nun ihr, ihr dorthin! Heda, was ſteht ihr?“
Weigern würden ſie ſich, und es gälte doch, glücklich zu werden.
Warum bläſt nun mit Recht nicht beide Backen im Zorne

Jupiter gegen ſie auf, und erklärt, nicht woll' er in Zukunft
So willfährig mehr ſeyn, und das Ohr den Wünſchen eröffnen.
Ferner, damit ich nicht ſo wie ein Poſſenreißer mit Lachen
Alles behandle, (wiewohl mit Lachen ſagen das Wahre
Niemand wehrt, gleichwie oft ſchmeichelnde Lehrer den Knaben
Backwerk geben, daß lieber das Buchſtabiren ſie lernen,)
Setzen den Scherz wir endlich beiſeit und wählen das Ernſte.
Jener, der ſcholliges Land mit hartem Pfluge durchwühlet,
Dieſer betrügliche Wirth, der Soldat und die Schiffer, die kecklich
Alle Meere durchzieh'n, ſie ertragen, wie ſie verſichern,
Deßhalb nur die Beſchwerd', um als Greiſ' in ſichere Ruhe
Einzuzieh'n, wenn einmal den Bedarf ſie erſammelt, der kleinen

Ameis' ähnlich, (denn ſie gilt großem Geſchäfte zum Beiſpiel,)
Die, was ſie kann mit dem Mund entſchleppt, und dem Haufen es zuträgt,
Den ſie erthürmt, wohl kundig und nicht unachtſam der Zukunft
Drauf wenn der Waſſermann den traurigen Winter zurückbringt,
Kreucht ſie nirgends hervor, und geneußt des erſammelten Gutes
Weiſe genug, da dich ſelbſt nicht glühende Hitze, noch Kälte
Abhält von dem Erwerb, nicht Meer, nicht Feuer und Eiſen,
Nichts dich hemmt, wenn nur kein Anderer reicher denn du iſt.
    Was doch frommt unermeßliche Laſt des Silbers und Goldes,
Die du geheim und mit Angſt einſcharrſt in Gruben der Erde? —
„Minderſt du's aber, ſo bringſt du's zum lumpigen Pfennig herunter.“ —
Doch wenn das nicht geſchieht, was hat ein Haufe denn Schönes?

Möge die Tenn' an Getreide dir hundert Tauſende dreſchen,
Deßhalb wird dein Magen nicht mehr denn der meinige faſſen;
Wie, wenn du unter den Sklaven auf wohlbeladener Schulter
Trügeſt den Korb mit Brote, nicht mehr du empfingeſt, denn Jener,
Der nichts trug. Sprich, oder iſts nicht gleichviel, wenn du anders
Auf die Natur dich beſchränkſt, ob hundert Jaucherte Felds, ob
Tauſend du pflügſt? — „Es iſt ſüß doch, vom größeren Haufen zu nehmen.“ —
Wenn du uns eben ſo viel vom kleinen zu faſſen geſtatteſt,
Weßhalb gilt dein Speicher dir mehr als unſer Getreidfaß?
Wie, wenn du zum Getränke nicht mehr, denn des Kruges, bedürfteſt,
Oder des Kelchs, und du ſprächeſt, ich möcht' aus dem mächtigen Strome
Lieber das gleiche mir ſchöpfen, als hier aus dem Quellchen, ſo kommt's denn,

Daß, wenn Manche ſich freu'n des übernöthigen Vorraths,
Sie mit dem Ufer zugleich der reißende Aufidus fortrafft.
Wer hingegen ſo wenig bedarf, als noth iſt, der ſchöpft nicht
Waſſer vom Schlamme getrübt, noch verliert er in Fluthen das Leben.
Aber ſo viele der Menſchen, bethört von falſchen Begierden,
Sagen dir: „Nichts iſt genug, denn du giltſt, ſo viel du beſitzeſt!
Was iſt Jenem zu thun? — Heiß elend ihn bleiben, wofern er
Gern es thut: gleichwie ein Mann in Athen, ſo erzählt man,
Gar ein reicher, doch ſchmutziger Filz die Stimmen des Volkes
Alſo verhöhnte: „Mich ziſchet das Volk aus, aber ich klatſche
Selbſt mir zu Haus, ſo bald ich das Geld im Kaſten betrachte.“
Tantalus ſchnappt durſtlechzend nach Fluthen, die ihm vor den Lippen

Ewig entflieh'n. Was lachſt du? Von dir mit verändertem Namen,
Wird die Fabel erzählt. Auf rings erſammelten Säkken
Schläfſt du mit offenem Mund, und wie Heiligthümer verſchonen
Mußt du ſie, oder an ihnen dich gleich als Gemälden ergötzen.
Weißt du, wozu dir diene das Geld und was es dir nütze?
Kaufe dir Brot und Gemüs, ein Nöſſel Weines und alles,
Was des Menſchen Natur ungerne vermißt, wenn es mangelt.
Wie, halbtodt zu wachen vor Angſt, und tückiſche Diebe
Tag und Nacht dir befürchten, auch Brand und Sklaven, ſie möchten
Plündern dein Haus und entflieh'n, dieß kann dich erfreuen? So wünſch' ich
Solcher Beſitzungen ſtets der allerärmſte zu bleiben.
Doch, wenn der Körper dich ſchmerzt, vom Froſt des Fiebers ergriffen,

Oder ein anderer Fall aufs Bette dich heftet, ſo ſitzt doch
Jemand bei dir, der die Bähung bereit' und flehe dem Arzt, daß
Dich er erhalt' und den Kindern dich ſchenk' und lieben Verwandten. —
Deine Geneſung verlangt nicht Weib noch Sohn, dich verabſcheu'n
Alle Nachbarn, Bekannte dich auch, dich Knaben und Mägdlein.
Wunderſt du dich, da alles du doch nachſetzeſt dem Silber,
Wenn kein Menſch dir Liebe beweist, die du nimmer verdienteſt?
Und wenn du Blutsverwandte, die ohne dein Thun die Natur dir
Selber verleiht, dir treu und als Freunde zu feſſeln verlangteſt,
Du unſelig die Mühe verlörſt, wie wer auf der Reitbahn
Lehret das Eſelein hintraben am lenkenden Zügel?
  Kurz, ein Ziel ſey geſetzt dem Erwerb; jemehr du beſitzeſt,

Um ſo minder befürchte die Armuth; fange zu raſten
Endlich an, im Beſitz des Begehrten, und handle nicht alſo,
Wie ein gewiſſer Ummidius thät. Nicht lang iſt die Fabel.
Reich, daß mit Scheffeln das Geld er maß, doch ſchmutzig, daß niemals
Beſſer er ſich denn ein Sklav' ankleidete, war er in Aengſten
Bis zum letzten der Tage, daß ihn noch Mangel der Nahrung
Niederdrücke. Doch ihn hieb mitten entzwei mit dem Beile
Eine der Freigelaßnen, die tapferſte Tyndarustochter.
„Alſo, was räthſt du mir denn? Soll nun ich wie Mänius leben,
Oder wie Momentan?“ Du hörſt doch nicht auf zu vereinen,
Was' wie feindliche Pole ſich flieht. Nicht, wenn ich verbiete
Geizig zu ſeyn, verlang' ich, du ſollſt vergeuden und ſchlemmen.

Zwiſchen dem Uebervollen und Mangelnden gibt es noch Etwas.
In den Dingen iſt Maaß, es ſind ganz ſichere Grenzen,
Doch diſſeits die Tugend und jenſeits nimmer beſteh'n kann.
Jetzo zurück, von wannen ich ausging. Daß, wie der Geizhalz,
Keiner doch ſelbſt ſich gefällt, nur preist, die was anderem nachgeh'n.
Daß, wenn die Ziege des Nachbars ein volleres Euter daherträgt,
Er abzehrt! Daß nie mit der Aermeren größerem Schwarme
Er ſich vergleicht, nur Dieſen und Den zu verdunkeln ſich anſtrengt!
Wer ſo eilet, dem ſteht ein Reicherer immer im Wege:
Wie wenn der Huf aus den Schranken entlaßene Wagen dahinrafft,
Raſch das Geſpann ein Lenker verfolgt, das dem ſeinigen voreilt,
Und des Beſiegten vergißt, der unter den letzten einherfährt.

Daher kommts, daß wir ſelten den Mann zu finden vermögen,
Welcher bekennt, daß er glücklich gelebt, und am Ende des Zeitlaufs
Wie ein geſättigter Gaſt abtritt, mit dem Leben zufrieden.
Jetzo genug! — Damit du nicht meinſt, ich hätte des Triefaugs, 120.
Unſers Krispins Schreibtiſche beraubt, kein einziges Wort mehr.

Sechſte Satyre

des zweiten Buchs.

Stets war dieſes mein Wunſch: ein Landgut, nicht ſo geräumig,
Wo ein Garten und nahe dem Haus ein rinnendes Bächlein,
Und noch dazu ſich ein Wäldchen mir eignete. Größer und beſſer
Habens die Götter gemacht. Wohl mir, ich begehre nicht weiter,
Sohn der Maja, denn daß du mir dieſe Geſchenke bewahreſt,
Wenn ich das Gut mir weder durch böſe Künſte vermehrte,
Noch durch Vergehungen auch und eigene Schuld es vermindre;
Wenn ich nicht närriſch dergleichen mir bitt': „o, käme hinzu doch
Jene benachbarte Ecke, die jetzt das Gütchen mir ſchief macht!

O, daß den Topf voll Silbers ein Glück mir zeigte, wie jenem,
Der, ein Tagelöhner, nachdem den Schatz er gefunden,
Selber den Acker gekauft und gepflügt hat, reich durch den Glücksgott
Herkules!“ Wenn, was da iſt, mit Dank ich genieße, ſo fleh' ich
Alſo zu dir: Das Vieh und das übrige mache dem Herrn fett,
Nur nicht den Witz, und bleibe wie ſonſt mein größter Beſchützer.
Alſo ſobald aus der Stadt ich in meine Burg auf die Anhöh'n
Zog, (was rühm' ich doch eher in Liedern der traulichen Muſe?)
Quälen die läſt'gen Geſuche mich nicht noch der bleierne Südwind,
Oder der traurige Herbſt, Libitinas Erndte, der herben,
Vater des Taganfangs, auch Janus, hörſt du es lieber,
Du, mit welchem die Menſchen ihr Werk und die Mühen des Lebens

Frühe beginnen, nach göttlichem Schluß, ſey du des Geſanges
Anfang auch! In Rom, da ſchleppſt du als Bürger mich fort: „Auf
Spute dich, daß kein Andrer zuvor ſich dem Dienſte bequeme.“
Mag nun Länder durchſtöbern der Nord, mag Winter den Schneetag
Tief im innerſten Kreis herumzieh'n, muß ich doch hingeh'n.
Hab' ich nun ſelbſt zum Schaden mir laut und deutlich geſprochen,
Muß im Gedräng' ich kämpfen und derb ſeyn gegen die Säumer:
„Was, du Raſender, willſt und betreibſt du ſo ſtürmiſch? — das ruft man
Zürnend und fluchend mir nach — Du ſchlägſt wohl alles, was hindert,
Fällt es eben dir ein, zu deinem Mäcenas zu laufen.“
Das iſt freudig und ſüß, ich geſteh' es. Aber ſobald ich
Zu den ſchwarzen Esquilien komm', umgaukeln mir hundert

Fremde Verrichtungen Seiten und Haupt ſchon: „Roſcius bittet,
Daß du morgen am Tag ihm als Beiſtand kömmſt auf die Börſe. —
Quintus, in einem Geſchäfte des Staats, das wichtig und neu iſt,
Bitten die Schreiber dich heute, der Rückkehr nicht zu vergeſſen. —
Sorge dafür, daß Mäcenas der Schrift aufdrücke ſein Siegel.“
Sag' ich, es gilt den Verſuch, ſo drängt man: „Du kannſt, wenn du wollteſt.“
Schon das ſiebente Jahr mag nahe dem achten entfloh'n ſeyn,
Seit Mäcenas mich unter die Zahl der Seinen zu rechnen
Anfing, einzig dazu, daß er mich zu ſich auf den Wagen
Nehme, wofern er verreiſt, und mir Kleinigkeiten vertraue,
Etwa: Wie iſt die Zeit? Schlägt ſich Gallina, wie Syrus?
Wer ſich nicht wohl vorſieht, den kneipt die Kälte des Morgens,“

Und was ſonſt noch mit Fug auch löchrichten Ohren vertraut wird.
Seit der ſämmtlichen Zeit werd' ich täglich und ſtündlich vom Neide
Mehr verfolgt: „Der Unſere ſchaute die Spiele mit Ihm gar,
Trieb Kurzweil auf dem Kampus, der Glücksſohn!“ ſprechen ſie Alle.
Breitet ein froſtig Gerücht vom Markte ſich aus durch die Gaſſen,
Fragt der Begegnenden jeder mich an: „Ey Lieber, du mußt es
Wiſſen, dieweil mit den Göttern du lebſt in naher Berührung.
Haſt du von Daciern etwas gehört? — Nein, wahrlich!“ — „Wie magſt du
Stets ein Verſpotter uns ſeyn?“ — „Mich ſollen die Götter verdammen,
Weiß ich was“ — „Ob wohl Cäſar auf Sikulerau'n den Soldaten
Oder im Italerland die verſprochenen Aecker verleih'n wird?“ —
Schwör' ich, das nicht zu wiſſen, ſo ſtaunen ſie mein, als des Einen

Sterblichen, nehmlich von tieſem und ausgezeichnetem Schweigen.

.... Alſo verlier' ich Geplagter den Tag, nicht ohne die Wünſche:
O mein Land, wann werd' ich dich ſeh'n? Wann wird mir vergönnt ſeyn,
Jetzt aus den Büchern der Alten, und jetzt durch Schlummer und Muße
Süße Vergeſſenheit mir des verkümmerten Lebens zu ſchöpfen?
O, wann wird des Pythagoras Seelenverwandte, die Bohne
Aufgetiſcht, ſammt Kohl, mit fettem Specke geſättigt?
O ihr Nächt' und Göttergelage, wo ich mit den Meinen
Schmauſe, verſammelt am eigenen Lar, und die ſchäckernden Sklaven
Speiſe vom ſelbſtgekoſteten Mahl. Wie's jedem beliebet,
Leert ungleiche Pokale der Gaſt, von den tollen Geſetzen
Gänzlich befreit, ob Einer ein Trinkheld größere Becher

Anfaßt, oder aus kleineren ſchlürft, weit fröhlicher. — Alſo
Fängt ein Geſpräch an, doch nicht von fremden Höfen und Häuſern,
Nicht ob ſchlecht, ob zierlich ein Lepos tanzt, wir verhandeln,
Was uns näher berührt, und wo Unwiſſenheit ſchlimm iſt,
Was die Menſchen beglück', ob Reichthum oder die Tugend,
Was zur Freundſchaft uns zieh', ob Vortheil oder der Selbſtwerth,
Was die Natur ſey des Guten, und was das Höchſte deſſelben.
  Nachbar Cervius ſchwatzt ein Weibermährchen dazwiſchen,
Uns gelegentlich vor. Wenn Einer das ſorgenbeladne
Gut des Arellius lobt, unkundig, ſo redet er: Einsmal
Hat die ländliche Maus, wie man ſagt, empfangen die Stadtmaus
In dem armen Geklüft, ſeit lang ihr gaſtlich befreundet,

Karg zwar und des Erworbnen bedacht, doch ging ihr das enge
Herz für Bewirthungen auf. Kurzum, ſie reichte nicht ungern
Weder der Erbſen Erſparniß noch länglichten Haber, und trug auch
Eine getrocknete Beer' in dem Mund, und gab von benagten
Stückchen des Specks, um durch Wechſel des Mahls die Leckre zu reizen,
Die kaum eins nach dem andern mit ſtolzem Zahne berührte,
Während die Hausmatron', auf heurigem Spreu ſich lagernd,
Dinkel und Lolch nur aß, aufs Beßre der Speiſen verzichtend.
Endlich begann die ſtädtiſche Maus: Wie magſt du, o Freundin!
Hier ſo kümmerlich leben am Rücken des ſteilen Gehölzes?
Willſt du Menſchen und Stadt ſo wilden Waldungen vorzieh'n?
Mache dich auf, vertrau' und folge mir, weil doch auf Erden

Sterbliche Seelen empfing, was da lebt, weil weder das Große
Noch das Kleine dem Tod ſich entzieh'n kann, darum, du Gute,
Lebe, ſo lange du kannſt, glückſelig in fröhlichem Wohlſtand,
Lebe gedenk, wie ſo kurz dein Daſeyn. Aber die Landmaus,
Durch die Rede bewegt, enthüpfete leichtlich der Wohnung.
Beide nun zieh'n des beſchloſſenen Wegs, denn ſie wollten im Dunkel
Heut noch erreichen die Mauern der Stadt. Schon hatte des Himmels
Mittleren Bogen gewonnen die Nacht, da ſetzen ſie beide
In die reiche Behauſung den Schritt, wo Decken von Scharlach
Glänzten in glühendem Roth auf elfenbeinernen Stühlen;
Auch der Gerichte noch viel, vom großen Schmauſe vorhanden,
Lagen in Körben gethürmt, noch Ueberbleibſel von geſtern.

Als die Städterin jetzt auf Purpurdecken die Landmaus
Hingelagert, da läuft ſie, wie aufgeſchürzet ein Gaſtwirth,
Speis um Speis auftiſchend, und übt wie ein Diener geſchäftig
Jegliche Pflicht, und koſtet von allem zuvor, was ſie aufträgt.
Jene ruht nun behaglich, und, froh des veränderten Looſes,
Spielt ſie bei reichem Genuſſe den freudigen Gaſt: da mit einmal
Mächtiges Krachen der Flügel ſie beide dem Polſter entjagte.
Furchtvoll rennen umher im Saale ſie, und ihr Entſetzen
Steigt bis zur Todesangſt, als laut von Moloſſiſchen Hunden
Hallte der hohe Palaſt. „Mir frommt nicht, ſprach nun die Landmaus,
Solch ein Leben! Gehabe dich wohl! Der Wald und die Höhle,
Sicher vor ſolcher Gefahr, wird bei ſpärlicher Wicke mich tröſten.“

Fünfte Epiſtel
des erſten Buchs.

An Torquatus.

Kannſt du als Tiſchgenoß' auf Lagern des Archias ruhen,
Und wohl jedes Gemüſ' aus mäßiger Schüſſel mir ſpeiſen,
Werd' ich mit ſinkender Sonn', o Torquatus, daheim dich erwarten.
Trinken wirſt du des Weins vom anderen Jahre des Taurus,
Zwiſchen den Sümpfen Minturns und dem Fels Sinueſſas gekeltert.
Haſt du was beſſers, ſo lade mich du, ſonſt nimm mein Gebot an;
Längſt ſchon glänzet der Heerd', auf dich und der reinliche Hausrath.
Gib die luſtigen Hoffnungen auf, und die Fehden um Reichthum,

Google

Und des Moschus Proceß. Der Geburtstag Cäſars verſtattet
Feſtliche Muß' uns morgen und Schlaf, und ohne Gefahr wird
Uns vertraulich die Sommernacht zu verplaudern vergönnt ſeyn.
Was doch ſoll mir ein Glück, wenn mir's zu genießen verſagt iſt?
Wer zu Gunſt der Erben nur kargt und ſich ſelber zu hart iſt,
Sitzt den Narren nicht fern. Zu zechen und Blumen zu ſtreuen
Will ich beginnen, und ſollt' ich auch unbeſonnen erſcheinen.
Was vollendet die Trunkenheit nicht? Sie ſchließet das Herz auf,
Heißt die Hoffnungen reifen, und ſtürzt in Schlachten den Feigen,
Löst von bekümmerten Seelen die Laſt, und macht uns zu Künſtlern.
Strömende Becher, wen haben ſie nicht zum Redner geſchaffen?
Wem nicht Erholung gewährt ſelbſt unter dem Drucke der Armuth?

Ziemend leg' ich mir auch und gern die Sorge zur Pflicht auf,
Daß kein häßliches Polſter und ſchmutziges Tuch dir in Falten
Ziehe die Naſ', und dein eigenes Bild aus Kannen und Schüßeln
Dir ſich ſpiegle, daß auch im traulichen Kreiſe der Freunde
Keiner ſey, der ein Wort ausplaudere, daß ſich auch Gleiches
Finde, zu Gleichem geſellt. Den Septicius auch und den Butra
Lad' ich, und wenn kein früheres Mahl, kein lieberes Mädchen
Ihn uns entzieht, den Sabin; auch mehreren Schatten iſt Raum noch,
Doch ein zu dichtes Gelag' iſt läſtig durch widrigen Gaisduft.
Schreibe zurück, wie Viele du willſt, und, feirend von Arbeit,
Schleich' durch die Hinterthür vom Klienten, der hütet den Vorſaal.

Sechſte Epiſtel
des erſten Buchs.

An Numicius.

Nichts anſtaunen, das iſt, o Numicius, nahe das erſte,
Einzige Gut, das beglücken uns kann und glücklich erhalten.
Jene Sonn' und die Stern' und den nach ſichern Geſetzen
Rollenden Wechſel der Zeit, das können ohn' alles Erbangen
Viele beſchau'n; wie, meinſt du, betrachten ſie Güter der Erde
Oder des Meers, das die Araber fern und die Inder bereichert? —
Wie Schauſpiel und Geklatſch und Geſchenke des holden Quiriten? —
Drum, wie ſoll man, mit welcher Geberd' und Empfindung, ſie anſeh'n?
Wer das Gegentheil ſich beſorgt, der ſtaunet beinahe

Wie der, ſo es begehrt; Angſt beiderſeits iſt beſchwerlich,
Beide werden geſchreckt durch überraſchenden Anſchein.
Freud' und Gram, Verlangen und Furcht, was thut es zur Sache,
Wenn wir bei allem, was über und unter der Hoffnung uns zuſtößt,
Steh'n mit ſtarrendem Blick, und an Leib und Seele gelähmt ſind?
Weiſe ſogar ſind Thoren und ungerecht die Gerechten,
Treiben weiter die Tugend ſie ſelbſt, als eben genug iſt.
Geh' nun, bewundere Silber und alten Marmor und Erze,
Werke der Kunſt, und beſtaun' auch Gemmen und tyriſche Farben.
Freue dich, daß, wenn du redeſt, dich tauſend Augen betrachten;
Emſig beſuch' in der Frühe den Markt, in der Späte die Wohnung,
Daß ja nicht mehr an Getreid' ein Mutus von Aeckern der Mitgift

Schneid', und, ſchmählich für dich! als Mann von ſchlechterer Abkunft
Eher nun dir preiswürdig erſchein', als du ihm bedünkeſt.
Was die Erde bedeckt, wird die Zeit einſt bringen zum Vorſchein,
Und einſcharren und bergen das Glänzende. Wenn als Bekannten
Lange die Hall' Agrippas und Appius Weg dich geſeh'n hat,
Mußt du wandern, wohin auch Numa und Ankus gekommen.

Quält ein ſtechender Schmerz die Seite dir oder die Nieren,
Suche dem Schmerz zu entgeh'n. Du willſt gut leben? — wer wills nicht?
Kann das einzig die Tugend verleih'n, ſo fliehe die Wolluſt,
Und betreib' es mit Ernſt. Iſt Tugend ein Name dir blos, wie
Holz ein heiliger Hain, dann laß in den Hafen voraus dir
Keinen, der Cibyra's dir und Bithyniens Handel verderbe.

Runde dir tauſend Talent' und andere tauſend zuſammen,
Füg' auch die dritten hinzu und was den Haufen vervierfacht,
Geld iſt die Königinn, ſie beſchert dir ein Weib mit dem Brautſchatz,
Sie den Kredit und Freunde, den Adel ſogar und die Schönheit.
Wer brav Münze beſitzt, den ſchmücken Suada und Venus.
Reich iſt an Sklaven, bedürftig an Geld Kappadociens König.
Werd' ein ſolcher du nicht. Um hundert Purpurgewande
Ward, wenn er's könnte, Lucullus, ſo ſagt man, erſucht für's Theater.
„Wie vermöcht' ich ſo viel? Doch ich will nachſeh'n, und, was da iſt,
Senden." Bald dann ſchrieb er, daß er fünftauſend beſitze
Solcher Gewande, man hole nur einige, oder ſie alle.
Das iſt ein dürftiges Haus, wo nicht viel übriges da iſt,

Deſſen der Herr nichts weiß, und das die Diebe begünſtigt.

Drum wenn Geld nur beglücken uns kann und glücklich erhalten,
Sey ſtets dieſes dein erſtes Geſchäft, ſtets ſey es das letzte.
Doch wenn Gunſt dich beſeligt und Anſeh'n, kaufe den Sklaven,
Welcher die Namen dir nennt, und die linke Seite dir anbohrt,
Und dich treibt, ſelbſt über Gebälk die Rechte zu ſtrekken:
„Der kann viel in der Fabiſchen Zunft, der bei den Velinern;
Dieſer vergibt, wie er mag, die Faszes, und nimmt, wenn er grollet,
Selbſt den kuruliſchen Stuhl. Sag Bruder, Vater zu Jedem;
Zeuch, wie's Alter es gibt, durch Höflichkeit Jeden zur Freundſchaft.

Wenn, wer gut ſchmaust, dieſer nur gut lebt, geh'n wir, es taget,
Wo uns der Gaum hinführt, zum Fiſchen, zum Jagen, wie vormals

Jener Gargil, der am Morgen die Netze, die Spieße, die Sklaven
Ueber den wimmelnden Markt zieh'n ließ durch Haufen des Volkes,
Daß ein einziges Maul vor den Augen des Volks das erkaufte
Schwein heimtrüge. Dann baden wir friſch noch und voll von der Mahlzeit,
Unbeſorgt, was ſich ſchicke, was nicht, des verworfenſten Pöbels
Würdig, ein Rudergeſindel des Thacenſers Ulyſſes,
Dem die verbotene Luſt willkommener war, denn die Heimath.

Wenn, wie Memnermus vermeint, nichts ohne Lieben und Schäkern
Ganz erfreulich uns iſt, ſo leb' in Lieben und Schäkern.
Jetzt leb wohl! Wenn du etwas verſtändigers weißeſt, denn dieſes,
Theil' es redlich mir mit, wo nicht, brauch dieſes mit mir auch.

Anmerkungen.

Sat. I. 1.

Horaz eifert in dieſer Satyre gegen die Unzufriedenheit und unerſättliche Habgier ſeiner Zeitgenoſſen. Zur damaligen Zeit, als die Römer die halbe Welt ausplünderten und viele Aufkömmlinge durch Reichthümer ein ſchnelles und glänzendes Glück machten, war alles in Bewegung, Schätze zu ſammeln und zuſammen zu raffen, was und wieviel man erhaſchen konnte. Dieſe Gewinnſucht war wie eine Seuche durch den ganzen Staatskörper gedrungen und hatte ſich allen Ständen, auch den geringſten, mitgetheilt. Darüber entſtand Mißmuth bei denen, die nicht vorwärts kamen, und Jeder betrachtete mit Neid ſeinen Nebenmann. Damit eröffnet Horaz die Satyre.

Vers 1—12. Indem er den Mäcenas anredet, dem er das erſte Buch ſeiner Satyren dedicirt, führt er mehrere Klaſſen von Menſchen auf, die, mit ihrem Stand und Schickſal unzufrieden, eine andere Lage wünſchen. Der Krieger preist den Kaufmann ſelig. Die römiſchen Soldaten, die bis ins ſechsundvierzigſte Jahr Dienſt thun mußten, hatten damals manche Gelegenheit

zum Erwerb, durch Antheil an der Beute oder durch Belohnungen der Feldherren. Der hier auftretende, von Alter gedrückte Krieger, iſt ein ſolcher, der als Freiwilliger noch einmal eingeſtanden war, gelockt durch die Verſprechungen der Triumvire, den ausgedienten Soldaten in Italien oder Sicilien Aecker anzuweiſen, und getroſt in der Hoffnung, das Alter dereinſt ruhig und ſorgenfrei auf einem Gütchen beſchließen zu können. Kam einem Solchen die erwartete Belohnung zu langſam oder ſchien ſie wohl gar auszubleiben, ſo pries er dagegen den Kaufmann, der durch ein einziges glückliches Unternehmen ſich ſchwingen kann. Die Kaufleute der alten Welt bereisten in Perſon die Märkte der entfernteſten Länder auf ihren Schiffen, und waren bei der damals noch ſo unvollkommenen Kunde des Seeweſens unzähligen Gefahren und Beſchwerden ausgeſetzt. Die Rechtsgelehrten konnten ſich einen hübſchen Erwerb machen, allein ſie waren geplagte Leute, wenn ſie eine groſse Zuſprache hatten. Sie ertheilten vom frühen Morgen an zu Haus oder auf dem Forum den Fragenden Beſcheid, und wurden oft durch einen läſtigen und zudringlichen Ueberlauf von Menſchen gequält. Schon um den Hahnenſchrei konnten ſie beunruhigt werden, das heiſst, vor Tagesanbruch. Die Alten zählten aus Mangel an Uhren die Stunden des Tags nach dem Sonnenlauf. Die erſte Stunde war die

des Sonnenaufgangs, die ſechſte war Mittag, die zwölfte Tages Ende. Was nun die Gutsbeſitzer auf dem Lande betrifft, (von welchen hier gleichfalls die Rede iſt) ſo waren dieſe oft übel daran, weil während der bürgerlichen Kriege ihre Erndten zuweilen verwüſtet wurden, und ſie häufig zu ungelegener Zeit einer Rechtsſache wegen nach Rom reiſen mußten. Alle dieſe Menſchen ſind unzufrieden mit ihrem Stand und Schickſal, halten Andere für glücklicher, und wünſchen ſich in die Lage dieſer Glückskinder.

13 — 22. Noch viele Beiſpiele könnten aufgezählt werden; allein Horaz begnügt ſich mit den Angeführten. Wer der genannte Schwätzer Fabius war, iſt unbekannt. Nun wird das Inkonſequente und Strafwürdige dieſer Unzufriedenheit gezeigt. Solche Menſchen wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen; denn wenn es ihnen frei ſtünde, ihr Loos gegen einander zu vertauſchen, würden ſie es doch nicht thun.

Der Dichter nimmt nun einen ernſtern Ton an, (23 — 27) und rügt einen andern Fehler, den ſich die Menſchen bei ihrem Streben häufig zu Schulden kommen laſſen, nehmlich die Habſucht, die nie genug hat. Solche Menſchen täuſchen ſich ſelbſt durch die Vorſtellung, ſie arbeiten blos für künftige Ruhe im Alter, wiewohl ſie das Mittel zum Zweck machen. (28 — 40.) Vergebens berufen ſie ſich auf das Beiſpiel der Ameiſen, die Horaz nach

dem Vorurtheil der alten Welt anführt, als ob ſie im Sommer für den Winter ſammelten, da jetzt wohl bekannt iſt, daß ſie im Winter erſtarren und ſchlafen. Im Fortgange der Rede ſchildert er die Thorheit eines ſolchen Benehmens, und ſetzt ſich in ein Wechſelgeſpräch mit einem Reichen, der mitten unter ſeinen Schätzen darbt. (41 — 60.) Der Geizige ſcharrt mit Mühe zuſammen, genießt das Wenigſte davon und auch das nicht rein, ſondern in Schlamm und Strudel, und iſt demnach nicht ſo reich, als der, welcher ſeinen Bedarf zur Genüge zwar aus einer kleinen aber doch ungetrübten Quelle ſchöpft. Der Aufidus, jetzt Oſanto, iſt ein Waldſtrom in Apulien, der durch Regen oft ſehr ſtark und reißend wird. Solche Geizhälſe verlieren alles feinere Gefühl und richtige Urtheil über den Werth der Menſchen und der Dinge, ſind elend, ohne daß ihnen zu helfen iſt, ſind Sklaven ſolcher Begierden, die nie geſtillt werden, verſtehen nicht einmal, wozu das Geld zu gebrauchen iſt, und leben dabei in quälender Furcht und Sorge. (61 — 79) Tantalus, ſagt die Mythe, wurde ſeiner Verbrechen wegen vom Jupiter in die Unterwelt geſtürzt, wo er zur Strafe in dem Fluß Eridanus ſteht und ewig dürſtet, weil die Wellen fliehen und das Waſſer verſiegt, ſooft er ſich bückt, um davon zu trinken und ſeinen Durſt zu ſtillen. Auch hangen Zweige mit köſtlichem Obſt vor ſeinem Munde;

ſooft er ſie aber haſchen und eine Frucht pflücken will, reißt ein Windſtoß ſie zurück. Aber warum lacht der Geizhals über die Mythe? Etwa weil er ſie nicht glaubt? Dieß war zur Zeit des Horaz in Rom ſo ziemlich allgemein, indem nicht leicht ein Knabe mehr an die Mährchen der Unterwelt glaubte. (Juven. Satyren II. 149 f. f.) Oder weil er das Bild nicht treffend findet, indem er ſich nicht für gequält, ſondern für glücklich hält bei ſeinem Streben? Oder lacht er über die Strafpredigt des Dichters, und weil er, die Anwendung nicht vermuthend, ſich nicht ſelbſt als den Helden der Fabel erkennt? Dieß Lachen des Geizigen wird nun aber durch das Nachfolgende in einen tragiſchen Kontraſt geſtellt.

80 — 91. Der Geizhals hofft mit ſeinem Gelde im Fall einer Krankheit oder körperlichen Schwäche ſich Pfleg' und Wartung zu erkaufen. Gerade das Gegentheil! Deine nächſten Umgebungen wünſchen deinen Tod. Wie kannſt du Liebe erwarten, da du nie etwas geliebt haſt, als dein Geld? Deine Verwandten haſt du dir nicht erworben, die Natur gab ſie dir. Wundre dich nicht, daß die Mühe, ſie dir geneigt zu machen und zu erhalten, verloren iſt, ſo lange du in deinen ſchmutzigen Geſinnungen beharrſt. Du wirſt ſie ſo wenig dir willfährig machen, als Einer, der einen Eſel ſchulgerecht abrichten wollte.

92 — 100. Nachdem Horaz die Heilloſigkeit des Geizes von mehreren Seiten beleuchtet hat, ermahnt er, dem Zuſammenſcharren einmal ein Ziel zu ſetzen, und macht auf eine Gefahr aufmerkſam, die vielleicht in den damaligen Zeiten nicht ganz ungewöhnlich war. Wer dieſer unglückliche Ummidius war, iſt nicht bekannt. Seine Mörderin, die Freigelaſſene, wird die tapferſte Tyndarustochter genannt. Des Tyndarus Kinder waren: Kaſtor und Pollux, Helena und Klytämneſtra. Hier iſt die Klytämneſtra gemeint, die ihren von der Zerſtörung Trojas heimkehrenden Gemahl Agamemnon mit einer Axt erſchlug. Sodann warnt Horaz vor den Extremen. 101 — 107. Um dem Vorwurf des Geizes zu entgehen, muß man kein Schwelger und Verſchwender werden. Mänius und Nomentanus waren zwei berüchtigte Schlemmer, die ihr großes Gut verpraßten. Sie lebten vor Horaz, waren aber zu ſeiner Zeit noch in friſchem Andenken.

108 — 119. Zuletzt faßt der Dichter das Ganze noch unter einen Hauptgeſichtspunkt, und knüpft den Schluß an den Anfang. Alle Unzufriedene ſind habſüchtig, Habſucht iſt die Quelle, aus welcher alle Arten von Unzufriedenheit entſpringen. Dazu kommt noch der Neid, der die Unzufriedenheit noch mehr in Gährung ſetzt. Man vergleicht ſich nicht mit Aermern,

ſondern mit Reicheren, und will es dieſen zuvorthun. Man handelt wie die Wettrenner, die aus allen Kräften vorwärts jagen, und nicht mehr an diejenigen denken, die auf der Rennbahn zurückgeblieben ſind. Wie kann bei ſolcher Leidenſchaft Zufriedenheit wohnen? Daher iſt ſie ſo ſelten. In den zwei letzten Verſen (120 und 121) bricht Horaz die Abhandlung mit einem Scherz ab. Der genannte Kriſpinus war ein fruchtbarer aber ſchlechter Dichter, und ein langweiliger und ſeichter Philoſophaſter.

Sat. II. 6.

Ein Gedicht voll Laune und Gemüthlichkeit, ein Herzenserguß des Dichters, der jeden Leſer freundlich anſprechen, und jede gekünſtelte Deutung überflüßig machen wird. Daß Horaz zu ſeiner Empfehlung bei den benachbarten Güterbeſitzern die Satyre ſollte geſchrieben haben, wie Wieland meint, hat für mich nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit. Mochten dieſe Landleute viel oder wenig Vorurtheil gegen den ehrlichen Horaz gefaßt haben, ſo erfuhr er ihre ſpießbürgerlichen Urtheile vielleicht nicht einmal, oder wenn ſie ihm auch kund wurden und wirklich nachtheilig für ihn waren, (was erſt noch erwieſen werden müßte) ſo wußte er, als ein Mann von Welt- und Menſchenkenntniß, daß man durch Ge-

dichte den Leuten keine andere Geſinnungen und Meinungen beibringt, auch konnte ihm in ſeinen Verhältniſſen wenig daran gelegen ſeyn, was dieſer oder jener Krautjunker von ihm dachte und ſprach. Nach meinem Gefühl konnte Horaz keine künſtliche Abſicht haben, dieſe Satyre zu ſchreiben, da durchaus die Empfindung, wie ſie aus ſeiner Individualität hervorging, vorherrſcht, und auf keine kaltberechnende Reflexion ſchließen läßt. Der eigene Sinn und Charakter des Dichters ſpricht ſich rein und kunſtlos aus. Er ſchildert die Glückſeligkeit ſeiner ländlichen Muße und Unabhängigkeit.

1 — 15. Die beſcheidenen Wünſche des Dichters wurden durch die Großmuth und Freigebigkeit des Mäcenas über alle ſeine Erwartung erfüllt. Darüber bezeugt er ſeine volle Zufriedenheit, und bittet den Merkur, (den Sohn der Maja) als ländlichen Gott, der die Heerden und Felder beſchützt, oder als Schutzgott der Dichter, den Erfinder der Leier und den Geber der Wohlredenheit, ſeinem Glücke Dauer und Beſtand zu verleih'n, er werde es weder durch Wucher noch durch Ungenügſamkeit entweih'n. Herkules erſcheint hingegen als der Bewahrer und Geber verborgener Schätze.

16 — 19. Das Landgut des Dichters, ſein oft geprieſenes Sabinum, mit geſunden und ſchönen Hügeln und einer Villa auf der Höhe, war für ihn ein Aſyl,

wo ihn weder die Zudringlichkeit derer, die durch ſeine Verbindungen mit Mäcenas und Agrippa Anſtellungen, Beförderungen oder andere Vortheile ſuchten, noch der von den Afrikaniſchen Sandwüſten herüberwehende heiße Sirokko, der alle Kräfte der Glieder lähmt, noch der ungeſunde Herbſt, an welchem der Leichengöttin Libitina die meiſten Opfer fallen, zu Grunde richteten. Ein ſolcher Zuſtand der Freiheit und Behaglichkeit, meint Horaz, liefert den würdigſten Stoff zu leichten, gefälligen Liedern, und verdient vorzugsweiſe beſungen zu werden.

20 — 58. In dieſen Verſen beſchreibt Horaz mit heiterer Laune und vieler Naivetät ſein mit vielen Unannehmlichkeiten und manchem ſtörenden Zwange verbundenes Leben in der Stadt. Er fängt mit einer Anrufung des Janus an. Janus war ein Nationalgott der Römer, vermuthlich ein nach dem Tode vergötterter König des alten Italiens. Er war der Gott jedes Anfangs des Jahrs, des Tags und aller Geſchäfte, beſonders auch der Opfer, und wurde abgebildet mit zwei Geſichtern, wovon das eine in die Vergangenheit, das andre in die Zukunft ſchaut. Nun ſchildert Horaz die läſtigen Geſchäfte, die ihn quälen, wenn er in Rom iſt. Schon frühe mit Tagesanbruch wird er zu Bürgſchaften gezogen, Sturm und Geſtöber macht ihn nicht frei von Geſchäften

dieſer Art. Drängt er ſich vom Forum durchs Getümmel des Haufens zurück, und kommt zu den Esquilien, ſo geräth er in's Gedränge beſchwerlicher Aufträge. Auf dem esquiliniſchen Berge war ehemals ein Begräbnißplatz, daher das Beiwort »ſchwarz.« Später ließ Mäcenas ſeinen Palaſt dahin bauen. Die Schilderung des Verhältniſſes, in welches der Dichter zu dieſem vielvermögenden Günſtling des Auguſt ſich ſtellt, iſt ſehr zart und delikat, und gereicht dem Kopf und Herzen des Horaz zu gleicher Ehre. Er will als keine Perſon von Einfluß erſcheinen; es ſind nur unbedeutende Dinge, über welche Mäcenas mit ihm ſpricht: ob Gallina oder Syrus (zween berühmte Gladiatoren des damaligen Roms) ſich beſſer ſchlage, u. ſ. w. Debatten über die Virtuoſität ſolcher Leute mögen bei den müßigen Römern ſo gewöhnlich geweſen ſeyn, als die Unterhaltungen über Schauſpieler und Tänzer in unſern Zirkeln. Aber ſeine Verbindung mit Mäcenas, mochte ſie auch noch ſo ſehr in den Schranken eines bloßen Wohlwollens ſich halten, erregte ihm nicht nur viel Neid und Scheelſucht bei den geringſten Gunſtbezeugungen ſeines Gönners, ſondern ſetzte ihn auch vielen Zudringlichkeiten und läſtigen Fragen der Neugier aus. Die Dacier, ein Volk, das damals an den Ufern der Donau wohnte, und den größten Theil der Länder inne hatte, die wir unter dem

Namen Siebenbürgen, Moldau und Wallachey begreifen, waren ſehr kriegeriſch und den Römern durch häufige Einfälle in ihr Gebiet und durch verderbliche Raubzüge furchtbar, eben deßwegen aber auch, wie es ſcheint, ein Gegenſtand der politiſchen Kannengießer in Rom. Dahin gehörten auch die Muthmaßungen über die Vertheilung der Ländereien, die in den Bürgerkriegen den Ausgewanderten oder Proſcribirten genommen, und den Veteranſoldaten gegeben wurden.

59 — 76. Nun bricht die Sehnſucht des Dichters nach ſeinem freien ländlichen Leben in einer gemüthlichen Schilderung deſſelben aus. Unter den Lieblingsſpeiſen auf ſeinem Landgut nennt er die Bohnen, mit einem Seitenblick auf den Pythagoras, der ſie ſeinen Bundesgliedern zu eſſen verbot, weil er nach einer alten Sage, der Meinung ſoll geweſen ſeyn, die Seelenwanderung, die er lehrte und an welche er glaubte, erſtrecke ſich bis auf die Bohnen. In ſeinem ländlichen Aſyl iſt ihm wohl unter ſeinen Hausgenoſſen, mit welchen er an Einem Tiſche ſitzt, und bei denſelben Speiſen ein frugales Mahl hält. Da wird aus mäßigen Bechern getrunken, und vernünftige Geſpräche würzen die Tafel.

78—117. Die ſchöne Fabel von der Stadt- und Landmaus, die er dem Cervius, vermuthlich einem benachbarten Landwirth, in den Mund legt, macht den

Beſchluß. Sie ſpricht ſich ſelber ſo klar und mit einer ſo naiven Anmuth aus, daß jeder Zuſatz einer Erklärung nicht nur überflüßig wäre, ſondern auch den reinen Eindruck ſtören könnte.

Epiſt. I. 5.

Eine Einladung des Horaz, an Torquatus zu einem freundſchaftlichen Gaſtmahl, nicht auf dem Sabinum, ſondern, wie aus dem Ganzen erhellt, während ſeines Aufenthalts in der Stadt. Dieſer Torquatus war ein Mann von Anſehen und Würde, von deſſen Lebensumſtänden übrigens nichts näheres bekannt iſt, als daß ihn Horaz unter diejenigen Freunde zählte, auf deren Beifall er den größten Werth ſetzte, und daß er deſſen auch in ſeinen Oden und Sermonen rühmlichſt gedachte. Er bittet ihn, mit Sonnenuntergang zu kommen, weil er den Freund in ſeiner Tagesordnung und ſeinen Geſchäften nicht ſtören und unterbrechen will, und die Freuden des Gaſtmahls bis tief in die Nacht hinein zu verlängern wünſcht. Die gewöhnliche Zeit des Eſſens war damals in Rom Abends drei oder vier Uhr. Horaz entwirft nun eine kurze Schilderung der frugalen Mahlzeit, auf welche Torquatus ſich gefaßt machen müſſe. Er ſoll auf keine glänzende Aufwartung rechnen; er werde keine Lager nach Art der reichen Römer mit Gold

und Elfenbein eingelegt und durch koſtbares Schnitzwerk verziert antreffen, ſondern gemeine Arbeit vom Tiſchler Archias. Die Speiſen werden nicht aus künſtlichen Leckereyen und ausländiſchen Gerichten beſtehen, ſondern aus vaterländiſchem Gemüſe, an einem guten Glas Wein ſoll es übrigens nicht fehlen. Die Gegend, wo der genannte Wein wuchs und gekeltert wurde, war eines guten Gewächſes wegen berühmt. Auch das Alter des Weins war nicht verwerflich, denn wenn er unter dem zweiten Konſulat des Taurus auf Krüge gefüllt wurde, ſo war er damals bereits ſechs Jahre alt. Es war der Vorabend eines feſtlichen Tages, an welchem die Einladung gemacht wurde, nehmlich der eilfte Julius, denn am zwölften wurde der Geburtstag des vergötterten Julius Cäſar gefeiert. An einem ſo feierlichen Abend, meint Horaz, dürfen die Geſchäfte wohl ein wenig beiſeit gelegt werden. Der Proceß des Moſchus, eines berühmten Rhetors von Pergamus, der wegen Giftmiſcherei angeklagt war, beſchäftigte damals den Torquatus.

Horaz ermahnt ſofort ſeinen Freund, der, wie es ſcheint, etwas karg und gewinnſüchtig war, zu einem heiteren und freien Lebensgenuß, gibt ihm ſich ſelbſt zum Beiſpiel, und rühmt ſodann die Wunderwirkungen des Weins. Auf Reinlichkeit und Sauberkeit darf Torqua=

tus zählen, deßgleichen auf eine Geſellſchaft wackerer Freunde. Die Perſonen, die er nennt, ſind nur dem Namen nach bekannt. Am Schluße ſtellt er ihm die Wahl mehrerer Gäſte frei, weil noch für Schatten Raum da ſey. Schatten hieß man ſolche Leute, die an Männer von Bedeutung ſich anſchmiegten, und von denſelben als ungeladene Gäſte manchmal zu Gaſtungen mitgenommen wurden.

Zuletzt gibt Horaz dem Torquatus den Rath, mit Gewalt abzubrechen. Möge auch im Vorſaal noch ein Klient ſtehen und auf ihn warten, das ſoll ihn nicht kümmern, indem er ja der Zudringlichkeit deſſelben durch die Hinterthüre entweichen und herbei eilen könne.

Epiſt. I. 6.

Wer der Numicius war, an welchen Horaz die Epiſtel gerichtet, iſt unbekannt. Der Inhalt derſelben iſt eine Empfehlung jener philoſophiſchen Gleichmüthigkeit, die ſich weder durch Freude noch Leid aus der Faſſung bringen läßt, jene Selbſtbeherrſchung der Seele, die ſich in einer gewiſſen Unabhängigkeit von den Eindrücken der äußern Welt zu erhalten ſucht, und den Leidenſchaften keine Gewalt über die Grundſätze der Vernunft geſtattet. Dieſer veſte und ruhige Sinn heißt dem Dichter: »Nichts anſtaunen.«

3—16. Die Furcht vor dem ſchädlichen Einfluß der Geſtirne und der Himmelserſcheinungen auf das Schickſal der Menſchen und Völker war zu Horaz Zeiten bei den Römern ſo ziemlich allgemein, wurde ſogar vom Staat durch Prieſter und Aſtrologen unterhalten. Ein Stern- und Naturkundiger aber ſetzte ſich über den Volkswahn hinweg und lachte des Aberglaubens, daher ließ er ſich denn auch durch ungewöhnliche Erſcheinungen am Himmel nicht aus ſeiner Ruhe bringen. Wenn nun, ſchließt Horaz, ſolch ein aufgeklärter und ſachkundiger Mann die gewaltige Sonne des Himmels und die Sterne und den Zeitenlauf ruhig betrachten kann und ohne Verwunderung, wie gering müſſen ihm die Güter der Erde, (Metalle, edle Steine) desgleichen die Güter des Arabiſchen und Indiſchen Meers (Perlen) vorkommen? Ein großſinniger Mann macht auch nicht viel aus den gewöhnlichen Luſtbarkeiten im Cirkus, wo die großen Gladiatorenſpiele gehalten wurden; ihn kümmern auch nicht die Rollen im Theater, die am meiſten beklatſcht werden; er iſt ſogar unempfindlich gegen den Schimmer der Ehrenämter, die als Geſchenke der Gunſt von den wählenden Quiriten (den Bürgern in Rom) erhalten werden. Was die Affekten gewöhnlicher und gemeiner Menſchen am meiſten aufregt, kann ſeinen Frieden nicht erſchüttern und ſtören. Es fragt ſich alſo, wie ſoll man ſolche Güter anſchauen,

mit welcher Geberde? Mit Mienen, worin ſich ſchon die heftige Begierde abſpiegelt, oder aus welcher Ruhe und Gleichmuth ſpricht? Mit welcher Empfindung? Mit leidenſchaftlichem Begehren, oder mit Reſignation? Jede heftige Gemüthsbewegung, ſie heiße wie ſie wolle, iſt ein Extrem, das man fliehen muß. Man ſoll auf beides gefaßt ſeyn, auf Glück und Unglück; es gibt überall einen Mittelweg, den man betreten muß, wenn man weiſe ſeyn will; ſelbſt in der Tugend kann man es übertreiben und dadurch fehlerhaft werden. Dieſe Lieblingsideen des Dichters ſind hin und wieder, beſonders in einigen ſeiner bekannteſten Oden, umſtändlicher durchgeführt.

17 — 27. Zu den Zeiten des Horaz war der Luxus in Rom bereits furchtbar eingeriſſen. In der guten, alten, ſpießbürgerlichen Zeit der Republik war es verboten, viel Silber und Gold zu haben, ja es verbot ſich wohl ſelbſt in einem Staate, deſſen Reichthum mehr im Feldbau als im Handel beſtand. Plinius hat uns in ſeiner Naturgeſchichte eine artige Anekdote aus der Periode der Puniſchen Kriege aufbewahrt. Es waren Geſandte von Karthago in Rom, und wurden von den angeſehenſten Familien ſtattlich bewirthet. Als die Geſandten wieder heimzogen, ſagte einer derſelben: »Die Römer leben doch recht vertraulich zuſammen. Wir haben

nach und nach in ganz Rom gegeſſen, und überall auf dem nehmlichen Silber.» Damals nehmlich war es bei Gaſtmahlen gewöhnlich, das Silbergeräthe von einander zu borgen. Als aber durch die Eroberungen der Römer die Schätze der reichſten Städte und Länder nach Rom geſchleppt wurden, da kehrte ſich die ganze Geſtalt der Dinge plötzlich um, und die unerhörteſte Pracht und Ueppigkeit trat an die Stelle der alten Einfachheit und Sittenſtrenge. Es war nicht genug, ſilberne und goldene Gefäße in Menge zu beſitzen, oft wurde noch mehr auf den Werth der Kunſt und des Geprägs, als auf den Preis des Metalls geſehen. Alte marmorne Statuen von berühmten Künſtlern der Vorzeit wurden um ungeheure Summen erhandelt, und ſchon zu Horazens Zeit gab es Leute, die kein geringes Anſehen darin ſuchten, ſich als Kunſtkenner und Alterthumsverſtändige geberden zu können, und dadurch als Männer von gediegenem Geſchmack zu erſcheinen. Auch altes Erz, beſonders von korinthiſcher Arbeit, wurde außerordentlich geſchätzt, oft höher als Gold, wenn die Gefäße von alten berühmten Meiſtern verfertiget waren. Ein anderer Artikel des Luxus waren die Gemmen (geſchnittene Edelſteine) und tyriſcher Purpur. Solche Koſtbarkeiten wollten erworben ſeyn. Manche ſuchten als Redner ihr Glück zu machen, Andere als Sachwalter, oder als Bewerber um eine

reiche Braut, u. ſ. w. Horaz gibt ſeinem Freunde ſcherzend den Rath, mit einer ſolchen Spekulation ſein Heil zu verſuchen. Wer die Sache will, muß auch die Mittel benutzen. Freue dich demnach, wenn du es dahin bringſt, als Redner zu glänzen. Geheſt du aber auf eine reiche Heirath aus, ſo beſuche das Forum frühmorgens und bleibe daſelbſt bis zur Abendzeit, denn es wäre ja doch verdrüßlich, wenn ein Menſch, wie Mutus, (der Name eines unbekannten Glückjägers ſeiner Zeit) die Erbin eines einträglichen Landguts dir wegſchnappte, und dich durch ſeine Beute bereichert in Schatten ſtellte. Uebrigens iſt auch der glänzendſte Beſitz vergänglich, und du ſelbſt mußt einmal deine Güter wieder verlaſſen, wenn Agrippas Halle und des Appius Weg dich lange genug geſehen haben. Agrippa, der dem Auguſt zur Alleinherrſchaft Roms verholfen, und nachher deſſen Tochter Julia heirathete, verherrlichte ſein Andenken durch prächtige Gebäude in Rom. Sein Werk war beſonders der Säulengang, womit er das Pantheon ſchmückte, und der dazu gehörige Platz, wo ſich damals die große Welt von Rom zu ſehen pflegte. Der Weg des Appius aber war die ſchönſte und breiteſte Straße, die von Rom nach Kampanien führte, und wo die meiſten Großen ihre Landhäuſer hatten. Endlich kommt der Tod, dem Niemand entrinnen kann, und der auch einen

Numa und Ankus, die beſten Könige des alten Roms, hinweggerafft hat.

28—48. Wenn du einen Zweck des Lebens dir vorgeſetzt haſt, ſo betreibe ihn mit Ernſt. Es kommt nur darauf an, worin du dein Glück ſetzeſt. Iſt es die Tugend, ſo ergib dich ihr ganz. Iſt es aber Reichthum, ſo laß dir Keinen den Vorſprung abgewinnen. Cibyra und Bithynien, waren Städte in den Provinzen Kleinaſiens, die Auguſt dem Senat zur eigenen Verwaltung überlaſſen hatte, und wo damals durch die Pächter der Staatseinkünfte ein ſehr lebhafter und einträglicher Handel getrieben wurde. Geld regiert die Welt. Wer brav Münze hat, den ſchmücken Suada (die Göttin der Beredſamkeit) und Venus (die Göttin der Schönheit.) Der König von Kappadocien war reich an Sklaven und Unterthanen, aber arm an Geld, weil die Kappadocier in keinem guten Rufe ſtanden, mithin als Sklaven nicht hoch anzubringen waren. Ein ſolcher König zu werden, wünſcht Horaz ſeinem Freunde nicht. Hier wird der Dichter bitter: Geld muß dir mehr werth ſeyn, als Menſchen, die nichts als Waare gelten. Ja du biſt ein Stümper in deiner Kunſt, wenn du es nicht, wie Lukullus, dahin bringen kannſt, reicher zu werden, als du ſelbſt dir vorſtellſt, und mehr zu beſitzen, als du je nöthig haſt und brauchen kannſt.

49—55. Wenn du nach hohen Würden und glänzenden Aemtern trachteſt, nach Geſchenken der holden, dich begünſtigenden und dir wohlwollenden Quiriten, ſo tritt als Bewerber unter den Bürgern der Stadt auf. Obgleich Rom unter der Gewalt des Alleinherrſchers ſich gebeugt hatte, war den Bürgern doch manches alte Recht zurückgegeben worden, namentlich die Wahl ihrer Obrigkeiten. Der ſchlaue Auguſt ſchmeichelte dem Volke und gab ihm dieſe ſcheinbare Freiheit, daß es den Druck des Deſpotismus minder fühlen und ſich ſchmeicheln möchte, in den Stand der republikaniſchen Verfaſſung zurück verſetzt zu ſeyn. Bei ſolchen Bewerbungen war ein Sklave (Nomenklator genannt, d. h. der Namennenner) unentbehrlich. Ein ſolcher Sklave mußte die Leute in dem volkreichen Rom kennen, und ſeinem Herrn, wenn er ausging, beſonders bei Bewerbungen, immer ſagen, wie dieſer und jener Bürger in den Häuſern und auf den Straßen hieß. Er führte den Bewerber, der auch bei den gemeinſten Bürgern ſich perſönlich zu empfehlen hatte, in Rom herum, ſogar in die Buden und Werkſtätten der Arbeiter. Traf es ſich nun, daß ein Mann, der in ſeiner Zunft von Gewicht war, auf der Straße begegnete, ſo ſtieß der Nomenklator ſeinen Herrn, wenn derſelbe Gefahr lief den Ehrenmann im Vorübergehen zu überſehen, ſacht in die Seite, nannte ihm den Namen und den

Einfluß deſſelben, um ihn nicht zu übergehen. Waren im Weg auch Balken und Schutt und Steinhaufen, ſo mußte der Kandidat dem Bürger Steinmetz oder Zimmermann über ſolch Bollwerk hinüber freundlich die Hände reichen, und ihn mit Höflichkeit begrüßen, wohl gar, um ihm zu ſchmeicheln, ihn, je nachdem er alt oder jung war, als Vater oder Bruder anreden. Es konnte ſich ereignen, daß ein ſolcher Mann beim Abſtimmen den Ausſchlag gab, ob einer die Fasʒes (Konſulswürde) erhalten, oder den kuruliſchen Stuhl verlieren ſollte. Der kuruliſche Stuhl war ein Seſſel von eigener Bauart, der zuſammen gelegt und wieder auseinander gethan werden konnte, gewöhnlich aber mit Gold und Elfenbein koſtbar und prächtig eingelegt war. Er hatte ſich als ein Ehrenſitz von den alten Königen Roms an die höchſten Würden der Republik vererbt, denn nur die Diktatoren, Konſule, Prätoren und Aedilen durften ſich eines ſolchen Stuhls öffentlich im Amte, oder auch zu Hauſe und bei Beſuchen bedienen.

56 — 64. Iſt Schmauſen deine Hauptfreude, ſo magſt du dein Heil dabei verſuchen, fiſchen, jagen, und noch voll von der Mahlzeit durch ein Bad zu einem neuen Fraße dich ſtärken, freilich aller Zucht und Ehrbarkeit vergeſſend. Was liegt daran? Haben ja die Schiffsgenoſſen des Ulyſſes, Königs von

Ithaka, dadurch, daß ſie aller Warnung zuwider die der Sonne geweihten Rinder ſchlachteten und verzehrten, ſich den Tod hineingefreſſen und ſind zur Strafe für ihre Frevelthat nicht mehr heimgekommen in ihr Vaterland.

65. Mimnermus war ein erotiſcher Dichter, von Kolophon gebürtig, ein Zeitgenoſſe und Freund des weiſen Solon. Seine Gedichte waren ausnehmend beliebt. Er iſt der Erfinder der Elegie und des elegiſchen Sylbenmaaßes.

Mancherlei für Manche

von

F. L. Bührlen.

Digitized by Google

In einer langen Rede kann man neben Aufſtellung einer Wahrheit auch etwaigen Einwendungen und Zweifeln begegnen, man kann das zu Allgemeine einſchränken. Aber ein kurzer Satz will immer im Geiſt verſtanden ſeyn.

✣

Der Reiche, ja der Menſch überhaupt, lebt nicht in ſeinem ganzen Beſitzthum, ſondern ſtets nur in einem Theile deſſelben.

✣

Wer ſich noch in nichts öffentlich bewährt hat, den nimmt man gewöhnlich für untüchtiger als er iſt, denn wenige Menſchen ſehen bedeutend aus. Wer aber ein Talent gezeigt hat, dem traut man gern mehr zu, als er kann.

✣

Der Vielſeitige wird leicht ein Vieldeutiger. Mannichfaltige Intereſſen machen den Gang ſchwankend, denn jedes will uns ganz.

Digitized by Google

✤

Der Menſch, der ſich's den Tag über ſauer werden läßt, rührt ſich, wenn er ſich's einmal bequem gemacht, ungern von der Stelle. Mancher, der um geringen Lohn Meilen weit gewandert, oder der Jagdluſt zu lieb ſich Wind und Regen bloßgeſtellt, beklagt ſich, wenn er des Nachts nur eine Hand aus dem Bette ſtrecken ſoll. Wir mögen gern Alles aus Einem Stück.

✤

Selbſtmord iſt im beſten Falle relative Stärke bei abſoluter Schwäche. Nur wer ſich im Daſeyn irrt, oder es unklug, wo nicht ſchlecht handhabt, kann das Unſchätzbare wegwerfen, oder an dem ewig Heilbaren verzweifeln.

✤

Charaktere ſind die individuellen Formen des Menſchlichen, aber Charakter haben, heißt: dieſe Individualität aktiv ausdrücken. Darin hat ein Menſch Charakter, in was er ſeine Freiheit gebraucht, ſich die Umſtände mit Kraft und Conſequenz unterwirft. Angeſtammtes, Anerzogenes, Vorhandengefundenes, Erlebtes ſind größtentheils Nothwendigkeiten, die er mit ſeinem freien Wollen, mit ſeinem Erworbenen zuſammenfügen, aus denen er ſein Ich, als ein Ganzes bilden muß. In-

ſoweit der Menſch Er iſt, und nicht in Anderes zerfließt, inſoweit hat er Charakter.

✤

Menſchen ohne Umſicht, die nahe verbunden ſind, wandeln ſelten in gleichgutem Einvernehmen fort. Sie gehen vom Streit zur Verſöhnung, von dieſer zu neuem Streit.

✤

Ambos oder Hammer. Ein Entſchluß, eine Kraftanwendung macht dich vom Sclaven zum Herrn deiner Welt.

✤

Den Mädchen ſchmeichelt die Huldigung der Gewandten, Vielgereisten; es kitzelt ihre Eitelkeit, denjenigen noch erregen zu können, der ſo viel Herrliches geſehen, dem das Meiſte ſchon gleichgültig geworden. So ſtreben Schriftſteller und Künſtler nach dem Beifall der Vornehmen, als welche nur Virtuoſität noch reizen kann. Dem gereiſten Mann iſt es dagegen in ſeinem Gemüth um die Zuneigung der Unerfahrnen, der Nieüberreizten, der Unſchuld und Jugend zu thun. Wenn die Eitelkeit gern für eine ſeltene Pflanze gelten möchte, ſo will das Gefühl nur ein friſches Gewächs ſeyn.

✤

Das Politiſiren — ſelten viel mehr als ein Kannegießern mit etwas Geiſt — iſt eine Art Haſardſpiel. Wie

dieſes einen Krieg im Kleinen darſtellt, ſo jenes einen Kampf der Parteien durch die bloße Anſicht und mit leeren Worten. Eigennutz beſtimmt aus dem Hintergrund die Farbe die man wählt, weil man ſie für die glücklichere hält. Die politiſchen Zeitungen ſind die Kartenblätter, Fehler oder Treffer. Die Meinung iſt der Einſatz. Jeder Zeitungstag ſchlägt nun ſo ein Blatt um, und narrt den einen oder andern Theil der hitzigen Spieler. Eine Vorausberechnung iſt unmöglich, denn die Erfolge ſind aus unbekannten Faktoren, aus Nothwendigkeit, Zufall und Willkühr zuſammengeſetzt, und ein ruhiger Zuſchauer gewinnt noch am meiſten dabei, Beobachtung der Entwicklung des verhüllten Geſchicks, und des leidenſchaftlichen Ringens der Spieler.

✦

Ein politiſcher Wetterprophet holt ſich für ſchwankende oder falſche Anſichten zweifelhafte oder erlogene Berichte. Mit ſolchem Geſchäft können ſich Manche zeitlebens unterhalten.

✦

Die Anſchauung des Elends der Menſchen wäre zermalmend, wenn der ihr Nachhängende nicht endlich ſein Auge wegwendete, oder darüber dächte. Ein Elend iſt nur durch ein vorhergegangenes erträglich; auch hat jeder Elende einen Unglücksbruder neben ſich, mit dem er ſich

Digitized by Google

tröſtet, dem er ſich verbindet. Der Häßlichſte wird von einem Häßlichen erträglich gefunden; die Noth, die Gewohnheit beſtimmt den Geſchmack, und nicht ſelten mag das Mitleid größer ſeyn, als das Leid ſelbſt.

✤

Zwiſchen Arbeitſamkeit und Faulenzen ſtehen die geſchäftigen Liebhabereien, die den Menſchen um Zeit und Geld bringen, während er ſich beredet, beide wohl angewendet zu haben.

✤

Wohlſtand und Verarmung wachſen in beſchleunigter Bewegung, und dieß aus einer pſychiſch-ſittlichen Urſache. Das Gefühl des begünſtigten Erwerbes ſpornt den Fleiß an, die Wahrnehmung des ſinkenden erſchlafft die Hände. Es ſpart auch gern, wer hat, und verzehrt, wer nicht hat. Niemand verzichtet leichter auf einen Genuß, als der ihn verdiente, wegegen der Feiernde gern Feiertage macht. Die Ergötzlichkeit iſt ihm ein Surrogat der Thätigkeit. Die Freudenjagd, zuerſt ein Gelüſten, wird Gewohnheit, endlich Sitte, und auch der Beſſere mit fortgezogen, denn es fällt dem Einzelnen ſchwer, ſich deſſen zu enthalten, was Seinesgleichen thun. So ſinkt ein Volk, eine Gemeine im Wohlſtand durch Ungunſt der

Zeit und eigenes Verſchulden. Wie kann der Einzelne ſich des Stromes erwehren? — durch Charakter. Wie kann er dem allgemeinen Ruin ſeinerſeits Einhalt thun? — durch ein gutes Beiſpiel.

✣

Die Einbildungskraft iſt revolutionär. Wenn neben einen alten, unſcheinbaren, etwas zerlumpten Heiligen ein neuer, galanter geſtellt wird, ſo verſpottet ſie jenen, und betet zu dieſem, geſetzt auch jener wäre ein ächter Heiliger, dieſer nur ein Trugbild.

✣

Es iſt immer bedenklich, wenn den Nationen das Praktiſche ein Poetiſches wird. Die politiſche Poeſie neigt zu Kriegsliedern.

✣

Wir wollen alle das Walten der Vorſehung nachweiſen; aber der Kluge liest aus den Zeitereigniſſen Kluges, der Thor liest ſeine Thorheit heraus. Zu lernen gibt es immer, wenn ſchon der Akt nie geſchloſſen iſt. Es ſind immer Keime und Zweige, Blüthen und Früchte beiſammen, Verdienſt und Schuld, Lohn und Strafe, Drohen und Rächen wunderbar verſchlungen, ſelten rein ausgeſprochen, ſo daß man ſagen könnte: Siehe! das iſt Gottes Finger!

✦

Wichtige Ereigniſſe ſieht Jeder nach ſeinem Egois-mus anders an, und der Streit über die verſchiedenen möglichen Erfolge nimmt kein Ende, weil jeder mit ſeinen Deutungen vom Andern ins Unendliche divergirt. Aber der Geiſt der Zeit, bald Genius, bald Dämon, ſtellt ein Beſtimmtes, ein Sächliches hin, und läßt die Menſchen ſchreien.

✦

Wer nicht mitrathen darf, der paßt dem Rath auf.

✦

Das Weib horcht und glaubt nicht gern der Rede ihres Mannes in den Capiteln des Lebens, wo er ihr nicht imponirt; denn ſie hat ihn im Verdacht, er habe ſich überreden laſſen, wolle ſie überreden, oder rede ſeinen Eigenthümlichkeiten das Wort. Sie horcht und glaubt viel eher der Rede des andern Mannes, dem es doch zu Haus bei ſeiner Hälfte eben ſo geht. Es iſt die Macht der fremden Meinung über den Menſchen, welcher er ſich auch bei Denjenigen hingibt, mit denen er Einſicht um Einſicht nicht tauſchen würde, und die er ihre Sachen nicht klüger betreiben ſieht, als er die ſeinigen zu betreiben glaubt.

✣

Ein Jeder hat ſeinen Verſucher um ſich oder in ſich; er meine aber nicht, ihn bloß an Hörnern, Bocksfüßen und Schweif zu erkennen. Er kann Freund, Feind, Weib, Kind, Oberer, — er kann Sinn, Gelüſten, Gewohnheit, Beſitzthum, eigen Herz heißen. Er iſt der Verführer, der uns immer die Lebensfreude da ſuchen heißt, wo ſie nicht iſt, der Veranlaſſer unſerer meiſten Thorheiten, der Erreger kurzer Luſt und langer Schmerzen.

✣

Wenn Etwas an die Stelle frommen Glaubens treten könnte, ſo wären es Ideen; bloße Verſtandes-Begriffe, wie ſie die Aufklärer bringen, wie ſie auch dem Beſſern in Stunden der Geiſteskälte, der Gemüthsleere kommen, ſind zu gemein, und dürftig für dieſe Ehre.

✣

Kinder merken wohl auf, wie die Aeltern im kritiſchen Augenblicke handeln, ob ſie auf einem feſten ſittlichen Boden auftreten, oder auf einem ſchwankenden; und was ihr unſchuldiges Herz zuerſt tadelt, das erlaubt es ſich doch am Ende auch.

✦

Wir ſtreben nach dem Verbotenen. Das Erlaubte iſt uns ein Wirkliches, das Verwehrte ein Poetiſches. Mit jenem iſt die Einbildungskraft ſchon fertig, ſie erkennt ſeinen beſtimmten, begrenzten Gebrauch; dieſes iſt uns ein Phantaſtiſches, unbegrenztes, das wir in allen möglichen Beziehungen zu genießen wünſchten. Daher kommt es, daß ſich Menſchen mit mehr Einbildungskraft als Verſtand und Weltkenntniß immer verkürzt wähnen, und durch nichts zu befriedigen ſind.

✦

Geſellſchaftliche Späſſe laſſen ſich ſelten in ein Anekdotenbuch übertragen. Das Komiſche, Witzige, Ironiſche ꝛc. iſt ſo mit Ort, Zeit, Charakter der Mitglieder, Art ihres Zuſammenſeyns verwebt, daß, wenn wir dieſes abſtreifen, und bloß das Allgemein-Anſprechende geben wollen, uns nichts in der Hand bleibt.

✦

Aus jedem Morgennebel ſteigt die Welt neu und jugendfriſch hervor für die Phantaſie des Menſchen, mit jedem Frühroth erwacht das Menſchenherz in frommer Güte. Erſt mit der vollen Taghelle, wann das Getriebe

wieder losgeht, fährt auch der Satan wieder in ihn, und weckt die alten böſen Gewohnheiten.

✣

Es mag wenig grundböſe Menſchen geben. Aber wenn einſt der Herr alle Beſchwerliche, Widrige, Eckichte, Selbſtſüchtige, Verneinende, Läßige ꝛc. zu den Böcken ſtellt, wo bleiben dann die Schafe?

✣

Wir dürfen keine Bibliſche, Homeriſche oder Heſiodiſche Denkſprüche mehr ſagen, z. B. das Leben iſt kurz, der Menſch ein fallend Laub, Geſundheit das Beſte; überall trifft man Gute und Böſe, u. ſ. w. Das ſind nun die ausgedroſchenſten Gemeinplätze. Unſere Sentiments müſſen ſchärfer, ſpitzer, witziger ſeyn, womöglich auf ein frappantes Gleichniß, gepfropft. Nicht etwa, als dächten und fehlten wir tiefer als die alten Weiſen und Dichter. Nein! wir haben die Grundanſchauung, die urſprüngliche Erfahrung ihrer Denkſprüche verloren, wir ſagen ſie gedankenlos, als bloße Worte; es ſind aber ewige Wahrheiten und nie ganz zu erſchöpfen. Wir ſind nicht weiſer geworden, nur abgeführter. Die Alten behandelten das Leben wie Großhändler, wir wie Krämer.

✣

Erbſchaften, große Looſe, Sinekuren, reicher Lohn der beim Erobern, Ländertheilen ꝛc. beſchäftigten, und

was dergleichen zufällige oder willkührliche Austheilungen Fortunens ſind, zeigen recht die Richtigkeit der irdiſchen Güter. Hier fallen ganze Maſſen dem Thoren, dem Kek-ken, dem Schonungsloſen zu, weil er zufällig unter der Dachtraufe des goldnen Regens ſteht, oder ſich mit Liſt hinzuſchieben, mit Gewalt hinzudrängen gewußt hat. Der rechte Erwerb folgt organiſchen, feſten, ſittlichen Geſetzen, nicht denen des Falles, des Wurfs, ſondern der ſtetigen Anziehung. Doch auch das Glück wirft nicht ſo blind-lings weg; es macht Contrakte; man muß ihm einen Theil ſeiner Seele verſchreiben.

✣

Gewiſſensfrage: Iſt dir die Welt, als Gottes Werk recht, oder willſt du ſie im innerſten Herzen anders? Willſt du dich nach ihr, oder ſoll ſie ſich nach dir richten? Willſt du das Bildchen deines Auges ihr als Gepräg aufdrücken, oder willſt du ihr Rieſenbild zu faſſen dich bemühen?

✣

Diejenigen Gemüther mögen wohl zuſammentaugen, die Verſchiedenes treiben, aber in ähnlicher Art und Ge-ſinnung, ſo daß ihr Thun ſich gegenſeitig beleuchtet. So mehrere Freunde, die ſich verſchiedenen Wiſſenſchaften

oder Künſten widmen. — Aber auch Solche können ſich verbinden, die gleiche Intereſſen obwohl in verſchiedener Art und Geſinnung bearbeiten, ſo daß Eines das Andere hält, hebt und treibt. Man denke an Gatten, die den gleichen würdigen Begriff von Ehe, Kinderzucht, Erwerb, Anſtrengung und Erholung, nur jedes nach ſeinem Geiſt, Sinn, Temperament verfolgen und zu verwirklichen ſuchen. So alle zu gleichem Zweck Verbundene, ſey er geiſtig, bürgerlich, politiſch, religiös. Aber wo Mehrere mit gleicher Abſicht ausſchließend nach Einem ſtreben, z. B. nach Reichthum, Ehrenſtellen, Herrſchaft ꝛc. oder wo äußerlich Verbundene auf verſchiedenen Wegen verſchiedene Ziele ſuchen, da iſt Haber und Zwietracht.

✣

Jener Engländer — unſer Denkmal-Weſen führt mich darauf — zahlte für des armen Yoriks Perücke eine bedeutende Summe. Wir kennen den Käufer nicht; er hätte vielleicht dem Lebenden ungern eine Guinee zu einer neuen Perücke geſchenkt. Der Lebende gehört der kalten Wirklichkeit, der Verſtorbene der Phantaſie. Jenen ſieht man im Einzelnen, dieſen im Ganzen. Den Lebenden läßt man verſchmachten, um ihn im Reliquienkaſten anzubeten. Die neue Perücke hätte den Beſchenkten erfreut, aber die abgetragene Haar-Hauben-Reliquie vergrößert den kunſtſchätzenden Käufer.

✦

Ein hochweiſer Philiſter ſitzt hinter ſeinem Dachladen, ſieht durch ein Aſtloch in die Welt hinaus, und glaubt nun, die Welt ſage: »Ja dort hinter jenem Dachladen ſitzt ein grundgeſcheidter Mann, ſein Falkenauge glänzt durch das Aſtloch; dem entgeht nichts, er bemerkt jeden Ameiſenhaufen, jedes Mausloch. Der verſteht Alles, könnte bei Allem Rath und Geſetze geben.» — In der Geſellſchaft iſt auch Alles dumm, nur er nicht. Es tritt ein ſchlichter Mann herein, und wartet bis die Rede an ihn gebracht wird. Da ergibt ſich denn ungeſucht im Geſpräch, daß er ſich weit und breit in der Welt umgeſehen. Er war bei den Griechen und Türken, iſt durch Italien, Spanien und Frankreich gereist, und auch ein wenig in Amerika geweſen. Das ärgert nun den Philiſter, und er ſucht an ihn zu kommen. Der Mann ſpricht wenig, wie ſehr oft diejenigen pflegen, die recht viel geſehen, erlebt, und Manches zu ſagen wüßten. Jetzt fühlt ſich der Philiſter dem Fremden ſchon ebenbürtig. Aber dieſer will jenem etwas erklären, weil er wohl merkt, daß es ihm an der Anſchauung fehlt; da wird der Philiſter ſtutzig, und weil jener behauptet, man müſſe alles in der Nähe ſehen, ehe man ſeine Meinung faſſe und abſpreche, ſo ſchwillt ihm der Kamm: Wa! wa! was! —

fährt er jenen an — das iſt Alles dummer Schnack! das weiß ich beſſer! Ja es kann ſchon a priori nicht ſo ſeyn, wie Sie ſagen. Der Fremde ſcheut ſich, etwas hierauf zu erwiedern, weil er das lateiniſche Wort nicht klar zu verſtehen glaubt. Dieſes merkend bringt der Philiſter noch einige ſolcher Wort-Paukenſchläge an, aus Theorieen genommen, die, wenn man damit zur praktiſchen Sache, auf den Weltmarkt ſelbſt kommt, nirgend paſſen wollen. Jetzt zieht ſich der Fremde zurück, bei ſich denkend: Wenn du von mir nichts annehmen willſt, ſo kann ich dich mit deiner Superklugheit zweifach entbehren. Der Philiſter behält das Feld. Ein Bekannter von ihm findet es doch ärgerlich, daß es ſo gegangen. Das Erſte, meint er, wenn ein ſolcher fremder Voyageur komme, ſollte doch ſeyn, daß man ihn erzählen ließe, horchte, fragte, und ſich das Beſte daraus nähme, weil man nun einmal nicht ſelbſt dahin komme, wo er geweſen.

Ich bin aber ſo gut als dort geweſen — entgegnet der Philiſter — ich habe den N. N. darüber geleſen. — Das iſt ein ſonderbarer Kauz — raunt der Reiſende ſeinem Nachbar ins Ohr — mein Buch, denn ich hab's geſchrieben, läßt er ſich gefallen, aber nicht meine mündliche Rede, die noch beſſer iſt.

✦

Lichtenberg läßt ſeinen Philadelphia, den Tauſend=künſtler ſagen: Wer nicht zahlt, der ſieht nichts! d. h. der iſt wie mit Blindheit geſchlagen. Das klingt luſtig, hat aber ſymboliſch genommen einen ſehr ernſthaften Sinn. Es gibt Verhältniſſe, Wahrheiten ꝛc. die man nicht ſieht, einſieht, wenn man nicht durch Forſchung, Bemühung, Erfahrung, durchs Leben ſie bezahlt hat. Sie klingen wie Gemeinſprüche; wenn ſie uns aber im rechten Moment treffen, ſo enthüllt ſich erſt ihre Tiefe, ſie werfen ein helles Licht auf unſere Vergangenheit, ſie möchten für die Zukunft, wenn ſie könnten, neue Menſchen aus uns machen.

Nur ein Beiſpiel: »Gott gibt dem, der ſeine Schuldigkeit thut, eine wunderbare Kraft.» Iſt das nicht ein alltägliches Sprüchlein? und doch wie gut, wenn es uns immer lebendig gegenwärtig wäre. Wir würden es nicht ſo oft am Rechten fehlen laſſen.— Wir fühlen uns von der leichteſten Arbeit, ja vom Spiel erſchöpft, und ſcheuen uns um ſo mehr vor dem ernſten Geſchäft. Aber dieſes ſchon lange aufgeſchobene fodert gerade die Pflicht. Wir zwingen uns, und ſpüren das Mitwirken der ſittlichen Kraft. Es gelingt und ſiehe da! nach der Arbeit fühlen wir uns kräftiger als zuvor, und noch ſtark genug, das=

jenige zu leiſten, zu was wir im Müſſiggang, oder lee-
rer Geſchäfts-Tändelei zu müde, zu verblaſen waren.
Ja man kann ſagen, Geſundheit, Heiterkeit, Wohlge-
ſtalt und Lebensluſt wurzeln auf dieſem Ernſt, dieſer
Wahrhaftigkeit, dieſer Rechtſchaffenheit, dieſem Vollbrin-
gen des Nächſten.

❖

Die innern und äußern Gaben und Begünſtigungen
ſind ſehr ungleich ausgetheilt, aber das Leben weiß man-
che ſcheinbare Parteilichkeit des Glücks auszugleichen.

So ſagt ſich die Uebelgeſtaltete, ihr ſey doch noch
manches einzelne Reizende geblieben, und kultivirt es;
die Schöne härmt ſich, daß ſie mit jedem Jahr verliert.
Der Talentvolle, Kunſtreiche macht es ſich ſelten zu Dank,
er fühlt wohl, was ihm zur Vollkommenheit abgeht; der
Egoiſt lobt ſelbſtgefällig ſeine Stümpereien. Der alternde
Meiſter zehrt am alten Ruhme fort; er bleibt ihm, weil
das Publikum langen Beſitz als ein Recht ehrt, und ver-
jährte Anſprüche gelten läßt; der Anſtrebende voll küh-
ner Hoffnungen wird zurückgehalten, und an Beſcheiden-
heit gewieſen. Dem Schwachen ſteht alles gegen den
Stärkern bei. Wer Entſcheidendes vorzubringen wüßte,
dem leiht man kein Ohr, oder mäkelt an ſeinen Reden;
den Beſchränkten verſteht man im Geiſt. Wer ſich etwas

zu ſeyn dünkt, dem ſagt man, was er alles nicht iſt; bei dem Unbedeutenden deckt man alles Unzulängliche mit dem Mäntelchen zu. Von der Tugend ſchweigt man, das Laſter macht man zu einem niedlichen Läſterchen. So kommen die Schwachen mit den Starken vorwärts.

✣

Ein recht brauchbarer Menſch geht auf in ſeinem Dienſt, fällt nicht beſonders in die Augen, und macht wenig von ſich reden. Bei der Virtuoſität iſt gewöhnlich etwas Marktſchreierei. Die Welt will Extreme, Erz-Engel und Erz-Simpel. Wer ihr Idol iſt, bleibt nahe geſehen leicht unter der Erwartung; der Meiſter aber geſteht nicht, wie brauchbar er den Gehülfen findet.

✣

Wo Menſchen nahe und lange beiſammen ſind, da wächſt der Hader. Man wird mit Niemand leicht Jahrelang zufrieden ſeyn, denn Anfangs denkt er an uns und auf unſere Sache, mit jedem Tage aber mehr an ſich; ſeine Dienſte nehmen ab, ſeine Forderungen wachſen.

✣

Man weiß nicht, ſoll man ſagen, es ſey gut, wenn Jemand gleich beim Antritt einen wohlgefälligen Eindruck macht, oder nicht gut. Zwar dem Wohlgeſtalteten, An-

genehmen in Sitte und Benehmen wird alles leicht gemacht, wogegen man den beſten Menſchen nicht leiden kann, und ihn hindert, wenn ſein Eindruck nicht empfehlend oder gar widrig iſt. Aber man thut Beiden zu viel, und bei näherer Bekanntſchaft, beim Umgang wird Jener im Preiſe fallen, dieſer ſteigen, weil der Eine weniger, der Andere mehr hält, als ihr Eindruck verſprach.

✤

Es hat Jeder ſeine Manier, Gewohnheit, ſeine Pedanterie oder Läßigkeit, die er nicht überwindet. Er möchte gern genauer ſeyn, oder weniger kritiſch, entſchiedener oder weicher, kürzer oder breiter. Aber wenn, wie die Naturforſcher ſagen, am Menſchen nach fünf Jahren kein Atom mehr von ſeinen frühern da iſt, ſo ſcheint es, dieſe ſagen einander, wie Poſtillone, was der Herr — der Geiſt — für ein ſtörriger Kauz iſt, der immer in gleichem Zuge fahren will, heute wie vor fünfundzwanzig Jahren.

✤

Die Welt kennt die Läſterchen aller Sünder; dieſe gleichen aber dem Vogel Strauß, der ſich ungeſehen glaubt, wenn er den Kopf in den Sand ſteckt. Jedoch iſt es auch eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, daß man ſelbſt

offenkundige Sünden in Geſellſchaft ignorirt, und mit den Leuten nach ihrer bürgerlichen, nicht nach ihrer moraliſchen Geltung umgeht. Da möchte einem doch zuweilen in jovialer Laune entwiſchen: Geehrteſter Herr Verbrecher! edelgeſtrenger Herr Beutelſchneider! hochgelahrter Herr Schuft!

✣

Die Freundſchaft erlahmt, wenn die Freunde nicht mit einander ſtreben. Sie ſind ſich im Alten zu bekannt, haben ſich im Täglichen erſchöpft. Das Anſtoßen der Pokale reicht dann nicht durch zu tiefer Freude. Es heißt hier: Zuerſt mit einander gerungen,
Dann mit einander geſungen!

✣

Loben muß man zuweilen, um die Menſchen auf ein ſchätzbares Gut, auf einzelne Vorzüge aufmerkſam zu machen, ihren ſchweifenden Blick, ihr oberflächliches Anſchauen zu heften. Die Enthuſiaſten loben zu viel, und ſtören ſo das friſche, das Ueberraſchende des Eindrucks. Statt überhaupt nur zu ſehen, was zu ſehen iſt, ſehen wir wider Willen das uns Vorpoſaunte in die Sache hinein, oder finden uns ganz getäuſcht. Die Kalten thun hier zu wenig. Es gibt aber eine Gattung von Kühlen, die loben aus Bosheit, als Mephiſtopheleſſe,

damit man recht viel erwarte; ſie machen große Anſtalten, und laſſen dann nur ein ironiſches Wörtchen fallen, wodurch der Eindruck ſich ohnfehlbar umwenden, und das gelobte Subjekt ohne weiters lächerlich werden muß.

✦

»Die Mädchen — äußerte X. — ſtreben immer an öffentliche Orte, um geſehen zu werden, als wüßten ſie nicht, daß ſie einzeln, z. B. zu Haus, am ſchönſten ſind, daß ihre Schönheit bei vermehrter Konkurrenz im Preiſe fällt, daß ſie ſich alleſammt mehr oder weniger gegenſeitig in den Schatten ſtellen.»

»Man denke an einen Ball, den Himmel auf Erden der tanzluſtigen Frauenzimmer. Eine Menge, die ſich zu ergötzen ſucht, und auf Freude Rechnung macht, ſtreift an ſich ſchon an das Komiſche. Die verſchiedenen Arten ſich zu putzen und aufzuſtutzen fallen ins Auge. Das Geſuchte wird überall leicht bemerkt; bei Wenigen vereinigt ſich der Putz mit den Reizen der Geſtalt zu einem wohlgefälligen Ganzen. Ueberdieß entſteht dem Formenſinn bei ſolchen Gelegenheiten das Verlangen nach der Normalgeſtalt, er wird für die Unterſchiede geſchärft, und ſo nimmt er überall die Abweichungen wahr. Hier die hagern Ragenden, dort die Gedrungenen, hier die Gezierten, dort die Ungelenken, hier die Blutrothen, dort die

Blaſſen, hier die rauhen Stimmen und Dialekte, dort die pfeifenden, affektirten u. ſ. w. Die Natur ſcheint bald durch Verkümmerung, bald durch Uebermaß zu leiden; die Vergleichung ſtört das Wohlgefallen.»

»Dagegen läßt ſich manches ſagen oder wenigſtens daneben — wandte B. ein. — Die Beleuchtung von oben iſt den Mädchen ſehr günſtig, und doch nicht ſo Mängel beſchreiend wie der helle Tag. Sie kommen frohgeſtimmt, erregt, alſo ſchöner als gewöhnlich; der Tanz erhöht das Inkarnat und die lebensgefährliche Abkühlung dazwiſchen bewirkt den ſchönſten Kontraſt zwiſchen Weiß und Roth. Das Herz des Jünglings iſt ſehr empfänglich. Er trägt entweder ſchon ein Idol darin, das er hier nur noch reizender wiederfindet, oder er ſucht ſich bald nach oberflächlicher Schau die Schönſte, ſeine Schönſte aus, und vertieft ſich im Verlauf der günſtigen Stunden ſo in ihre Vorzüge, daß er alle Kritik darüber vergißt. — Bei Hochzeitbällen werden gewöhnlich wieder neue Ehebündniſſe eingeleitet.»

»Und doch — fügte A. bei — gibt es kein beſſeres Mittel, einen Jüngling vor unzeitiger, unkluger, überſchwänglicher Neigung zu verwahren, als wenn man ihm zu allen Mädchen-Verſammlungen den Zutritt geſtattet.»

»Warum — ſagte B. — wollen wir nicht wortſpielend

behaupten, die Flora verdränge auch wohlthätig die Fauna?»

✣

Glück und Unglück ſind auf der Welt nirgend abſolut, ſo wenig als Gutes und Böſes, Licht und Finſterniß ꝛc. Aber allerdings gibt es vorherrſchend Heitere oder Trübe, Zufriedene oder Mißvergnügte. Man möchte die Menſchen theilen, in ſolche die Anſprüche machen, oder nicht, die ſich zu helfen wiſſen oder nicht. Aber jede Hoffnung iſt ein Expektant, jeder Sinn ein Prätendent, jede Erwartung ein Tyrann, jede Leidenſchaft ein Uſurpator, jedes eminente Talent ein Kronenräuber. Jeder Anſpruch fordert eine Reformation der Welt, jeder Menſch meint, um ihn drehe ſich die Erde. Und doch kann das arme Leben nur den kleinſten Theil dieſer ins Unendliche greiffenden Begierden befriedigen, und was jeder Einzelne an ſich reiſſen möchte, damit ſoll ſich die ganze Menſchheit begnügen.

Gedichte

von

verſchiedenen Verfaſſern.

Digitized by Google

Frühlingsvorgefühl.

Bald iſt die Winternacht dahin,
Die kalten Nebelwolken flieh'n,
Und heller lacht die Sonne.
Bald weckt der Lenz in Hain und Flur
Die ſtarre, ſchlummernde Natur
Zu langentbehrter Wonne.

Schon ſchmilzt der lockre Flockenſchnee,
Bald werden Blumen, Gras und Klee
Dem Schooß der Erd' entſprießen;
Bald wird der Lerche ſüßer Schall
Und der Geſang der Nachtigall
Uns Harrende begrüßen.

Dann eilen wir hinaus in's Feld,
Und freuen uns der ſchönen Welt
Im Frühlingsſchmucke wieder,
Und laben uns in warmer Luft,
Und athmen zarten Blüthenduft,
Und ſingen Freudenlieder.

Dann öffnet neuer Lebensluſt
Sich traulich auch des Dulders Bruſt,
Von Sorg' und Gram umfangen:
Denn manche Hoffnung, die verblich,
Erneuert mit den Blumen ſich,
Die in den Gärten prangen.

Johann Martin Miller.

Gnome.

Merkt auf die Bahn des Blitzes, er kann nur flammen und zünden,
Wo im finſteren Schooß dunkles Gewölk' ihn umringt;
Aber dort, wo heiterer Glanz am benachbarten Himmel
Strahlt, da wendet er ſich, weil es an Nahrung gebricht.

Neuffer.

Digitized by Google

Mirabilis. *)

Tochter, ferner Sonnenzone,
Schwebend leichte Blumenkrone,
Holde Düfteſpenderinn!
Nur wenn ſtill die Schatten ſinken,
Schlummerthau die Schweſtern trinken,
Oeffneſt du dich zart dem Sinn!

Oeffneſt du des Balſams Fülle
Nur der ſchaurignächt'gen Stille
Und dem hohen Sphärentanz!
Steigt dann Phöbus aus den Wogen,
Strahlend von des Himmels Bogen,
Schließet ſich dein Blätterkranz!

Und das zarte Haupt ſinkt nieder,
Und erhebt ſich nimmer wieder
In die heitre Tagespracht!
Haſt gedüftet, haſt geliebet,
Haſt des Daſeyns Zweck geübet,
Ach, nur eine ſüße Nacht!

---

*) Mirabilis longiflora, wie ihre Landsmännin Mirabilis Jalapa eine Tropenpflanze von Veracruz, öffnet ſich mit der ſinkenden, und ſchließt mit der ſteigenden Sonne.

Andre Sonnen, andre Sterne
In der glanzumſtrahlten Ferne
Winkten einſt der Pilgerinn.
Tag iſt mir in Nacht entſchwunden,
Und den tiefen Herzenswunden
Iſt die Nacht nur Tröſterinn.

Fern iſt meiner Jugend Sonne,
Fern des Palmenlandes Wonne,
Schiff und Kreuz der Nächte Licht.
Meine Lieb' iſt in der Ferne,
Duftigmild verblüh' ich gerne
Vor dem fremden Sonnenlicht.

Friderike Brun.

Dispens.

Traun, ein ſauber Geſetz, von welchem ein Menſch mag entbinden!
Siehe, von Gottes Geſetz kann dich ſelbſt Gott nicht befrei'n

Jakob Schnerr.

Digitized by Google

Einladung.

Seinem Freund Neuff r.

(Frankfurt 1797.)

Dein Morgen, Bruder, ging ſo ſchön hervor,
Ein heitres Frühroth glänzte dir entgegen,
Den wonnevollſten Lebenstag verheißend.
Die Muſen weihten dich zu ihrem Prieſter,
Die Liebe kränzte dir das Haupt mit Roſen,
Und goß die reinſten Freuden in dein Herz.
Wer war wie du beglückt? Das Schickſal hat
Es anders nun gemacht; ein ſchwarzer Sturm
Verſchlang des Tages Licht; der Donner rollte
Und traf dein ſichres Haupt; im Grabe liegt,
Was du geliebt; dein Eden iſt vernichtet.

O Bruder, Bruder, daß dein Schickſal mir
So ſchrecklichwahr des Lebens Wechſel deutet!
Daß Diſteln hinter Blumengängen lauern,
Daß gift'ger Tod in Jugendadern ſchleicht,
Daß bittre Trennung ſelbſt den Freunden oft
Den armen Troſt verſagt, den Schmerz zu theilen!
Da bau'n wir Plane, träumen ſo entzückt

Digitized by Google

Vom nahen Ziel, und plötzlich, plötzlich zückt
Ein Bliz herab, und öffnet uns das Grab.
Ich ſah im Geiſt dein Leiden all. Da ging
Ich trüben Blicks hinab am Maingeſtade,
Sah in die Wogen, bis mir ſchwindelte,
Und kehrte ſtill und voll der dunkeln Zukunft,
Und voll des Schickſals, welches unſer wartet,
Beim Untergang der Sonn' in meine Klauſe.

O Bruder, komm nach jahrelanger Trennung
An meine Bruſt! Vielleicht gelingt es uns
Noch einen jener ſchönen Abende,
Die wir ſo oft am Herzen der Natur
Mit reinem Sinn und mit Geſang gefeiert,
Zurück zu zaubern, und noch einmal froh
Hinein zu ſchauen in das Leben! Komm,
Es wartet dein ein eigen Deckelglas,
Stiefmütterlich ſoll nicht mein Fäßchen fließen.
Es wartet dein ein freundliches Gemach,
Wo unſre Herzen liebend ſich ergießen!
Komm, eh der Herbſt der Gärten Schmuck verderbt,
Bevor die ſchönen Tage von uns eilen,
Und laß durch Freundſchaft uns des Herzens Wunden heilen.

Hölderlin.

An die Freundſchaft.

Erhabne Göttinn, höre
Ein Lied zu deinem Preis!
Es huldigt deiner Ehre
Der Erde weiter Kreis.
Es wohnt in jeder Zone
Dein opfernd Prieſterchor.
Zu deinem Sternenthrone
Flammt unſer Dank empor.

Vor deinem Blick erſchließet
Sich ſtummer Dulder Schmerz;
Der Heilung Balſam fließet
Aufs wundenvolle Herz.
Nur Freudenthränen feuchten
Das heitre Angeſicht,
Wo deine Sterne leuchten
Mit ungetrübtem Licht.

Digitized by Google

Du reichſt den Rettungsfaden
Im dunkeln Labyrinth,
Und hilfſt, wenn wir beladen
Mit ſchweren Bürden ſind.
Du räumſt in Ungewittern
Verfolgten gern dein Haus,
Wo Sklavenſeelen zittern,
Da hältſt du ſtandhaft aus.

Wo deine Tempel ragen,
Wo deine Palmen blüh'n,
Da müſſen alle Plagen
Des Erdenlebens flieh'n.
In drohenden Gefahren,
In Stürmen, furchtbarwild
Stehſt du uns zu bewahren,
Mit diamantnem Schild.

Du ſprengſt verruchte Ketten,
Wenn blut'ges Unrecht droht,
Du weihſt, den Freund zu retten,
Dich ſelbſt dem Martertod.
Von Eifer fortgezogen
Hält dich im Siegeslauf
Kein Sturz der Waſſerwogen,
Kein flammend Wetter auf.

Du adelſt alle Triebe,
Belebſt das Pflichtgefühl,
Verklärſt die Erdenliebe
Für ein erhabners Ziel.
Du kräftigſt jede Tugend
Mit mütterlicher Hand,
Entflammeſt früh die Jugend
Für Gott und Vaterland.

Einſt ſchwebt um uns dein Flügel
Selbſt noch im Todesthal.
Du ſetzeſt unſerm Hügel
Ein frommes Ehrenmal.
Die ſtille Trauer gehet
Oft zum bemoosten Grab,
Und noch zur Lethe wehet
Dein Lebenshauch hinab.

Neuffer.

Menſch und Zeit.

Siehe, der Menſch und die Zeit, ſie paſſen nur einmal zuſammen.
Wenn ſie dem Jüngling zu alt, iſt ſie dem Greiſe zu neu.

Jakob Schnerr.

Der undankbare Knabe.

Es zog ein Ritter durch das Land,
Ein Knäblein führt' er an ſeiner Hand,
Ein zartes ſüßes Bübchen,
Mit krauſem blondgelockten Haar
Und in dem roſigen Wangenpaar
Zwei kleine Schelmengrübchen.

Der Knabe zerrt' und zog ihn herum,
Der Ritter litt es geduldig und ſtumm,
Und lief ihm der Zorn einmal über,
So zeigt' ihm der Bub' ein Mägdeleinbild,
Deß Anblick machte den Ritter gleich mild
Und er hatte den Buben noch lieber.

Und als ſie zogen durch einen Wald,
Da trat eine hohe Frauengeſtalt
Zu ihnen voll Anmuth und Würde,
Sie trug ein ſternenbeſä'tes Gewand
Und eine goldne Poſaun' in der Hand,
Um's Haupt den Lorbeer zur Zierde.

Digitized by Google

Den Buben ſchaut ſie unwillig an,
Doch freundlich ſpricht ſie zum Rittersmann,
Als tönt' es von tauſend Zungen:
„Du armer Verblendeter dauerſt mich,
„Dann warten nur Frieden und Lohn auf dich,
„Machſt du dich los von dem Jungen!“

„Dein Leben ſchleicht ganz thatenlos hin,
„Um einem Mägdelein nachzuzieh'n
„Doch nicht deine Jugend vergeude!
„Du reiteſt nicht mehr in die Schranken ein,
„Singſt lieber ein Liedel beim Mondenſchein
„Und es roſtet dein Schwert in der Scheide.

„Ermanne dich Starker, das Mägdlein vergiß!
„Die Laute wirf von dir, ergreife den Spieß,
„Und ſuche die Pfade der Ehre,
„Ich leite darauf dich an meiner Hand,
„Ich trag' deinen Ruhm durch das ganze Land
„Bald biſt du der Erſte beim Heere.“

Und als ſie geſprochen, da ward es licht
Und lichter im Wald, — um den Ritter dicht
Erſchien der Ritterſchaft Zierde,
Man kämpfte daß rundum klirrte das Erz
Der Held erwarmte, es pocht ihm das Herz
Vor Kampfluſt und Ruhmesbegierde.

Sich ſelbſt erblickt' er auch in der Reih'
Er kämpft' im Centrum, ein grimmer Leu,
Vor ſeinen gewaltigen Streichen
Die Einen ſtürzen zu Boden hin,
Die Andern ſah er erſchrocken flieh'n,
Den Reſt ſich ehrfurchtsvoll neigen.

Und jetzo das Weib die Poſaun' ergriff,
Nach beiden Polen der Erde rief
Sie ſchallend den Nahmen des Siegers,
Der ſeinen Gegner und ſich bekämpft
Der Liebe Flamm' im Buſen gedämpft,
Zurück ſcholl der Ruhm dieſes Kriegers.

Da drückte der Bube ſich lächelnd an ihn
Und zeigte des Mägdeleins Bildniß ihm hin,
Und der Ritter war überwunden,
Er drückt' einen Kuß auf das theure Bild,
Verfluchte den Spuk der zurück ihn hielt,
Und — Alles um ihn iſt verſchwunden.

Neu hoffend zog er weiter durch's Land,
An des ungezogenen Buben Hand,
Der ihm jeden Morgen verſprochen:
Heut Abends würd' er das Urbild ſehn,
Und — ohnerachtet des Ritters Flehn,
Sein Wort wieder täglich gebrochen.

Der Regen in Strömen vom Himmel ſchoß,
Sie hielten an einem erleuchteten Schloß,
    Der Ritter begehrt hier zu weilen,
Der Bube verweigert's und zieht ihn mit fort;
„Nicht wage dich an den Verführungsort
    „Laß lieber das Ziel uns ereilen.

Da öffnet ſich plötzlich die Pforte der Burg,
Es zog geſchmückte Dienerſchaft durch,
    Gerade zu auf den Ritter;
Sie nöthigten ihn zum Burgthor hinein,
Faſt träumend zog er mit ihnen ein,
    Geblendet vom Glanze und Flitter.

Im Schloß nahmen goldne Gemächer ihn auf,
Ein ſeltſames Weſen erſchien ihm hierauf
    Auf einem purpurnen Throne;
Es trug ein diamantnes Gewand
Das Füllhorn hielt es in einer Hand
    Und in der andern die Krone.

Und alſo redet' den Ritter es an:
„Was Meer und Erde hervorbringen kann
    „An Gold und an Edelgeſteinen,
„Was der kühnſte Wunſch nur begehren mag,
„Was die Nacht verbirgt und erleuchtet der Tag,
    „Das Alles zähl' zu dem Deinen.

„Zu all dieſem Reichthum, zu all dieſer Pracht,
„Verleih' ich dir auch noch die höchſte Macht,
„Ich ſelber ſteige vom Throne
„Und reiche dir überglücklichem Mann
„Der Alles, was er dann wollen wird, kann,
„Sogar meine Weltenkrone.

„Nur Eines, Jüngling, fodr' ich dafür,—
„So große Gunſt verdient Dank,— von dir:
„Verlaß den elenden Knaben,
„Der unbarmherzig mit dir nur ſpielt,
„Vergiß das Mägdlein und auch ihr Bild,
„Statt Liebe ſoll Reichthum dich laben!"

Der Ritter ſteht ſtaunend, da blicket beim Schein
Des Mondlichts der Bube zum Fenſter herein,
Das Mägdleinbild hält er in Händen:
„„Behaltet die Schätze!"" der Ritter ſpricht
„„Das Kind und das Mägdleinbild laß' ich nicht,
„„Mein Herz wird ſich nimmermehr wenden!""

Er ſprach's und Herrlichkeit, Mann und Schloß,
Sogleich vor ſeinen Blicken zerfloß;
Der Mond ſtrahlt über ihm heiter,
Der Bube hing wieder an ſeinem Arm
Und zog in der Abendluft mild und warm
Den ſehnſüchtig Liebenden weiter.

Nicht lange, ſo hörten ſie ein Geſchrei;
Sie eilten ihm zu, ſah'n der Räuber drei,
Die hatten, bedecket mit Wunden,
Gar einen ſtattlichen Rittersmann,
Der den tapferſten Widerſtand hatte gethan,
An einen Baumſtamm gebunden.

Es blickt der Ritter in's Angeſicht
Dem Armen, er ſtaunet und glaubt es nicht,
Sein Freund war's Johann von der Malten
Der einſt in der früheſten Jugendzeit
Bei einem hitzigen Knabenſtreit
Ihm hatte das Leben erhalten.

Der Ritter reißt aus der Scheide ſein Schwert,
Den Freund zu befrei'n; doch der Knabe wehrt
Ihn ab und zeigt ihm zur Rechten
Zwei andere Räuber, die ſchleppen dort
Ein ſchreiend Fräuleinbild mit ſich fort:
„Sieh dort dein Lieb, dort ſollſt fechten!"

„„Dich Freund rette Gott; denn ich kann es nicht,
„„Mich rufet weiter die höhere Pflicht!""
So ſprach der Ritter und eilte
Vom Freunde fort dem Mägdlein zu;
Da ſchwanden Freund und Räuber im Nu
Und nur das Fräulein noch weilte.

14*

Der Ritter sieht ihr in's Antlitz ſo hold,
Die Wangen wie Roſen, die Locken wie Gold,
Sie iſt's, der ſein Herz ſich ergeben,
Er ſinkt an ihre hochklopfende Bruſt
Und iſt vor Entzücken ſich ſelbſt nicht bewußt,
Der Bube ſtand lächelnd daneben.

Und in des Mägdeleins Schloß ziehn ſie ein,
Der Prieſter ſchließet den ew'gen Verein,
Und als ſie dann aus der Kapelle
Wohl in den Prunkſaal zogen zurück,
Da ſuchte den Buben des Ritters Blick;
Doch dieſer war nicht mehr zur Stelle.

Und mit dem Knaben ſein Glück auch ſchwand,
Das Mägdlein er jetzo ganz anders fand,
Die Züge, die er im Bilde
Anbetete, ſchienen verändert ſehr,
Und für das Urbild empfand er nicht mehr,
Was einſt für das Abbild er fühlte.

Da ſchlich er in ſich verſchloſſen und ſtumm
Wohl in den Gemächern des Schloſſes herum,
Fing an ſelbſt ſein Leben zu haſſen,
Er fluchte dem Buben, welchem er Macht
Ruhm, Reichthum und Freundſchaft zum Opfer gebracht,
Und der ihn undankbar verlaſſen.

Und einſt zur Stunde der Mitternacht,
Die der Ritter kummervoll hingewacht,
Ließ ein lichtes Wölkchen ſich nieder,
Und boshaft lächelnd der Knabe darin,
Begabt mit Köcher und Pfeilen erſchien
Und mit einem leichten Gefieder:

„Laß fahren den Unmuth o Rittersmann!
„Und trage, was man nicht ändern kann,
„Mich darfſt darob du nicht haſſen.
„Verlangen, Beſitzen iſt zweierlei,
„Ich bleibe nur dem Begehren treu,
„Den Genießenden muß ich verlaſſen.“

J. F. Caſtelli.

Gnome.

Wer an Geld dich und Gute beſtiehlt mit diebiſchen Händen,
Der bereichert ſich ſelbſt, während er ärmer dich macht.
Wer dich hingegen der Ehre beraubt und des rühmlichen Namens,
Der macht ärmer dich zwar, aber nicht reicher ſich ſelbſt.

Neuffer.

Digitized by Google

Die Baiersbronner, *)
1688. 20. Jul.

Mit dreihundert Söldnerknechten
Zog der Franzmann über'n Rhein;
Doch ſie brachen, ſtatt zu fechten,
Nur in deutſche Dörfer ein.

Sluitky war der Dörfer Schrecken,
War der Räuber Haupt; — ein Held,
Galt der Kampf gefüllten Säcken,
Und des Landmanns blankem Geld.

Dräuend kamen ſie geſchritten;
Vor dem beuteluſt'gen Heer
Floh das Volk aus Haus und Hütten,
Und die Dörfer ſtanden leer.

Auch ein Dörflein lag zur Seiten,
Baiersbronn, — dem Walde nah,
Das der Held mit ſeinen Leuten
Sich zur Plündrung noch erſah,

*) Das Dorf Baiersbronn liegt nahe bei dem Städtchen Freudenſtadt.

Beute hofft' er zu erwiſchen;
Doch der Schulze kühn und ſchlau
Lag ſchon in des Walds Gebüſchen,
Sie erwartend im Verhau.

Fünf und zwanzig wackre Jungen,
Angeflammt von deutſchem Muth,
Folgten treu ihm, ungedungen,
In des Dickigts dunkle Hut.

Hier, auf den geengten Wegen,
Sprach er, muß der Feind ſich nah'n,
Eilt, mit tapfrem Kugelregen
Nach Verdienſt ihn zu empfah'n.

Sorglos kam er angezogen
Durch des Weges enge Schlucht,
Hu! da krachts aus weitem Bogen,
Und der Tod verſagt die Flucht.

Und ein Jammern und ein Klagen
Stieg zum Himmel bang empor;
Mit der Keule ward erſchlagen,
Wen nicht traf des Schützen Rohr.

Durch des Waldes Klüft' und Klingen
Stürmt' in ſchnellem Flug die Jagd,
Keiner ſoll uns heut' entſpringen,
Der uns Plündrung zugedacht.

Und mit ſeinen Kameraden
Zog der Schulz zu frohem Schmaus,
Schwer mit Beute drauf beladen
Abends unverletzt nach Haus.

Ihn begrüßt mit Freudethränen
Greis und Mann, und Weib und Braut,
Und des Dorfes tapfern Söhnen
Schallt des Dankes ſüßer Laut.

Ihre Namen uns zu melden
Hat kein Dichter ſich bemüht;
Doch unſterblich ſtrahlt der Helden
Hoher Muth in ſpätem Lied!

Und die Nachwelt ſoll es hören,
Schaamroth, wie einſt ſchwache Kraft,
Fremdem Uebermuth zu wehren,
Sich zum Kampf emporgerafft.

Langer Schande wär' entronnen
    Deutſchland, in des Zwingherrn Joch,
Gäb' es viele Baiersbronnen
    In den deutſchen Gauen noch!

Rudolph Magenau.

An Lina.

Drei Genien hat der Himmel uns geſendet;
    Sie ſind: Erinnrung, Hoffnung und Genuß.
Und hat ſich Alles auch von uns gewendet,
    Doch bleibt uns der *Erinnrung* Genius.
Er möge dich durch's Leben hingeleiten,
    Mit Freude nur geſellt, mit Kummer nie;
Und ob auch Thränen deinem Aug' entgleiten,
    Die treue, ſüße *Hoffnung* trockne ſie.
Doch biete ſtets der Freuden höchſte Fülle,
    Auch zum *Genuſſe* dir die Gegenwart,
In heil'ger Unſchuld reiner Lilienhülle,
    Mit Lieb' und Freundſchaft inniglich gepaart.

Guſtav Hohbach.

Digitized by Google

Worte des Troſtes an K.

Zag' und ſtrauchle nicht, du Lieber,
Wenn auch Stürme dich umweh'n;
Iſt ihr Ungeſtüm vorüber,
Lacht die Sonne noch ſo ſchön.

Wenn du Thränen gnug vergoſſen,
Lacht um dich der Freuden Schwarm,
Und von Zärtlichkeit umſchloßen
Ruhſt du in der Liebe Arm.

Beſſer iſt's, durch bittre Leiden
In der Freude Tempel geh'n,
Als nach erſt genoßnen Freuden
Sich umringt von Kummer ſeh'n.

Johann Martin Miller.

Zeit und Leben.

Zeit und Leben die zwei begegnen ſich ſtets auf dem Wege;
Herwärts ſchreitet die Zeit; ſieh, und das Leben eilt hin.

Jakob Schnerr.

Digitized by Google

Nachtrag
zum Taſchenbuch von der Donau.
Jahrg. 1824. S. 179.

Der Mann, wie ihr ihn hier erblickt,
Mit einem goldnen Kreuz geſchmückt,
Der iſt, ſcheint euch das unerhört?
Gerade ſechszig Gulden werth.

Man hängt dir ſechszig Gulden an,
Haſt du für Einen was gethan?

Die Menſchen hatten ſonſt im Innern ihren Werth;
Jetzt iſt die Sache umgekehrt.
Den Werth ſieht man jetzt außen prangen,
Und ſtolz an einem Bande hangen.

Durch dieſes Gold wirſt du in Wahrheit nicht geehrt,
Du aber minderſt ſeinen Werth.

K.

Auf den Tod meiner einzigen Schweſter.

Freud' und Jubel erſchallt im hohen Himmel.
Alle, die hier einſt rein und göttlich lebten,
Drängen in dichte Reih'n ſich, zu empfangen
Eine Seele, die rein, wie ſie, gelebet:

„Heil und Segen dir! Komm, o Schweſterſeele,
(Rufen Engel dir zu). und nimm die Krone
Der Vollendung, die wir zum Lohn dir bringen,
Weil du göttlich und rein auf Erden lebteſt.“

Aber hier, wo du jüngſt bei uns noch weilteſt,
Ach, in deiner Geliebten Kreis, o Beſte!
Schallt der bangeſten Wehmuth dumpfes Klaglied,
Oft von Schluchzen und Weinen unterbrochen.

Starrend blicken wir nieder auf die Hülle,
Die dein liebender Geiſt noch kaum belebte.
Ach, ich ruf', und du hörſt nicht! Lieb' und Leben
Strählt mir nicht mehr aus deinem Aug' entgegen!

Gott, du Vater des Troſtes! kannſt du meiner
Wohl vergeſſen in ſolchem Leid? du kannſt's nicht,
Denn du ſiehſt in des Jammers Tiefe nieder,
Wo hinab mich des Todes Hand geſtürzt hat.

Oeffnet das Grab nun, daß im Frieden ruhe,
Die des Guten ſo viel auf Erden wirkte! —
Dank dir, Theure, für alle Lieb' und Treue,
Bis einſt unſer Gebein der Tod vereinigt.

Einſt geh'n freudig, und Hand in Hand, wir Beide,
Aus dem Grabe, verjüngt zu neuem Leben;
Dann, o Wonne, dann ſeh'n wir Alle wieder,
Die ſo innig auf Erden wir geliebet.

Blumen ſtreu' ich indeß, du liebteſt Blumen;
Doch ſie welken auf deinem Grabeshügel.
Ach, ſie welken, wie du! doch droben blühſt du
Ewig fort, und auch wir einſt blüh'n unſterblich.

Johann Martin Miller.

Troſt.

An Neuffer

im März 1794.

Noch kehrt in mich der ſchöne Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindlich frohes Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Wehmuth Balſam nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Luſt und Schmerz.

Noch labt mich oft mit ſüßer Augenweide
Ein holder Blick, noch lächelt mir die Flur,
Noch reicht die Freundſchaft mir den Kelch der reinſten Freude,
Noch lieg' ich froh am Buſen der Natur.

Getroſt! Es iſt der Thränen werth dieß Leben,
So lang uns Pilgern Gottes Sonne ſcheint,
Und Bilder beßrer Zeit um unſre Seele ſchweben,
Und, ach, mit uns ein freundlich Auge weint!

Hölderlin.

Google

Roſenweihe.

Süße, holde Mädchenroſe,
Zarte, kleine Dornenloſe,
Sag', o ſag, wem weih' ich dich?
„Ihr, der zarteſten der Roſen,
Ihr, der milden, Dornenloſen,
Himmelsblume, weihe mich.“

Weiße, friſche Morgenroſe,
Perlend aus Aurorens Schooße
Aufgekeimt, wem weih' ich dich?
„Ihr der Reinen, Makelloſen,
Unſchuldvollſten aller Roſen,
Herzensblume, weih' ich dich!“

Tauſendſchöne, volle Roſe
Mit dem offnen Wonneſchooße,
Wunderbild, wem weih' ich dich?
„Ihr, der ſchönſten aller Roſen,
Die nur Himmelslüft' umkoſen,
Ihr, der Holden, weih' ich dich.“

Digitized by Google

Schüchtern aus des Schleiers Mooſe
Lächelſt du mich an, o Roſe!
Heilige, wem weih' ich dich?
„Ihr, die Wonn' und Wehmuth einet,
Deren Auge lächelnd weinet,
Dieſem Engel weihe mich.“

Friederike Brun.

Skolie.

Wohlauf und trinkt! dem Genius des Lebens
Sey dieſer Kelch geweiht!
Noch freu'n wir uns, noch winkt uns nicht vergebens
Die ſchöne Roſenzeit.

Die Tage flieh'n, wie Pfeile von dem Bogen,
Der kurze Lenz verblüht.
Wer nicht genießt, der hat ſich ſelbſt betrogen,
Denn auch die Freude flieht.

Auch laſſet uns die Weiſung nicht verſchmähen,
Gemeinſam uns zu freun.
Wer weiß, ob wir uns jenſeits wieder ſehen?
Stoßt an, und trinkt den Wein!

Klairon.

Herzog Ludwig von Baiern.

und

Maria von Brabant.

1256.

Auf Donauwörths Hofburg, im fürſtlichen Saal
Saß Ludwigs, des Baiers, holdſel'ges Gemahl
Im Kreiſe der tröſtenden Frauen.
Ihr Herr war gezogen ins Lager am Rhein,
Vergebens ſchon harrte ſeit Monden ſie ſein,
Das füllte die Bruſt ihr mit Grauen.

Sie ſchrieb ihm ein Brieflein mit ängſtlicher Hand,
Verſiegelt mit röthlichem Siegel am Rand,
Doch ein zweites mit ſchwärzlichem Wappen
Schrieb ſie auch, in Züchten und Ehren gemeint,
An Ritter von Hirſchau, Herrn Ludewigs Freund;
So gab ſie die Brieflein dem Knappen.

Ein tapferer Ritter im Waffengewühl
War Heinrich von Hirſchau; in Kurzweil und Spiel
Geübt und beliebt auch bei Frauen;
Wo Schwerter erklangen, war ſtets er voran,
Doch ließ er auch gern als ein muntrer Kumpan
Im wirbelnden Reigen ſich ſchauen.

Oft bat er, zu glänzen in ſtolzen Tournier
Die Fürſtin, „o dürft' ich nach Rittergebühr
Euren eigenen Ritter mich nennen,
Wohl trüg' eure Farb' ich zu rühmlicher Schau. —
Doch nimmermehr wollt' ihm die edele Frau
Die Ehre des Vorzugs vergönnen.

Es ſtand in dem Brieflein, das ſie ihm geſandt:
„Vertraut ward euch, Ritter! mein köſtlichſtes Pfand,
Ach! rathet dem Herzog zum Frieden!
Und bringt Ihr ihn glücklich der Gattin zurück,
Dann ſei Euch zum Danke mit freundlichem Blick,
Was längſt ihr ſchon wünſchtet, beſchieden!“

Doch, leider, das Brieflein, das ſie ihm geſandt,
Gab der thörigte Knapp' in Herrn Ludewigs Hand.
Kaum trauend den forſchenden Sinnen,
Beſtieg der Ergrimmte das flüchtige Roß,
Und jagte voll Argwohns zurück aufs Schloß,
Tod ſchnaubend und wüthend von hinnen.

Es ſaß ſonder Ahnung ſein frommes Gemahl
Auf Donauwörths Hofburg im fürſtlichen Saal;
Hereinſtürzt mit Zittern und Zagen
Ein Fräulein; *) „Schon klirrt auf der Treppe ſein Sporn,
Es naht der Herzog in grimmigem Zorn,
Schon hat er den Schloßvogt erſchlagen!“

*) Helika von Brennberg.

Und kaum, daß das Fräulein geſprochen das Wort,
So ſank ſie vom Schwerte des Herzogs durchbohrt
Im Blute der Fürſtin zu Füßen,
Euch, brüllt er, euch hab' ich mein Beſtes vertraut,
Wohl hab' ich auf trüg'riſche Wächter gebaut,
Nun ſollt Ihr den Meineid mir büßen!

Drauf wandt' er zur Gattin den glühenden Blick,
„Nun magſt du beſcheiden dem Ritter das Glück,
„Das du freundlichen Blicks ihm verſprochen,
„Hat darum, dich Schlange, dein ſtolzes Brabant,
„Mein Haus zu beſchimpfen hieher mir geſandt?
„Selbſt haſt du den Stab dir gebrochen.

„Wie trüg' es des Baiers altfürſtliches Blut?
„Vertilgt wird die Schande mit Gold nicht und Gut,
„Mit weibiſchem Fleh'n nicht und Zagen.“
Er winkte den Dienern, — er ſchwur ihr den Tod,
Ihr reines Blut färbte den Eſtrich bald roth, —
Das Haupt ihr vom Rumpfe zu ſchlagen.

Es füllte die Hofburg Entſetzen und Grau'n,
Es ließ ſich kein lebendes Weſen mehr ſchau'n,
In den blutigen, ſchweigenden Hallen,
Sie flohn vor dem Sturme der tobenden Wuth;
Doch endlich begann auch ſein kochendes Blut
In kälterem Laufe zu wallen.

Digitized by Google

Nun ſchien ihm ein Kerker ſein einſames Schloß,
Umſonſt hofft' er Ruhe, mit ſchnellem Geſchoß
Durchſtreifend den Forſt, zu erjagen,
Ihm ward nicht des Friedens erheiterndes Glück,
Es verfolgt durch den Wald ihn mit ſtrafendem Blick
Die Unſchuld, die frech er erſchlagen.

Oft ſah er in Nächten, in quälendem Wahn
In blut'gem Gewand die Erſchlagenen nah'n,
Und flehende Hände ſie ringen,
Er ſah die Gattin in himmliſchem Glanz,
Und Engel der Lilien ſilbernen Kranz
Um die leuchtende Stirn' ihr ſchlingen.

Da ergriff ihn mit flammenden Schmerzen die Reu,
Bald traten viel redlicher Zeugen herbei,
Für Mariens Unſchuld zu ſprechen;
Auch dräute Herr Heinrich laut zürnend vom Rhein,
In offnem Gericht, vor der Fürſten Gemein
Die beleidigte Ehre zu rächen.

Nun irrt' er umher in unendlichem Weh,
Es beſtreut' ihm die Locken der Kummer mit Schnee,
Die bräunlichten Wangen erbleichten,
Er floh zu der Kirche verzeihender Huld,
Und eilte nach Rom, um die brennende Schuld
Dem heiligen Vater zu beichten.

Zwar ward ihm die Sünde des Mordes verzieh'n;
Doch mußt' er dem Geiſte Mariens zur Sühn
Heimkehrend ein Kloſter erbauen;
Da ſchlummert ihr Leichnam in marmornem Schrein,
Noch kehren viel pilgernde Frauen dort ein,
Mit Thränen ihr Grab zu beſchauen.

Rudolph Magenau.

Gnome.

Wer dich lobt, iſt wahrlich dein Freund nicht immer, ein Schmeichler
Wird dich aus Eigennutz preiſen zum Schaden dir ſelbſt.
Aber der Tadler iſt auch dein Feind nicht immer, ein Richter
Deiner Fehler, verlangt er nur in Liebe dein Wohl.

Neuffer.

Digitized by Google

An die Verſtorbenen.

Im April 1817.

Dort ſchlummert ihr im Vollmondſcheine,
Und ſchon umgrünt das düſtre Moos
Die eingeſunknen Leichenſteine!
Euch fiel ein neidenswerthes Loos!
Kein Seufzer, keine Klage ſteiget
Aus euern engen Zellen mehr.
Der Aufruhr eurer Herzen ſchweiget,
Wie dieſe ſtille Nacht umher.

Wohl euch, ihr habt den Kampf beſtanden
In dieſem großen Irrenhaus,
Ihr tratet aus der Knechtſchaft Banden,
Und ſchlaft die Noth des Lebens aus!
Wir dulden Kummer und Beſchwerde,
Und unſers Leids iſt nie genug,
Denn ihren Söhnen gibt die Erde
Nur leere Hoffnung, Schein und Trug.

Selbſt die Natur hat uns verlaſſen,
Kein Lenz und Herbſt erfreut uns mehr.
Der Himmel muß die Menſchen haſſen,
Sonſt träfe nicht ſein Zorn ſo ſchwer.
Und dennoch, keiner Warnung achtend,
Wird frecher ſtets der Geiſt der Zeit,
Nur nach Genuß und Schande trachtend.
Wohl euch, daß ihr geſtorben ſeyd!

Neuffer.

Die Liebe.

Tauſend Leiden, tauſend Freuden
Schweben um die Liebe her.
Wer von ihren Jüngern, wer
Schmeckte Eines nur von Beiden? —
Wechſel iſt der Liebe Loos.
Heute kämpfet ſie mit Sorgen,
Und vielleicht am nächſten Morgen
Ruht ſie in der Freude Schooß.

Johann Martin Miller.

Digitized by Google

Sprüche.

Wer knechtiſch ſich vor Obern duckt,
Auf Niedre deſto baß er druckt.
Nach unten mild und feſt nach oben,
Das ziemt dem Mann, das iſt zu loben.

✣

Was du biſt, ſey's tüchtig und gern,
Wär's Schaale nur oder Kern;
Denn ſchlöße die Schaale den Kern nicht ein,
So müßt' er ſich ſelber Schaale ſeyn.

✣

Mancher wiche dem Unglück aus,
Fiel's nicht mit der Thür in's Haus.

✣

Unter Müh und harten Proben
Wird der Schatz dem Schacht enthoben,
Doch im günſt'gen Augenblick
Frei von Oben fällt das Glück.

✣

Iſt der Spiegel rein und eben,
Wird er ſchön dein Bild dir geben;
Soll dir Gottes Welt gefallen,
Sey du fleckenlos vor allen.

Jakob Schnerr.

Das Schlöſslein zu hohen Entringen. *)

Volks-Sage.

Hier, wo vom Berge nieder
Das alte Schlöſslein ſchaut,
Da wohnten einſt fünf Brüder
In Eintracht, gar vertraut,

Sie hatten hundert Kinder,
— Ein ſeltnes Ehe Pfand! —
Auch die umſchloſs nicht minder
Der Liebe ſüſses Band.

Jedweden Morgen wallte
Der Kinder fromme Schaar,
Sobald das Glöcklein ſchallte,
Zum Kirchlein Paar und Paar.

Drob jeder ſich ergötzte,
Wenn ſchon das erſt' im Chor,
Trat auf dem Berg das letzte
Erſt aus des Schlöſsleins Thor.

---

*) Bei Tübingen.

Digitized by Google

Manch Weiblein dacht mit Schmerzen,
Sah ſie die Kinder zieh'n,
Möcht' in der Meinen Herzen
Auch ſolche Liebe glüh'n!

Und wenn auch hin und wieder
Im Volk ſich Streit entſpann,
Dacht' man an die fünf Brüder,
Und ſchied verſöhnt ſodann.

Rudolph Magenau.

Gnome.

Nicht der Beglückte, der ſtolz im Eichenſchatten der Freiheit
Liebe zum Vaterland nährt in der ruhigen Bruſt,
Furchtbar iſt nur der Sklave dem unbarmherzigen Treiber,
Wenn er mit wüthendem Arm rächend die Feſſel zerſchnellt.

Neuffer.

Der alte Gott lebt noch.

Ach, die Zeiten ſind ſo ſchwer!
Tönt's von allen Orten her;
Ueberall nur Klagen!
Mancher findet keinen Rath,
Sorgt und grämt ſich früh und ſpat,
Und will faſt verzagen.
Faſſe Muth! — Bedenke doch,
Freund! „Der alte Gott lebt noch!“

Jener hat des Geldes viel,
Doch verfehlt er auch das Ziel,
Gut es zu verwenden.
Blick' ihn ja nicht neidiſch an,
Pracht und Rang und Reichthum kann
Einſt mit Armuth enden.
Auch das Wenige reicht doch,
Denn „der alte Gott lebt noch!“

Digitized by Google

Sieh die reichen Erndten an;
Viel hat Gott der Herr gethan!
Wer will da noch zagen?
Sorge gab's bei beſſ'rer Zeit;
Auch mit Sorgen kömmt man weit,
Aber nicht mit Klagen.
Selbſt im Schweiß gelingt es doch,
Denn „der alte Gott lebt noch!“

Deine Kinder um den Tiſch
Bleiben dir geſund und friſch
Ohne Leckerbiſſen.
Sprich, was nützt der Ueberfluß?
Krankheit bringt er und Verdruß,
Stört oft das Gewiſſen.
Und dem Aermern glückt es doch,
Denn „der alte Gott lebt noch!

Bet' und arbeit'! achte nicht,
Was der Thor und Heuchler ſpricht;
Unmuth wird ſie ſtrafen.
Gib den Armen, was es trägt,
Dann, wenn einſt dein Stündchen ſchlägt,
Wirſt du ruhig ſchlafen.
Bis dahin gelingt dir's doch!
Freund! „der alte Gott lebt noch!“

Theodor.

Der ſteinerne Brod-Laib.

zu Neccarhauſen. *)

Eine Legende.

Fürchterlich auf Schwabens Gauen
Lag des Hungers bange Noth,
Traurend ſtanden Feld und Auen,
Und die Erndte gab kein Brod,
Abgezehrt gleich blaßen Leichen
Schlich das arme Volk umher,
Und die Speicher ſelbſt der Reichen
Gähnten öd und früchteleer.

Und ein Fremdling kam gegangen, —
Seine Kummerthräne floß
Zitternd über ſeine Wangen, —
Auf der Lichtenſteininn Schloß,

---

*) In der Wand der Kirche zu Neccarhauſen ſoll dieſer Brodlaib noch gegenwärtig zu ſehen ſeyn.

Flehend ſank er ihr zu Füßen,
    Gnäd'ge Frau! erbarmt euch mein;
Doch ſie ſprach: mein letzter Biſſen
    Iſt noch dieſer Laib allein.

Seufzend ging er und verſchwunden,
    Wie in ſchnellem Geiſterflug,
War er nirgends zu erkunden,
    Wie man rings auch forſcht' und frug.
War vielleicht geſandt von oben,
    Er ein guter Geiſt, und kam
Meinen Glauben zu erproben?
    Reu' erfüllt' ihr Herz und Schaam.

Und wie ſie am andern Morgen
    Schüchtern nun erſchließt den Schrein,
Drinn den Laib ſie hält verborgen,
    Liegt verwandelt er in Stein,
Kalt durchgraust es ihr die Glieder,
    Denn die Ahnung wird ihr klar,
Und ſie legt den Stein-Laib nieder
    Auf Sankt Ulrichs Frohnaltar.

Und zu frommen Jahresſpenden
Für der Armuth Noth und Leid,
Uebergibt des Heil'gen Händen
Sie ihr köſtliches Geſchmeid.
Ihre Schuld will ſie verſöhnen,
Jährlich mildern Armer Noth,
Wandeln ſollen, ſtatt in Thränen,
Ihre Perlen ſich in Brod.

Alles Volk mit heil'gem Grauen
Strömt von Nah und Fern heran,
Solches Wunder anzuſchauen,
Das ſo ſichtbar Gott gethan;
Auf die Nachwelt ſoll man's ſchreiben,
Und des Steinlaibs heilges Pfand
Soll ein ew'ges Denkmahl bleiben
Warnend, an des Kirchleins Wand.

Rudolph Magenau.

Digitized by Google

Thusnelda.

In Ravenna's ſtolzen Marmor-Hallen
Sitzt ein Weib — den Säugling an der Bruſt,
Ihre Thränen auf ihn niederfallen,
Ach! ſie iſt ſich großen Leids bewußt!
Doch nicht laut läßt ſie die Klage ſchallen,
Nein! ſie wahrt ſie in der treuen Bruſt,
Denn es ſollen an Thusnelda's Leiden
Stolze Römerinnen ſich nicht weiden.

Fern von Hermann — in dem fremden Lande,
Weilt ſie nun — von Feindes Aug' bewacht,
Sie — die freie Deutſche ſchlug in Bande
Ihres Vaters und der Römer Macht,
Ach! ſie ſehnt ſich nach des Rheines Strande
Hin, wo Hermann donnert in der Schlacht,
Wo vor ſeines blauen Auges Winken,
Roma's ſtolze Adler niederſinken.

Digitized by Google

Was wird ihr die dunkle Zukunft bringen?
Wird ſie wieder ihren Hermann ſeh'n?
Hört ſie wieder Barden Lieder-klingen?
Wird ſie wieder Deutſchlands Luft umweh'n?
Wird wohl Hermann ſiegend zu ihr dringen?
Sie errettend herrlich vor ihr ſteh'n?
Wird er nicht dem Schickſal noch erliegen?
Denn nur ſterben will er oder ſiegen. —

Und ſie blickt hinauf, wo glänzend ſtehen
Gold'ne Sterne an des Himmels Saal,
Flimmernd läßt der bleiche Mond ſich ſehen,
Strahlet milde über Berg und Thal,
Draußen auf dem Gange hört ſie gehen,
Näher kommt's mit ſtarkem Schritt dem Saal,
Und es tritt — gerüſtet wie zum Streite
Hermann ein, im blanken Kriegs Geſchmeide.

Deutſches Weib! ſpricht er, ich mußte ſterben
Der ich meines Landes Retter war,
Ganz wollt' ich die Freiheit ihm erwerben,
Da ſank ich ein Opfer am Altar,
Zwietracht wird mein deutſches Volk verderben,
Und es ſinkt der Freiheit hehrer Aar,
Doch einſt wird nach langem blut'gen Wehen
Er im Sieger-Glanze neu erſtehen.

Und die Freiheit wird das Banner haben,
Und die Feuer-Zeichen werden glüh'n,
Es beginnt ein Kampf auf Tod und Leben,
Kinder werden zu dem Streite zieh'n,
Jeder wird das Herzblut willig geben,
Wird dem Lande Heil daraus erblüh'n,
Sieghaft werden wie zur Zeit der Ahnen,
Flattern meines Deutſchlands heil'ge Fahnen.

Wieder geh' ich ein zu jenen Hainen,
Wo die Helden ruhen nach dem Streit,
Bald wird deine Stunde auch erſcheinen,
Die aus Römer Feſſeln dich befreit,
Dann wird dich der Tod mit mir vereinen,
Der uns weihet zur Unſterblichkeit,
Lebe wohl Weib! in Wallhallas Garten
Wird dein treuer Hermann deiner warten. —

Ludwig Preſſel.

Gegeneinwurf.

Sie ſpotten mein — jedoch Sie lehr' ich ſchweigen:
Denn ich beſuchte — hier ſind meine Zeugen —
Zwei Univerſitäten. — „Meinethalb!
Ich ließ einſt von zwei Küh'n ein Knäblein ſäugen:
Es wurde nur ein deſto größres Kalb.

Fr. Haug.

Digitized by Google

Der Streit des Waſſers und Weines.

Nach einem alten Volksliede.

Was ſingen wir für ein Lied im Reih'n?
Das Tafellied vom Waſſer und Wein.
Erſchaffen hat Gott ja Beide
Zur Wohlfahrt uns und zur Freude.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Ich treibe Hammer und Mühlenſtein;
Ich treibe die Schaufelräder.
Im Hauſe bedarf mein Jeder.

Der Wein verſetzte: Man pflegt mein baß.
Man herbergt mich in geräumigem Faß.
Doch Du biſt leicht zu gewinnen,
Drum läßt man täglich dich rinnen.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Für Angel und Netze liefr' ich fein
Hier Grundeln, da ſchwere Fiſche
Für großer Regenten Tiſche.

Der Wein verſetzte: Mir iſt man hold;
Sie gießen mich in Silber und Gold;
Du fülleſt die ſchlechte Ciſterne,
Mich trinkt man überall gerne.

Das Waſſer ſprach: Ich habe den Preis:
Ich ſchaffe die Linnen und Schleier weiß.
Auch Mäßigkeit pfleg' ich zu lehren,
Und hemme dein ſüßes Bethören.

Der Wein verſetzt: Nach des Amts Beſchwer
Erquick' ich die Arbeitmüden ſo ſehr,
Daß am Abend ſie fröhlich ſingen,
Ja, geſtärkt noch tanzen und ſpringen.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Ich waſch' und bade wohl Groß und Klein,
Ja ohne mein Säubern und Kochen
Vergeht nicht Eine der Wochen.

Der Wein verſetzte: Gut! Aber mein
Genießen ſogar die Jungfräulein:
Ich weiß ſie heiter zu machen,
Daß ſie koſen, lieben und lachen.

Digitized by Google

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Ich fließ' in alle Länder hinein;
Man rühmt mich ob meinem Laufe;
Man braucht mich zur heiligen Taufe.

Der Wein verſetzte: Doch merke fein!
Man führt mich in alle Länder hinein,
Mich, der ich zum Abendmahl ſpende,
Und tröſte die Kranken vor'm Ende.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Ich ſtrahl' auf dem Graſe thauig und rein.
Ergoß ich nicht meine Fluthen,
Dich hätten verſengt die Gluthen.

Der Wein ſprach: Jetzo geb' ich dir Recht,
Du biſt mein Herr und ich bin dein Knecht:
Denn halfen nicht deine Fluthen,
Mich hätten verſengt die Gluthen.

Das ſchwache Waſſer gewann den Preiß.
Wohl finden wir bündig ſeinen Beweis;
Doch unſere Zechgemeine,
Labt ſich am goldenen Weine.

Digitized by Google

Iſt aber Alles im Wein verpraſſt,
So werd' ich ſtille des Waſſers Gaſt,
Und danke, wenn freundliche Seelen
Mir Waſſer mit Wein vermählen.

Fr. Haug.

Plauſibler Vorſchlag.

Des Kohlenbrenners Bulla Junge
Eilt' aus der Kirch' in raſchem Sprunge:
„Glückzu, mein Vater! Laß Dir ſagen!
„Der Paſtor hat uns vorgetragen:
„Der Teufel iſt ein Ungeheuer,
„Und brät die Sünder all im Feuer.
„Doch will ich gern den Teufel holen:
„Verkauf' ihm alle deine Kohlen!

Fr. Haug.

Bavs Meinung.

Die wohlgelaunte Fortuna verlieh
Dem neuen Rector der Akademie
Das große Loos in der Lotterie.
Nun ärgert's den alten Rector gewiß,
Daß er ſich ſchon penſioniren ließ.

Fr. Haug.

Repartie.

Du, ſechzehnahnig haſt Dein Witzwort kund gethan:
„Kurt fange ſein Geſchlecht zu illuſtriren an."
Der Neugeadelte verſetzte beißend drauf:
Du hörteſt dein Geſchlecht zu illuſtriren auf.

Fr. Haug.

Rangordnung.

„Weg!" ſpricht ein Junker, ſtolz und eitel:
„Ich bin ein Mann von Qualität"
Zum Reichen, der bei'm Pharo ſteht.
Der klingelt mit dem vollen Beutel:
„Und ich ein Mann von Quantität."

Fr. Haug.

Digitized by Google

Alte Luſt.

1801.

Ach, die alte Luſt zu ſchwärmen,
In der Dichtkunſt ſchönen Gärten,
Gleich der flatternden Libelle,
Von der Lilie zur Roſe,
Von der Roſe zu der Nelke
Regt ſich wieder neu in mir.

Soll es nun den Schwärmer härmen,
Daß die alten Luſtgefährten,
Die zu jeder Blumenſtelle
Mich begleitet ſorgenloſe
Muntre flatterhafte Schälke,
Daß die Freunde nicht mehr hier.

Soll ich mit dem Schickſal hadern,
Daß mir ſelbſt der Lenz entſchwunden,
Daß ſo oft ob meinen Tagen
In gleichgültigdumpfer Triebe
Hängt das Leben, das gemeine
Unter mancher Sorg' und Müh'.

Regt ſich doch in meinen Adern
Oft in ſel'gen Weiheſtunden,
Wenn verſchwunden Sorg' und Plagen,
Noch der Brunnen heil'ger Liebe,
Jedem Dinge laßt das Seine;
Doch den Preis der Poeſie!

Ei.

L y r a x.

„Vor Näſſe ſorglich zu bewahren,“
Schreibt jedem Verspaket der arme Lyrax bei:
Das find' ich lächerlich; doch neu:
O von dem Regen, Kapp, haſt du nichts zu befahren;
Doch trügeſt du nur ſelbſt mehr Scheu,
Vorm Waſſer deine Reime zu bewahren.

E.

Der offene Autor.

Ein Päckchen? — Mannſcripte ohne Werth
Sagt die Adreſſe ſchlau: Kaum, daß ich es erbrochen,
Was find' ich? — Unerhört!
So wahr hat von ſich ſelbſt kein Autor noch geſprochen.

E.

Zwei bibliſche Gemälde

I.

Martha und Maria.

(Luc. 12.)

In Martha's Haus kehrt einſt auf einer Reiſe,
Zu raſten dort, der hohe Lehrer ein,
Und manche ſchon aus Martha's Nachbarkreiſe,
Zu hören ihn, ſchnell dringen ſich herein,
Indeß ſie ſelbſt nach edler Gaſtwirthsweiſe
Sich haſtend dringt, ihm ihren Dienſt zu weihn.
Die Schweſter nur will anders es beſchließen,
Am Boden kniet ſie zu des Lehrers Füßen.

Nicht kümmert ſie dort Martha's reges Treiben,
Die ſo geſchäft'ger Sorge ſich befleißt;
Ein jedes Wort in ihre Seele ſchreiben,
Will ſie, das ſeinem goldnen Mund entfleußt.
So möchte ſie verſenkt in Andacht bleiben,
So ſelbſt vor ihm verhauchen ihren Geiſt! —
Die andern ſelbſt, ſie wenden oft die Blicke,
Erſtaunt vom Lehrer auf dieß Bild zurücke.

Indeß ihr Herz und Ohr ſich ſo erſchließet
Dem Himmelsthau in heißer Andachtsgier,
Naht Martha jetzt, die ſolches Thun verdrießet,
Zu Jeſu ſchnell: „daß ſie nicht dien' auch dir,
Da du uns haſt ſo ehrend heut begrüßet,
Wie? duldeſt du's?“ — Doch der ſpricht ſanft zu ihr:
Nur Eins iſt noth, o Martha, ninun's zu Ohren.
Maria hat den beſten Theil erkoren.

Cz.

II.

Die Heilung.

(Matth. 8. ſqq.)

Einſt, als Samarias Gränze der Herr, der zu wirken ſo lang es
Tag war, nimmer geſäumt, und ein Lehrer des Heiles umherging,
Mit den Seinen betrat, und jetzt in Kapernaums Thore
Einzog, ſiehe! da naht' im Gedränge des Volks, das den hohen
Seher begrüßt, aus des Königes Schar, aus Herodes, die dorten

Lag zur Bewachung, ein Mann, ein ſcharobwaltender ſchüchtern:
Keiner der roheren war er, ihn hatte ſein rauhes Gewerbe
Von der Menſchlichkeit nicht, wie ſo viel der Genoſſen entwöhnet;
Und er bat ihn und ſprach: „O Meiſter, mein Diener daheim liegt
Krank, ihn peinigt der Geiſt mit herben entſetzlichen Qualen.
Jeſus ſpricht: „Ich komm' und geb' ihm zurück die Geſundheit!
Doch der Beſcheidene ſprach: „O nein doch! wie wär' ich es würdig,
„Daß du dich unter mein Dach zu gehen erniederteſt, Meiſter!
„Sprich nur ein Wort, und es kehrt ihm zurück die Kraft der Geſundheit.
„Sieh' ich bin nur ein Menſch und der Obrigkeit unterthänig;
„Doch zu gebietigen Viel hab' ich der niedrigen Krieger,
„Und wenn zum Einen erſchallet mein Wort: Hingehe; ſo geht er,

„Und zu dem Andern:“ Mit Eile genaht! ſo naht er mit Eile;
„Und zu dem eigenen Knecht. Auf, ſchaffe mir dieſes, ſo ſchafft ers.
„Du des Himmliſchen Sohn zum Meſſias beſtellet auf Erden,
„Sohn du der ewigen Macht — wenn dein Wort vollbrächte nicht alles!“
Als vernommen die Rede der Herr, ergriff ihn Verwund'rung,
Und zur begleitenden Schar ſprach er die Worte des Ernſtes:
„Wahrlich! bewahret das Wort! In den Tiefen der Seele bewahrt es!
„Solchen Glauben, noch hab' ich ihn nicht in Iſrael funden:
„Aber gedenket der Red'! Es werden von Morgen von Abend,
„Fern, wo die Sonne die Welt begrüßt, und fern wo ſie ſinket,
„Viel der Beglückteren werden noch einſt mit der Wonn' Entzücken
„Nah'n, und im ſeligen Reich, in der ſeligen Geiſter Gemeine

„Erben mit Abraham ſeyn und Iſak und Jakob den Vätern,
„Theilend die Segnungen alle der hohen Verheißungen Gottes.
„Und die Stolzen zu träg zu ringen darnach mit des eignen
„Schweißes Bemüh'n, die, auf fremdes Verdienſt der Väter ſich ſtemmend,
Sicher ſich wähnen des Rechts und ſolcher Begnadigungsfülle,
Werden im Grauen der Nacht, die nie ein Morgen begrüßet,
Nie die Sonne beſcheint, kein Laut der Freude durchreget,
Schrecklich-Einſame nun in des Gewiſſens Umkerkerung,
Nackt und beraubt, anjetzt der ſcheinenden Güter des Lebens,
Werden zu ſpät beweinen der langen Bethörungen Starrſinn."
Feierlich hatte vorm ſtaunenden Volk und dem ſtaunenden Fremdling
Solches geſprochen der Herr; dann ſagt' er gelaſſen dem Manne:

Geh'! dein Glaube belohne dich, geh'! — Und zur ſelbigen Stunde
Ward auch geſund der Knecht, und ſprang auch geſund ſchon entgegen
Hocherfreut dem erfreueten Mann; als er jetzo zurückkam,
Wieder zu ſuchen den großen, den wunderbaren Propheten,
Mit inbrünſtigem Dank, ſprachloſem, zu drücken die Hand ihm,
„Mir nicht danke! — begann der Prophet — dem himmliſchen Vater,
Deß Wort redet aus mir, deß Macht in der meinigen mächtig,
Danke! dein Leben laß und der Deinigen Leben mir danken!
Tief jetzt gerührt und im Innerſten tief die Worte bewahrend
Schied von hinnen der Mann und von derſelbigen Stunde
Kehrte ſein Herz und der Seinigen Herz ſich zu himmliſchem neuen
Leben und jeglichen Tag wuchs ihnen der Seele Geſundheit.

Geſanges Geiſt.

Willſt du in reinen Tönen ſchweben,
Und athmen himmliſchen Geſang,
So darfſt du dich nicht ſtolz erheben
Zu ſelbſtgemeſſnem Liedesgang.

Du kannſt dem Tone nicht gebieten,
Nicht ſchmieden des Geſanges Gold,
Wenn er nicht will ſich ſelber bieten,
Er folget nicht, wenn du gewollt.

Nicht rufen laſſen ſich die Lieder,
Aus tiefem Herzen ſteigt der Ton,
Er ſinkt aus ſeel'gen Sternen nieder,
Ein freigeborner Himmelsſohn.

Drum führe, hörſt du leiſes Mahnen
Und fühlſt der Geiſter Schwingen nah'n,
Nicht zu den unbekannten Bahnen
Den halb nur freien Geiſt hinan.

Digitized by Google

Wie du dir ſelbſt den Weg erkoren:
Vorüberziehen Geiſt und Ton,
Du haſt die rechte Spur verloren,
In eigner Irre gehſt du ſchon.

Und hebt es dir mit ſtillem Flügel
Mit lindem Athem dir die Bruſt,
Dann glaube nicht, du habeſt Zügel
Für die geheime Geiſteslust.

Du mußt ſie ruhig ziehen laſſen,
Sie walten frei, ſie kommen all',
Wer Einen wollte ſelbſt erfaſſen:
Ihm bliebe nur der leere Schall.

Du mußt dich gleich zur Stille neigen,
Und jedes Tons gewärtig ſeyn,
Wenn deine Stimmen alle ſchweigen,
Hörſt du die Himmliſchen allein.

Das ſind die Lieder ohne Fehle,
Sie löſen alle Bande leiſ',
Sie führen die befreite Seele
In ihren reinen Himmelskreis.

Digitized by Google

Dort lebt allein und ungeſungen,
Getrieben nicht von irrd'ſchem Drang,
Von keinem Erdenband umſchlungen,
Der freie, himmliſche Geſang.

Geſtalt umſchließt nicht ſeine Fülle,
Er miſcht ſich nicht mit Bild und Wort,
Er tönet ewig, tönt in Stille;
Im tiefſten Herzen ewig fort.

Und ob ſie geh'n von Sternen nieder,
Ob ſie aus Herzens Tiefen nah'n:
Der Sänger ſchafft nicht ſeine Lieder,
Er höret nur die Geiſter an!

Sch.

Die drei Feste.

Erzählung

von

Karl Weichſelbaumer.

Digitized by Google

Digitized by Google

»Du biſt heute gar ſehr vergnügt,« ſagte Freund Albert zu ſeinem alten Lebens- und Handelsgenoſſen Wilibald, indem er das Glas mit dem goldenen Rheinweine zum Anſtoß erhob, »es iſt daher billig, daß du Anderer gedenkeſt, welche eben jetzt gar ſehr leiden möchten.«

»Wohl, wohl, antwortete dieſer, ſchicken wir denn ein Paar Rollen zur Armenkaſſe, es bricht der Winter herein, der viel zu ſorgen gibt.«

»Herr Bruder, es mag zwar eben nicht ſehr gut ſeyn, allein ich habe jetzt der Armen wirklich gar nicht gedacht. Es gibt ja noch Leidende, welche dir näher ſtehen und von rechtswegen Anſpruch« —

Wilibald zog ſeine Stirne in Falten und ließ nach und nach den Arm ſinken, bis das gehobene Glas feſt auf dem ſchneeweißen Tafeltuche ſtand —

»Ja vollen Anſpruch auf deine Milde haben. Ich meine allerdings deinen braven Konrad, und bin gar nicht erfreut darüber, bei dem Vater des Sohnes Fürſprecher ſeyn zu müſſen.«

Digitized by Google

»Albert, entgegnete Wilibald, du weißt gar wohl, daß ich dir recht gerne Alles zu Liebe thue, aber das kann durchaus nicht geſchehen. Ich darf nicht nachgeben, meines Sohnes ſelbſt wegen nicht nachgeben. So vortheilhaft ich auch von ſeiner Geliebten denken will, fremde Bräute bringen kein Glück in das Haus. Darüber hinweggeſehen, daß ſie kein Vermögen hat, anderer Religion und nicht für unſer Geſchäft erzogen worden iſt, ſo bringt ſie doch andere Sitten, andere Lebensart, andere Wünſche mit, kann ſich in unſere Weiſen und Gewohnheiten nicht fügen, die Leute nicht gewogen machen, und wird zuletzt ſelbſt mit dem neuen Zuſtande unzufrieden und nach der lieben Heimath ſehnſüchtig. Der Mann, guter Albert, kann ſich im Lande der Antipoden verheirathen, es mag gehen, doch das Weib gehört nun einmal wie dem Hauſe, ſo auch der Heimath an.» —

»Sprichſt du doch, Freund, ſagte Albert, als wenn Berlin in einem andern Welttheil läge. Ach, das war ja immer der Fehler von uns Deutſchen, daß wir uns auch moraliſch unvereinbar denken und nie an die ſchöne innere Einheit unſers Nationalcharakters glauben wollen. Die Hauptſache bleibt inzwiſchen immer, ob dein Sohn glücklich wird; was die Leute reden könnten, ſollteſt du nicht ſo hoch anſchlagen.»

»Albert, Albert! fiel Wilibald etwas heftig ein, das Glück der Liebe iſt nicht das Glück der Ehe, kurz, ich bitte dich, heute davon zu ſchweigen.»

Albert wurde empfindlich, das Geſpräch kam in's Stocken, man ging kalt und ärgerlich, daß man kalt war, auseinander.

Nach einigen Tagen kam Albert wieder. Wilibald kramte unter ſeinen Papieren und ſchien ſehr bewegt und überraſcht, ein Heft in roſenfarbnem Umſchlag aus der Hand legend.

»Ich ſtöre dich doch nicht?» ſagte der Freund. — »Mit nichten, erwiederte Wilibald, Freunde ſtören ſich niemals, es freut mich vielmehr, daß du gerade heut kommſt, wo mein Gemüth ſo bis in's Innerſte erregt iſt.»

»Sieh, fuhr jener fort, mir iſt eben auch ſo um das Herz, ich fühle mich um ein paar Jahrzehnte verjüngt, und das Blut rollt ſo leicht durch die Adern. Drum möchte ich auch etwas recht Herzliches hören. Indem ich die Gaſſen da herunter ging, welche mit geſchmückten Menſchen gefüllt ſind, die die verſchiedenen Grüfte beſuchen, fiel mir ein, daß du mir einmal einen ſo rührenden Aufſatz, der wie mich dünkt eine Scene aus deinem eigenen Leben umfaßte, vorgeleſen habeſt, dieſen möchte ich jetzt recht gern wieder hören.»

»Schalk! ſagte Wilibald, und das Erröthen kleidete das Geſicht des Mannes recht ſchön und jugendlich, du kennſt das Heft noch?»

»Gewiß nicht, enthält aber das Heft, das du eben in Händen hatteſt, jene anmuthige Erzählung, ſo laß ich ſie mir nicht wieder verſtecken. Sind wir auch alt, erinnern wir uns doch noch mit ſüßen Empfindungen des jugendlichen Glückes und zuletzt — bleibt ja das Herz auch immer jung, wir mögen uns verſtellen, wie wir wollen.»

»Nun da, lies das Heft, guter Albert.»

»Nein, du, du. Leſen iſt gut, hören iſt beſſer.»

»Wohlan denn, ich will, aber» —

»Kein aber, hier iſt das Heft, hier der Sopha, aufgerollt den Vorhang der Zeit, ich blicke in morgendliche Gefilde.» Wilibald ſetzte ſich, rückte einige Zeit verlegen, huſtete, blätterte und begann.

Die drei Feſte.

Allerheiligen.

Es war das Allerheiligenfeſt, die Glocken der Kirchen ſchlugen wehmüthig zuſammen, die von der herbſtlichen Sonne beleuchteten Gaſſen waren voll ſchwarz gekleideter Menſchen, und ich ging in einer ſeltſam aus Ernſt, Trauer und Frohſinn gewebten Stimmung in mehrere

Kirchen, um die verſchiedenen fürſtlichen Grüfte zu ſehen, welche an dieſem Tage dem Volke zur Schau offen ſtanden. Gedanken, die über das enge Leben weit hinausſchwärmten, erfüllten meine bewegte Seele, als ich die eiſernen und zinnernen Särge betrachtete, welche reihenweiſe in den ſchwarzbehängten und ſchwach durch rothe Wachskerzen erhellten Gewölben umherſtanden, und ich fühlte, ſo jung ich war, wie nichtig unſer kurzes Daſeyn wäre, wenn es ſich nicht an ein höheres ewiges anſchlöſſe, fühlte, wie wir alles Irdiſche gleich Faſchingskleidern ablegen müſſen, um dort in dem Ehrengewande zu erſcheinen, das wir uns hier verdient haben. Es kam mir daher auch gar nicht ein, auf die Erklärungen des anweſenden Hofbedienten zu merken, welcher mir zuletzt doch nur wiederholte, was ich in den Schulen ſchon ſattſam gehört hatte. Stehen wir neben den nichtigen Ueberreſten hingeſchiedener, beſonders großer oder anſehnlicher Menſchen, ſo iſt uns ohnehin der Gedanke: was ſie jetzt ſeyn möchten, natürlicher, als jener: was ſie waren. —

Herausgetreten aus den dumpfen Behauſungen der Todten, flog mit Luſt mein Blick zu dem blauen Nachmittagshimmel empor, als wollte ich dort die Antwort auf die wichtigſte Frage des Lebens in feurigen Lettern leſen, und glaubte wirklich die Hieroglyphenſprache jener Stralen der Sonne, zu verſtehen, die uns nicht nur

auf die Erde herab, ſondern auch in den Himmel hinauf leuchten. In erhebender Stimmung gelangte ich auf den Kirchhof auſſerhalb der Stadt, zu welchem ſich eine groſze Menſchenmenge mit ungeziemender Lebhaftigkeit drängte. Alles das hatte ich zwar ſchon oft geſehen, doch wirkte es heute vorzüglich ergreifend. Wenn ich die zahlloſen Grabhügel überblickte, die auf das Schönſte mit Blumen geſchmückt waren, die Lichter, die in Lampen von gefärbtem Glaſe, in antiken Leuchten oder metallenen Kandelabern bei den Grabmälern brannten, als Zeichen der ewig lodernden Lebensflamme, die dunkeln um Säulen und Kreuze gewundenen Epheukränze, die Thränenweiden und Trauerbirken, welche ihre Zweige gleich umfangenden Armen oder klagend gelöſten Locken über die Urnen ſenkten, die Zähren aus manchem Auge über geliebte Todte auf die grünen Hügel geweint, wenn ich endlich in den goldenen Hintergrund des Horizontes ſchaute, deſſen magiſches Licht Lampenfeuer, Blumen-Kranz-und Gewänderglanz zu einem wunderbaren beweglichem Gemälde verſchmolz, ſo glaubte ich in einem Mittellande zwiſchen Hier und Jenſeits, nahe an der Pforte der Ewigkeit zu ſtehen. Nachdem ich an vielen herrlichen Epitaphien vorüber gegangen war, feſſelte meine Blicke eine ganz einfache Pyramide von Sandſtein; denn ein ganz ſchwarz gekleidetes Mädchen war in einer Stellung über dieſelbe gebeugt,

welche den tiefſten Seelenſchmerz verrieth, während ein älteres Frauenzimmer, wahrſcheinlich ihre Mutter, unbeweglich und mit bedeckten Augen neben ihr ſtand. Nur wenige Blumen zierten das Grab, waren aber vermuthlich aus der ſchönen, dunkel verhüllten Hand gefallen, und deßwegen in ihrer zufälligen Lage doppelt ſchön. Ich empfand das tiefſte Mitleiden mit der Weinenden; als ſie ſich aber erhob, mit beiden Händen das weiße Thränentuch gleich einer Madonna vor dem Buſen haltend und das ſchwarze Auge zum Aether aufgeſchlagen, da fühlte ich unendlich mehr, und fühlte es jetzt zum erſten Mal.

Nachdem das Mädchen mit der Frau gegangen war, folgte ich zwar, wie unwillkührlich, nach, verlor ſie aber bald im Gedränge, kehrte dann zum Grabe zurück und ſteckte einige von den Blumen zu mir, die wahrſcheinlich ſie, die Liebliche, als Todtenopfer geſtreut hatte.

Wirklich unzählbar ſind die Geſtalten, in welchen die Liebe zum erſten Mal unerkannt unſere argloſen Herzen beſchleicht, und erſt dann das erborgte Kleid von ſich wirft, wenn ſie uns bereits gewonnen hat. Mir erſchien ſie in der ehrwürdigen Geſtalt des Mitgefühls, und ich ſchmeichelte mir ganz unbefangen, daß ich wie kein Anderer die ſchöne Trauernde tröſten könnte; dachte daher auch viele zierliche Reden über die Unſterblichkeit aus,

und ſah das Mädchen vollkommen durch meine Bemühungen vom Grame geneſen. Damit entwickelte ſich in mir ein eigenes neues Selbſtgefühl, die Blüte der Kindheit fiel durch die nachtreibende Blüte des Jünglingsalters, und ich ſah mich in einem ganz neuen Verhältniß zur menſchlichen Geſellſchaft, in die ich mit allen Rechten einzutreten wünſchte und hoffte. Ich fing nun an, ein Tagebuch zu halten, in das ich meine Gedanken und Empfindungen jeden Abend eintrug, ich befliß mich der Brotſtudien mehr und beobachtete ein geſetzteres Benehmen gegen meine Umgebungen, die mich dadurch nicht wenig ärgerten, daß ſie aus dem alten Geleiſe kaum herauswollten, und lieber mit dem Wilibaldchen als Wilibald verkehrten. So verdroß es mich nicht wenig, wenn mir die alte Kindsmagd in ihrer Einfalt etwas Leckeres zuſteckten, der alte treue Nicklas die ausſterbenden Tauben durchaus rekrutiren wollte, oder gar mit einem neuen Brummkreiſel kam. Was mich nun in mancher Stunde eifrigſt beſchäftigte, war eine Zeichnung der ſchönen Unbekannten. Ich quälte mich auf alle mögliche Weiſe damit ab und wurde, als es immer nicht gelingen wollte, recht böſe darüber, daß ich die Lehrſtunden nicht beſſer benutzt hatte, doch endlich trat es wirklich mit einer bedeutenden Aehnlichkeit hervor, und ich wurde nicht müde, es in jedem Format zu wiederholen.

Weihnachten.

Ich hatte noch nicht das Glück gehabt, das liebe Mädchen wieder zu ſehen, als Weihnachten mit allen den angenehmen Geſchäften, welche ein religiöſes Herz und beſonders die Jugend durch ſüße Erinnerungen erquicken, ſich einſtellte. Es wartete meiner kein zauberiſch funkelnder Chriſtbaum mit lieblichen Geſchenken, und doch war mein Buſen voll Hoffnung und aus der mit Schnee bedeckten, ſchlummernden Erde ſchien ein leiſer Hauch des Lenzes zu duften. Es iſt eine eigene große und beſeligende Empfindung des Chriſten, daß er an dieſen heiligen Tagen die Gottheit ſich ſo vermenſchlicht, ſo nahe fühlet, und daß ſie beſonders in der Weihnachtsfeier als lächelndes Kind mit gleicher Huld dem Kinde wie den Müttern und Vätern entgegen tritt; es iſt zugleich ein recht ſchöner ſinniger Gebrauch, daß ſich hier durch Freude das Alter mit der Kindheit verwebt, wie ſich einſt der Schöpfer mit ſeinen Geſchöpfen verband. Am heiligen Abend war ein kleiner Markt, wo die Aeltern verſchiedene Geſchenke einkauften; die ganze Welt ſchimmerte hier in niedlicher bunter Puppengeſtalt, und es kam mir nicht an, darüber zu lachen, als ich durch die Budenreihe ging, hätte vielmehr noch mit Knabenentzücken darüber erſtaunen mögen. Ich ſtand eben vor der Bude ei=

nes Nürnbergers, wo meine Mutter einem vor Wonne ſtummen Knaben Spielzeug kaufte, der in völliger Verwirrung über dieſe Kröſusſchätze auf jede Frage: Willſt du das oder das? mit dem ſchwindelnden Kopf bejahend nickte; da klopfte mich Jemand auf die Schulter. Es war Lenchen, die Schweſter eines Schulfreundes, ein hübſches, munteres, ſeelengutes Mädchen. »Kaufen Sie mir was?» war ihre Frage. »Ach Lehnchen, ſagte ich, die Zeiten ſind vorbei.»

»Ei, antwortete ſie, man muß ſie nur nicht aus ſeyn laſſen. Kommen Sie doch heute Abend zu uns, und Sie ſollen ſehen, daß ich Ihrer nicht vergeſſen habe, ob Sie gleich wegen langen Ausbleibens ernſtliche Strafe verdienten. Alſo kommen Sie, unſere Kinder werden die größte Freude haben.»

»Ja, ſagte ich, Lenchen, ich komme und freue mich auf die Beſcherung.»

Es waren gar brave Leute die Aeltern meines Schulfreundes Anſelm, nicht reich, doch in ihrer Art wohlhabend und ungemein friedlich, herzlich, gaſtfreundſchaftlich; ich freute mich daher auf den Abend, kaufte noch einige Kleinigkeiten, ein Schattenſpiel, eine Puppe, Ringe, Wachsſtöckchen, um auch mein Theil beizutragen und eilte nach Tiſch ſchnell in das Haus meines Freundes Anſelm. Der Himmel war ganz rein, die Sterne fun-

kelten mit ſeltener Klarheit und magiſchem Farbenſpiel, als wenn ſie das Feſt mitbegehen wollten, die Menſchen eilten regſam durch die beleuchteten Gaſſen, in welche die Orgelklänge aus den Kirchen herausſtönten, und einzelne Freudenſchüſſe fielen ſchon in den Vorſtädten. Da trat ich in das Zimmer der wackern Familie, Freund Anſelm drückte mir froh die Hand und ſeine Aeltern zogen mich zu Tiſche, um ein Gläschen Wein zu trinken. Mir wurde gar behaglich in dieſem ungezwungenen Kreiſe, Lenchen legte mir ein Stück Kuchen vor, deſſen dunkelrothe Weichſelfüllung unmöglich zu verſchmähen war, und die Kinder deuteten auf den Vorhang des Alkoven, welcher ſie in dieſem Moment freilich mehr zum Aufheben locken mochte, als jener zu Sais den wißbegierigſten Schüler der Weisheit.

Endlich ſpaltete ſich der Vorhang, der reich beleuchtete und glänzend behangene Baum ſtand ganz zauberhaft da, hinter ihm war die ſchöne Krippe mit Hirten, Jesuskinde, rauſchendem Brünnlein 2c. Die Kinder waren wie verſteinert und zitterten voll andächtiger Freude, ich zitterte aber noch weit mehr, denn meine Schöne ſtand recht wie ein ſchenkender Engel zwiſchen dem Baum und der Krippe und lächelte lieblich heraus. Die Kinder waren ſchon muthig hingelaufen, auch Vater und Mutter bei den Trophäen des kindlichen Fleißes angelangt,

als mich Lenchen aus der Erſtarrung weckte und hineinführte in den magiſchen Kreis, den ich wie den Himmel ſelbſt betrat. »Nicht wahr, ſagte ſie, Amalie weiß das recht artig zu ordnen, ja das iſt ein herrliches Mädchen und eine Freundin, wie's keine mehr gibt.»

Ich wußte nicht, wie mir geſchah, mein ganzes Leben war im Auge, mein Herz arbeitete gewaltig empor, daß ich nicht hätte ſprechen können, und ich folgte mit unſicherm Schritte, wie ein berauſchter dem mich fortziehenden Lenchen, das mich Amalien vorſtellte. Meine freudige Beſtürzung entzog mir alle Haltung, ich brachte keine Höflichkeit, kein geſcheidtes Wort, keine ſtumme Verbeugung hervor, und meine Lehrer wurden ſämmtlich an mir zu Schanden. So widrig mir aber dieſe Lähmung aller Organe einiger Maßen war, indem ſich meine Eitelkeit beleidigt fand, ich fühlte mich dennoch unausſprechlich glücklich und beneidete mich faſt ſelbſt darum, weil ich mich darein nicht zu ſchicken wußte und gerade meine dumme Stunde hatte. O wären mir jetzt die Pforten des Himmels offen geſtanden, ich hätte die Schwelle des Paradieſes nicht betreten, in ihr ſah ich das Paradies mit allen ſeinen Schönheiten und Freuden. Nachdem das erſte Entzücken der Kinder vorüber war, verſammelten ſich dieſelben vor der Krippe und dankten dem kleinen Jeſus für die lieben Geſchenke; da kniete Amalie neben

den Kleinen nieder, ſah ihnen mit naſſen Augen in die von Freude ſchimmernden Geſichter, betete endlich ſelbſt mit und — ich auch, und zwar mit einer Herzensfülle, wie ich noch nie gebetet hatte.

Nachdem dieſer Auftritt vorüber war, und nun Alles an dem großen Familientiſche verſammelt ſaß, wo nun auf dem reinlichen Tafeltuche alle die lieben Beſcherungen ausgebreitet lagen, von den neuen Kleidungsſtücken und farbig gebundenen Bilderbüchern bis zu den ſchön glänzenden Geſchirrchen, Wägelchen mit Gaul und Knecht, Puppen, Flinten und Zuckerwerke, ging das Bewundern von vorne an, und nachdem Amalie jetzt den Mädchen die Puppen und Küchengeräthe erklärt oder zurecht gerichtet, dem kleinen Knaben mit dem beweglichen Nürnberger Hanswurſt verſchiedene Sprünge vorgemacht hatte, vereinigte ſich alles Lob auf mein Schattenſpiel. Das zierlich gemalte Theater mit dem Purpurvorhang und Papierſpiegel, die Häuſer, Bäume, Brükken, Wellen, Schiffe, die Tänzer, die Bauern mit Senſen und Rechen, Grenadiere mit Trommel und Fahnen, den Schlottfeger, das Milchmädchen, den Pedanten mit Perücke und Degen, wußte man nicht genug zu loben und hätte gern heute noch die Feenwelt eröffnet; aber die Aeltern wollten an dieſem Abende nicht den ganzen Freudenbecher leeren laſſen und baten mich, das

Theater am nächſten Tage ſpielen zu laſſen, auch ſchellte eben die Glocke gar heftig am Fenſter, und meine Amalie wurde von der Magd nach Hauſe geholt. Mit Unwillen zog ich meine Uhr heraus, um zu ſehen, ob es denn ſo ſpät ſey, ſah dann das ſchlanke Mädchen ſchmerzlich in die weiten Winterkleider hüllen, und tappte, als man nach den Handſchuhen fragte, haſtig nach einem Paare, das aber leider nicht das ihrige war. Ich ging nun auch, verſprach recht gern, morgen zu kommen, empfing auf mein Abſchiedswort noch ein freundliches: Gute Nacht! von der Schönen, ſah ihr lange lange nach, ſchlenderte dann nachläſſig nach Hauſe und ſchlief ein, indem mich das »gute Nacht» wie ein Engelgruß umtönte. An keinem ſchönern Chriſttage war ich noch erwacht, es hatte in der Nacht ſtark geſchneit, und die Sonne ſchien nur noch feſtlicher auf den weißen Teppich und durch die Reifblumen am Fenſter, die zu meinem Aerger ſchon herabſchmolzen. Welche Blumen müſſen erſt an dem Fenſter ſich anſetzen, dacht ich, wo ſie wohnt, wo ſie athmet! O wüßt ich doch, wo dieſe Wohnung iſt! Vielleicht ſehr nahe, vielleicht — dummer Gedanke! wäre ſie dort, wo die grünen Vorhänge noch Schlummernde verkünden, oder dort, wo nun ein weißer Arm die Fenſter öffnet; ich hätte nie ſo gleichgültig vorübergehen können. Inzwiſchen fiel mein Blick auf die Zeichnung und unwillig über das mißlungene

Bild, das mir nun eine himmelſchreiende Carrikatur ſchien, fing ich an, das Papier vom Reißbrette ſtückweiſe abzureißen, als meine Schweſter mit dem Kaffee hereintrat und ſogleich neugierig fragte, was ich denn da für eine ſchöne Zeichnung hätte? Studium, antwortete ich, Studium!

»Ei, fuhr ſie fort, es iſt mir gerade, als hätte ich dieß Geſicht ſchon geſehen, laß doch! Ja, am letzten Sonntage — aber zerreiß es doch nicht!»

»Nun, verſetzte ich voll innerlicher Freude, wenn es einem Menſchen, einem artigen Mädchen gleich ſieht, ſo will ich es doch beſtehen laſſen, — und ſtrich die Streifen wieder zuſammen, — aber ſieh doch, Eliſe, hier bei der Stirne fehlt's, ſie hat — ich habe mich — verzeichnet.»

Kaum konnte ich erwarten, daß die geſchwätzige Eliſe mein Zimmer verließ, dann bat ich dem Bilde meine Uebereilung zärtlich ab, und küßte die ſtummen kalten, wort- und athemloſen Lippen, warf mich hierauf ſchnell in meine Kleider, ohne deßwegen auf Zierlichkeit zu verzichten und eilte auf die Gaſſe, denn es lockte mich eben ſo ſehr die Möglichkeit, an ihrer Wohnung vorüber zu gehen, wie die Hoffnung, ihr am Chriſttage, wo Alles auf die Gaſſe eilt und ſelbſt die Alten nicht zurückbleiben, zu begegnen. Ach, in jedem Hauſe, das recht niedlich

geputzt und heimlich ausſah, mußte ſie wohnen, an jedem Klingelgriffe, der recht blank die Hand zum ſchellen einlud, mußte ſie läuten, und beſonders, wo in zierlichen Töpfen Blumen hinter den Fenſtern ſtanden, dachte ich ſie gern hinein und lauſchte, ob ſie denn nicht herabſchaue zwiſchen den grünen Blättern. Wenn mich aber auch jede nächſte Erwartung täuſchte, ſo war doch die Hoffnung auf den Abend kräftig genug, mein zagendes Herz zu ſtärken, und ich wäre im Stande geweſen, mit der Sonne zu hadern, daß ſie nicht ſchneller über den Himmel wegziehen wollte. O keine irdiſche Hoffnung hat dieſen lieblichen Zauber, der uns über die Zeit erhebt; und wenn wir zu lieben aufhören, hören wir auch eigentlich auf zu hoffen, zu wünſchen.

Der Abend kam endlich. Ich wickelte mich behaglich in meinen Mantel und eilte beflügelt nach dem Orte meiner Freuden. Ehe ich noch die Thüre erreichte, ſah ich ein von einem Dienſtmädchen begleitetes Frauenzimmer vor mir raſchen Schrittes dahingehen, glaubte Amalien zu erkennen und trat ſeitwärts näher. Sie war es wirklich, ich grüßte, ſie erwiederte freundlich, wir gingen zuſammen die etwas ſteile Treppe hinauf und ich hatte nicht den Muth, ihr den Arm zu bieten. Das Theater ſtand ſchon durch Anſelm aufgerichtet da, und die Kinder ſaßen mit ungeduldiger Erwartung umher. Ungern nahm

ich hinter der Bühne Platz, um mich einzurichten, denn ich wäre lieber als Zuſchauer neben meiner Amalie geblieben, auch ging meine Faſſung ganz verloren, als ſich dieſelbe an das Klavier ſetzte und durch eine kleine raſche Symphonie mein Gemüth zu ganz anderen Empfindungen hinriß. Das Spiel fiel daher auch ziemlich matt aus, die luſtigen Einfälle wollten nicht gelingen, um ſo weniger, da mir wirklich etwas vornehm zu Muthe war, und die Täuſchung wurde deſto mehr geſtört, weil ich oft nach meinen lieben ſchwarzen Augen hinausſchielte, wobei die Figuren leicht in Unordnung kommen, wohl gar herabfallen, oder auch die Hände ſichtbar werden können. Die Geſellſchaft mochte alſo froh ſeyn, als endlich der Vorhang fiel und der muntere Anſelm die Probe wagen wollte. Jetzt wurde die Unterhaltung ſogleich lebhafter, die Grenadiere marſchierten, die Bauern ſchlugen ſich, mit dem ängſtlichen Pedanten brach die Brücke, und ein ſchrecklicher Sturm ſchleuderte die Schiffe himmelan, während der Eremit auf dem einſamen Felſen das ſichtbare Glöcklein im ſchwankenden Klauſenthurme zog. Die entzückten Kinder lachten oder ſtaunten, die Aeltern freuten ſich über die Freude der kleinen Welt, ich aber neben Amalie ſitzend, erquickte mein Auge durch ihre Beſchauung und fühlte mich unſäglich glücklich, wenn mich oft bei einer Wendung ihr kindliches Lächeln traf, das ich denn frei-

Digitized by Google

lich ſo freundlich, als nur möglich, zurückzugeben ſuchte. Sie pflegte gewöhnlich die Hände gefaltet auf den Schooß zu legen. O hätte ich ſie doch nach meinem Herzen führen dürfen, oder wäre es mir vergönnt geweſen, einen Seidenfaden aus ihrem Halstuche zu ziehen! Schon kam mir die Raubſucht, mit welcher ſich Männer gern in den Beſitz kleiner Heiligthümer ſetzen. Ich bückte mich eben, um Amaliens Sacktuch aufzuheben, und faßte es mit voller kühner Hand, als wär's ein Theil ihrer Selbſt, da erhoben die Kinder plötzlich ein heftiges Geſchrei, die ſchöne Nachbarin entſprang meinen Blicken, und Anſelm erhob ſich wie ein Florian über das auflodernde Theater, um es mit einer Bouteille Bier zu löſchen, die ihm zunächſt ſtand, als ein Heilmittel für ſeine Heiſerkeit. Damit war nun freilich die Luſt gar arg verdorben, und zugleich an die vorgerückte Zeit erinnert worden. Amalie, von dem Dienſtmädchen ſchon erwartet, bereitete ſich alſo zum Abſchiede, Anſelm raffte verlegen die dem Brande entronnenen Figuren zuſammen, und die Kinder eilten zu Bette, um einem vermuthlichen Ausbruch mütterlichen Unwillens zu entfliehen. »Morgen, Morgen! flüſterte mir Lenchen in's Ohr, wir machen dann Geſellſchaftsſpiele.« — »Kommt Amalie auch?« — »Gewiß.« Da ging ich denn vergnügt fort, und wurde zu meiner freudigen Beſtürzung gewahr, daß ich das Sacktuch noch in

der Hand trug. Wie viele Küſſe drückte ich in die Leinwand, und welche Wonnethränen floſſen hinein, als ich dachte, es möchte das nämliche Tuch ſeyn, in welches ſie am Allerheiligenabend ihre Schmerzen ausgeweint hatte.

Wie lange mir dieſer Stephanstag wurde! Dazu kam noch die Pein, durch Geſellſchaft lange an dem väterlichen Abendtiſche feſtgehalten zu werden. Ach, von allen Geſprächen vernahm ich nichts und hörte nur immer die Glockenſchläge, die einer gehofften goldnen Viertelſtunde nach der andern zu Grabe läuteten. Endlich, es war aber leider ſchon ſpät, ging man auseinander und ich eilte, nicht ohne Furcht, bemerkt zu werden, meinem lieben Zirkel entgegen. Aengſtlich blickte ich, als ich zum Hauſe kam, nach den Fenſtern hinauf, ob wohl noch Licht brenne und erſchrack, als dieſelben ſchon dunkel waren; indem ich aber ungläubig die Augen aufriß, kehrte die Helle zurück, und ich vernahm dann, Lenchen habe geglaubt, es ſey geſchellt worden, und wäre haſtig mit dem Licht davon gelaufen, ohne ein anderes anzuzünden.

Man freute ſich meiner Ankunft, Amalie empfing verbindlich das Sacktuch und ich bemerkte, nicht ohne die ſüße Hoffnung, ſie wolle es künftig zu unterſcheiden wiſſen, daß ſie nach dem rothen Merkzeichen ſchaute und ihr anderes Sacktuch ſogleich in ihr Körbchen legte, worin

ſie Strickzeug und andere Kleinigkeiten, auch oft Lecker=biſſen für die Kinder zu verwahren pflegte. Es ſey noch gar nicht luſtig geweſen, bemerkte das muntere Lenchen und Amalie drohte ihr mit dem Finger, was dieſe gar artig und ſchalkhaft zu erwiedern wußte. Mit Lebhaftig=keit unterhielt man ſich jetzt durch verſchiedene Spiele, ich ſuchte aber Amalien bei den Pfändern und Bußen möglichſt zu ſchonen, was freilich wegen Verluſt mancher Spielzärtlichkeit zu meinem Schaden gereichte, durch die Aufmerkſamkeit der Begünſtigten aber herrlich vergolten wurde, denn ich bemerkte bald, daß ihr dieſe Schonung gefiel und auch ſie mir jede Pfandauslöſung ſo viel als möglich zu erleichtern bemüht war, während Lenchen im Gegentheile mich nicht nur immer fehlig machen, ſon=dern auch recht poſſirlich und neckiſch ſtrafen wollte. Es ſtellte ſich auf dieſe Weiſe zwiſchen uns ein vertrauliches Verhältniß her, wir gaben uns durch Augenwinke man=chen ſchalkhaften Anſchlag der Anderen kund, und als ich zuletzt blinde Kuh wurde, band mir Amalie ihr Tuch, das ich raſch zu dieſem Behuf ergriffen hatte, mit ſol=cher Parteilichkeit um, daß die Geſellſchaft dagegen leb=haft ſich ereiferte. »Was? ſagte ſie, ich hätte ihn nicht feſt verbunden? und knieete nieder und blickte durch das lockere Tuch lächeld in meine Augen herauf, daß mir das Herz erglühte, — nun ſo fangen Sie mich denn zur

Strafe, Wilibald!» Da war's denn auch um alle Schonung geſchehen, ſo ſehr ich Andere zu erhaſchen ſtrebte, hatte ich doch immer den niedlichen Fuß, den weißen Saum des Kleides, und wenn ſie nahe kam auch wohl das flatternde Ende der feuerrothen Schärpe vor mir, und hielt plötzlich das ſchlanke Mädchen in meinen Armen. »Rächen Sie Sich,» ſprach ich, als ich das Tuch um die ſüßen Blicke legte und ſie mit einem Händedruck, welchen ſie ſanft wie Pulſesbeben erwiederte, in den Kreis führte, worauf wir ſie wie Elfentanz umwirbelten. »Nein! Nein!» rief Amalie, als ſie einen andern jungen Freund erhaſcht hatte und ließ ihn ſchnell wieder los und verfolgte mich, als kenne ſie mich an der Art aufzutreten, bis ſie endlich meine Hand feſt hielt, zugleich die Binde wegnahm und mich mit dem vollen Tag ihres klaren Auges übergoß. Ich war betäubt von Entzücken, gewaltig zog's mich an dieſe Bruſt, ich wäre hingeſunken, hätte ſie nicht meine Blicke verhüllt und mich in die Mitte gewieſen. Ach, wie lieblich ſchloß ſich das an ihrer Silberſtirne erwärmte Tuch an mein Auge, und wie hell und reizend trat ihr Bild aus dem erquickenden Dunkel hervor!

Da unſere Familie ſehr ſtreng auf Ordnung zu halten pflegte, ſo war die Zeit meines Glückes nur zu bald vorüber und es durchſchnitt mir das Herz als man ſich

zum Gehen anſchickte; ſchon viel kühner, wußte ich aber dem geſchäftigen Lenchen Mantel und Hut Amaliens abzunehmen und der Verehrten zu überbringen. Da ich mit ſehr kühner Hoffnung eine Zärtlichkeit erwartet hatte, ſo ſchlug es mich gewaltig nieder, als bloß eine höfliche Verbeugung der Lohn war, und ſie ſich dann mit groſſem Ernſte entfernte. Je zarter die Aufmerkſamkeiten der erſten ſchüchternen Liebe zu ſeyn pflegen, deſto tiefer verwundet eine kalte Aufnahme, ich fühlte mich daher auf das wehmüthigſte erſchüttert, und bezahlte die genoſſenen Freuden mit bitteren Nachwehen. Hatte ich mich ſelbſt, oder ſie mich durch falſch ausgelegte Freundlichkeit getäuſcht; hatte ich vielleicht durch mein Betragen ſelbſt gefehlt, oder trat irgend etwas Feindliches plötzlich zwiſchen uns, wie ſich oft plötzlich Wolken um die klare Sonne ſammeln? Dieſes waren die Fragen, womit ich mein Herz abquälte und die Verwirrung ſtets vermehrte. Dachte ich aber auch den ſchlimmſten Fall, ſo verlor doch ihr Bild nichts von ſeiner Schönheit, die Entfernung vermehrte meine Sehnſucht, und ich fand mich durch unzerreißbare Ketten an ſie gebunden, wenn ich ſie auch nie ſollte erreichen dürfen, gleichwie die Fixſterne die kreiſenden Planeten feſt in ihrer Bahn erhalten, ohne ihnen je eine Annäherung zu geſtatten. Sah ich ſie nun in einer gewiß höheren freieren Lebensregion,

in einem erhabenern Zuſtande, welchem es erlaubt wäre, auch das minder Würdige prüfend an ſich zu ziehen und wieder fallen zu laſſen; ſo fühlte ich mich tief an die Erde gedrückt, und es war mir, als könnte ich, wie von einem Grabe umſchloſſen, die Grenzen der Welt auf allen Seiten mit den Händen erreichen. Der peinigende Seelenzuſtand hielt einige Tage mit Heftigkeit an, jene huldvolle Gottheit aber, welche den Menſchen überhaupt ſelten, jugendliche Gemüther nie verläßt, jene die trüben Zukunftsſchleier mit lieblichen Gemälden überkleidende Hoffnung erſchien auch tröſtlich an meiner Seite, und gab mir Muth und Thätigkeit; ich beſuchte oft meinen Anſelm, der nun eine ſehr hohe Bedeutung für mich hatte, und ſchmeichelte ſeiner muntern Schweſter, deren unmittelbaren Beiſtandes ich ſo nöthig bedurfte. Da traf es ſich denn, daß ich Amalien einige Mal bei der Freundin am Nähtiſche fand, doch wie ganz anders, als bei den freundlichen Abendzirkeln, es war wieder jene ernſte tiefſinnende Geſtalt, wie ich ſie zuerſt an jenem Grabhügel ſah, der, wie ich ſchon erfragt hatte, ihres Vaters Hülle deckte; ſie ſprach wenig, nur ſelten ſpielte ein zartes Lächeln um ihre Lippen, und es ward mir nie möglich, ein längeres Geſpräch anzuknüpfen. Darüber faßte mich der alte Unmuth, der alte Schmerz; ich ſetzte mich oft an das Fortepiano und ließ die Töne

für mich ſprechen, ich las rührende auf meine Lage bezügliche Gedichte vor, ſtand halbe Stunden lang, Hut und Stock in der Hand und Thränen in den Augen vor dem Tiſchchen, bald nach dem holden Antlitz, dem ſo viel Ausdruck der Liebe möglich ſeyn mußte, bald nach den beweglichen Alabaſterfingern ſchauend, die immer ein ſtärkeres Netz um mich strickten, und ging dann gewöhnlich ganz zerſtört und mit ringenden Seufzern hinweg.

Amalie ſtand mit mir in gleichem Alter, hatte alſo der früheren Reife der Mädchen gemäß einen bedeutenden Vorſprung, zu ihren Gefühlen geſellte ſich eine verſtändige Reflexion, ſie betrachtete die Neigungen des Gemüthes mit einem die Zukunft erwägenden Sinne, und hütete ſich, ein bedenkliches Verhältniß anzuknüpfen, das einmal geflochten, oft nur mit unerlöſchlichem Schmerz wieder zerriſſen werden kann. Eine ſolche Klugheit erſcheint bei Mädchen, welche bei der Neigung eines geſitteten Jünglings nie gleichgültig bleiben, als eine Tugend, und ich hatte nicht ganz recht, ihr Benehmen blos für die Aeußerung der Gleichgültigkeit zu halten; allein das rauhere männliche Herz, viel öfter heftig in lodernde Flamme, als eine ſtille treue Glut bewahrend, zergliedert die Verhältniſſe nie mit ſorgfältiger Prüfung und fährt fort, mit Ungeſtüm ſeine Feuerbrände in die reine Seele zu ſchleudern und ihren Frieden zu vernichten, in-

dem ſie mit edlerer Zärtlichkeit beſchäftigt iſt, unerkannt und ohne Anſpruch auf Dank den ſeinigen zu erhalten.

Und ſo vergingen denn viele thränenvolle trübe Wochen, innerhalb welcher nur ſelten ein heller Sternenblick aus ihrem Auge mein Herz erfriſchte; die verſchwundenen ſchönen Feſttage ſchimmerten mich ſchmerzerregend wie ein verlornes Paradies an, und für ſie ſchien das Glück kein erſetzendes Gut in ſeinem reichen Schooße zu tragen. Lenchen bemerkte meinen Zuſtand und erbot ſich zur Mittlerin, ich umhalſete ſie weinend und gab ihr einen Brief an Amalie, welchen ich ſchon lange in der Taſche trug, ohne den Muth gehabt zu haben, ihn an die Verehrte gelangen zu laſſen. Wie entſetzlich bange ſah ich der Antwort entgegen, die, wie ich dachte, für ewig über mein Glück oder Elend entſcheiden müßte, wie bebte ich, als ſie in das Haus meines Freundes kam, ſich anfangs gar nicht an mich wendete, zuletzt aber, das zarte Köpfchen ſinnend und betrachtend gegen die rechte Schulter geneigt, das Geſicht mit mildem Lächeln geſchmückt, zu mir trat, und mit ihrem ruhigen Auge in das Innerſte meiner Seele drang; wie fühlte ich mich auf ein wunderbares Mittel zwiſchen Höhe und Abgrund geſtellt, als ſie auf die leiſe Aufforderung: Entſcheiden Sie, beſänftigend erwiederte: »Wir müſſen uns ja erſt kennen lernen.»

Wohl hatte ſie mir in dieſer Erklärung nur einen ſchwachen Stab gegeben, aber dem Schwindler ähnlich, den auch ein morſches Geländer glücklich über den ſchwankenden Steg leitet, ſtützte ſich meine Hoffnung auf die ſanft geſprochenen Worte, und das erdrückend verengte Leben breitete ſich wieder in unermeßlich ſchwellenden Kreiſen licht und lockend vor mir aus.

Inzwiſchen eilten die ſtarren Wintertage dem verſchwundenen Jahre nach, der goldne Sonnenwagen zog immer eine höhere Bahn durch den Himmel, die erwachenden Keime fingen an ſich im Schooße der Erde zu regen, und ſchüchtern blickte hier das ſchimmernde Gras, dort die Blüthe oder das Laub aus der Verborgenheit heraus, ob der ſtürmende Wintergott verſchwunden ſey; und wie ſich die Wieſen in das helle jugendliche Grün kleideten, und die berſtenden Knospen die kahlen Zweige färbten, ſo ſchien auch in mir ein Lenz zu beginnen, tauſend ſüße Gefühle, ſchmeichelnde Hoffnungen, liebliche Wünſche erfüllten den Buſen, und gleich dem Geſang in den zartbelaubten Wäldern zogen angenehme Harmonien durch meine Seele. Keine Jahreszeit iſt geeigneter, die Empfindungen der Liebe auszubilden als der Frühling, die allgemeine Verjüngung der Natur ſcheint auch ſtärkend auf unſere Organiſation zu wirken, und beſonders pflegt ſie die Träume unſerer Phantaſie zu begünſtigen,

gleich als ſollte auch die Seele ihre Blumen und Blüten haben, die eigentlich nur zur Zierde beſtimmt, ohne Früchte wieder fallen. Noch nie hatte ich die ſtufenweiſe Schmückung des Lenzes ſo aufmerkſam belauſcht, noch nie von dem Schneeglöcklein bis zum Veilchen ſo emſig die Juwelen des Pflanzenreiches geſucht, noch nie Alles ſo neu, friſch, ſo beſeelt geſehen, als hätte ſich die Welt erſt auf das Wort des Schöpfers entwickelt, als wohnten noch einzelne Engel in den Lauben.

Der Wunſch, mit ihr dieſe Schönheiten zu betrachten, wurde um ſo lebhafter in mir, als ich mit jener liebenswürdigen Höherſchätzung des jugendlichen Gefühles vorausſetzte, vor ihren Blicken müßte die Welt noch viel ſchöner liegen, in ihrem Buſen noch viel größere Empfindungen erwecken; ihre Gegenwart ſollte daher erſt den letzten leichten Schleier von dem Gemälde ziehen, und die Gefühle, welche in mir nur dämmerten, zur frohen Klarheit erheben.

An einem warmen Märztage beſuchte ich Anſelm und fand ihn mit Lenchen zu einem Spaziergange bereit. Gern nahm ich die Einladung an und wurde auf das angenehmſte überraſcht, als die Schweſter des Freundes den Vorſchlag machte, Amalien abzuholen, man ſey ja in ihrer Nähe, wenn man den Weg zum Joachimsthore einſchlage. Das Haus der Geliebten ſtand in einem zwar

etwas ſtillen aber deßwegen für meine Empfindungen deſto geeigneterm Platze, zumal da dieſer Stadttheil durch ſeine kleinen Gebäude und die einzelnen Bäume etwas ländliches hatte. Während meine Begleitenden hinaufgingen, nahm ich auf einer Bank unter einer ſchönen Linde Platz, und ſah mit ſtiller Beklemmung zu den Fenſtern hinauf, wo die Seele wohnte, welche mich mit einem Worte von den Qualen einer bald ſteigenden bald ſinkenden Hoffnung befreien und zum glücklichſten aller Menſchen machen konnte. Ach, die ſehnende Liebe kennet ja nur einen Wunſch, und glaubt in dem angebeteten Gegenſtande ſich ein Palladium gegen alle mögliche Angriffe des Schickſals zu erwerben; ihr allein iſt Unglück ein hohles Wort, und ſie ſcheint eben deßhalb beſtimmt, die Pforte des ernſtern Lebens aufzuſchließen, weil wir an der Hand dieſer lieblichen Führerin mit blinder Zuverſicht durch dieſelbe treten, um leider nie wieder zur kindlichen Freiheit zurück zu kehren. Ich vernahm das Geräuſch einer geöffneten Thüre, blickte von wehmüthiger Freude durchzuckt, nach Amalien hin, ſchloß mich dann nach ſtillen Grüßen der kleinen Geſellſchaft an, welche langſam und ſchweigend dem Joachimsthore zuſchritt. »Sie werden vielleicht nicht viele Luſt haben, mich zu begleiten, ſprach endlich die ſchwarz gekleidete Amalie zu mir, es wäre eigentlich ſchicklich, daß meinen Begleitern die Wahl des

Spazierganges freigeſtellt bliebe; allein es iſt heute der Sterbetag meines guten Vaters, und da geziemt es der Tochter, das Grab zu beſuchen. Meine Mutter wäre ſo gern mitgeweſen, aber ſie befindet ſich unwohl, und ſo gehe ich denn allein hin, wenn es meinen Freunden beſchwerlich fallen ſollte, über Todtenhügeln zu wandeln.» — »Amalie, ſagte ich, wie können Sie denken, daß es mir nicht die unbeſchreiblichſte Wonne machen ſollte, Ihr Begleiter zu ſeyn? Ich geſtehe, es wird mir ſchwer werden, neben Ihren erneuerten Schmerzen meine unpaſſende Freude nicht ſichtbar werden zu laſſen.» — »Keine Complimente, rief Lenchen und ſtellte ſich mit einer ſchnellen Wendung ſo, daß ich neben Amalien zu gehen kam, wir gehen Alle recht gern mit und — Amaliens Vater wird es unſern friſchen Augen nicht übel nehmen, wenn ſie froh in die Natur hineinſchauen. Warum ſollte auch ein Todter über einen heiteren Lebendigen zürnen? — ſind ſie doch den Freien ähnlich, die in erquickender Luft auf ungeſperrtem Pfade um einen Gefängnißthurm wandeln, und den blaſſen Eingekerkerten um einen freudigen Blick nicht beneiden können.» Lebhaft verfolgte ſie den aufgegriffenen Stoff und wußte mich, ehe wir den Kirchhof erreichten, mit einer ſo leichten hoffnungsvollen Gemüthsſtimmung zu beſchenken, daß ich Amalien heitrer, kühner anblickte, als es ſich vielleicht geziemen mochte. Sie

aber, die mir heute größer, reifer, ernſter vorkam als je, blieb fortdauernd in ſich gekehrt, ihre Freundlichkeit hatte etwas Gezwungenes, und nachdem wir durch das ſchöne Bogenthor in den Gottesacker getreten waren, war der lebhafteſte Schmerz in allen ihren Zügen zu leſen. Bald ſtanden wir nun an dem Grabe des Vaters, ſie verbarg ihr Geſicht im Taſchentuche, ich ſah beklemmt auf den zart blühenden Hügel nieder, Lenchen ſtand ſeitwärts und verbarg ihre Thränen, Anſelm ging tiefer in die Gräberreihen und verlor ſich bald hinter Kreuzen und Denkſteinen, und als ich nach einiger Zeit umher ſah, hatte ſich auch Lenchen entfernt; da ergriff mich nun ein wunderbares Gefühl, die lange verſchloſſene Gluth meiner Liebe brach mit einem Mal als unbezähmbare Flamme hervor, auch körperlich empfand ich ein lebendiges Feuer in allen meinen Adern und ſank mit plötzlichem Muthe vor Amalien hin, indem ich ſprach: »Geliebtes, angebetetes Mädchen, o, wie gerne wollte ich unter dieſem Hügel ſchlummern, wenn du mich auch nur Einen Augenblick geliebt hätteſt. Bei jener Liebe aber, welche du für deinen ſeligen Vater empfindeſt, bei den Gebeten, welche jetzt aus deiner Seele zum Himmel ſteigen, beſchwöre ich dich, mir zu ſagen, ob du mein Gefühl erwiedern kannſt, und dein Herz mir das höchſte Glück gewähren will, oder ob ich in ein grenzenloſes Elend wan-

dern muß, das ich freilich mit Geduld tragen werde, weil es von dir kommt. Gib Gewißheit, ich trage die Zweifel nicht länger, o gib Gewißheit, hellen goldenen Tag, oder tiefe Nacht in der ich mir ſelbſt verſchwinde!» — »Wilibald! Wilibald!» rief ſie aus, »ſchweigen Sie und laſſen Sie mich ſchweigen.» »Nein!» ſprach ich und zitterte mehr von Hoffnung als Furcht erſchüttert, nein, Amalie, eine Hand wie dieſe, — dabei faßte ich ſie leiſe — ſucht auch jene Wunden zu heilen, welche ſie unvorſetzlich geſchlagen.» »Ich ehre Sie, ich werde Ihrer ſtets gedenken.» — »Ehren muß man oft jenen, den man nicht zu lieben vermöchte, und unſerm Gedächtniß prägen ſich auch Feinde für ewig ein; gib Gewißheit Amalie!» Ich drückte nach dieſen Worten einen Kuß auf ihre Hand, ſie aber zog mich weinend an ihre Bruſt empor, und ſowohl die durch die Thränen ſchimmernden Stralen ihres Blickes, wie der ſchlagende Buſen ſagten mehr, als jedes Wort hätte ausdrücken und bekräftigen können. Das rauſchen von Kleidern ſchreckte mich aus ihren Armen, Lenchen ſtand vor uns und ſprach ohne der Erröthenden zu ſchonen: »Nun, ſeyd Ihr einmal eins, es hat mich etwas gekoſtet, Herr Wilibald, unſerer Amalie die Sprödigkeit ein Bischen auszureden!» — »Es koſtete mich weit mehr Mühe, ſagte Amalie dagegen ernſt und bedeutend, ein ſchönes

Gefühl zu unterdrücken, und doch getraue ich mir nicht zu denken, daß ich jetzt recht gethan habe.» — »Keine Bedenklichkeiten mehr,» rief Lenchen, zog uns lebhaft fort, und während ſie uns mit vieler Laune zum Sprechen und Heiterſeyn aufzuregen ſtrebte, kam Anſelm herbei und ſetzte ſchnell einen Blumenkranz auf die ſchwarze Spitzenhaube meiner Geliebten. »Beim Himmel! ſagte ich heftig, was machſt du, Anſelm, weg mit den Todtenblumen!» und damit warf ich den Kranz ärgerlich auf den Boden hin. — »Ei, Wilibald, verſetzte Anſelm, ich habe ja die Blumen da draußen bei einem Gärtner gekauft, auf den Gräbern blüht noch keine ſolche, wie ich ſie hier gewunden habe.» Nun hob ich den Kranz beſchämt auf, hielt ihn noch einmal über ihr Haupt, dann theilte ich ihn, und ſagte zu Amalien, indem ich ihr die Hälfte der Blumen übergab: »Wer wird dieſe Blumen am längſten verwahren?» — »Gewiß ich,» ſprach ſie mit ſicherem Ton.

O ſ t e r n.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß ich meine Geliebte wieder ſah. Von unausſprechlicher Sehnſucht getrieben, ſchlich ich oft an ihrem Hauſe vorbei und ſah zu meinem Befremden die Mutter mit einem mir unbekannten Manne am Fenſter. Darüber machte ich mir

anfangs viele ängſtigende Zweifel, als ich aber durch Lenchen erfuhr, es ſey ein auf Beſuch gekommener auswärtiger Verwandter, beruhigte ich mich wieder, und meine nächſte Zuſammenkunſt mit Amalien am Palmſonntage gab mir die vorige, wohl nicht friedliche, doch begeiſternde Stimmung wieder, die jeden, der ſich geliebt fühlt, mehr oder minder beſeelt. Wir kamen in einem unfern der Stadt gelegenen Garten zuſammen, Anſelms Aeltern hatten ſich Amalien erbeten, und da ſich nur wenige Gäſte einfanden, ſo durften wir jungen Leute uns in geziemender Ungezwungenheit bewegen. Anfangs fehlte es an Muthwillen und verſchiedenen Scherzen nicht, wobei mich denn auch meine Geliebte, welche heute eine auffallende Lebhaftigkeit bezeigte, recht artig zu necken wußte, der Abend rückte aber heran, die Laune war erſchöpft und man zerſtreute ſich, nicht ohne die Abſicht, die Alten wider Willen etwas länger feſtzuhalten, durch die weitläufigen und ſchönen Partien des Gartens. Ich fand mich bald mit Amalien allein in einem zart grünenden Laubengang, reichte ihr meinen Arm, an welchen ſie ſich gar innig hing und drückte ihre linke Hand bald an die Bruſt, bald an die Lippen, wobei ſie mich voll Zärtlichkeit anblickte, und unter andern auch äußerte: »Sie habe das Gefühl, als ſey dieſe Verbindung bloß ein Wiederfinden nach unermeßlich langer Trennung, auch

wäre es ihr bei dem erſten Anblick vorgekommen, als hätte ſie mich ſchon einmal geſehen, wodurch ihr denn auch ſogleich ein gewiſſes Vertrauen möglich geworden wäre.» — Ich erwiederte darauf: »Jenes erſten Gefühls ſey ich zwar nicht würdig geweſen, vielmehr hätte mich ihr Anblick erſt in die Welt der lieblichſten Wünſche verſetzt und die Wirklichkeit mit einem himmliſchen Lichte übergoſſen, ihr Bild habe ſich aber gleich unverlöſchlich tief in meine Seele gedrückt, und mich zum Beſitze meiner Selbſt gebracht.» — So ſuchten wir uns wechſelsweiſe die innerſten Tiefen des Gemüthes aufzuſchließen und kamen zuletzt über eine Vorherbeſtimmung überein, die uns um ſo ſchöner und beglückender deuchte, als wir uns durch ſie vor jeder Trennung verwahrt glaubten. Nach einigen Küſſen waren auch alle Zweifel verſchwunden, alle Hoffnungen begründet, und wir ſahen in eine Zukunft voll unendlichen Friedens und unzerſtörlichen Glükkes hinein, oder hatten vielmehr alle Zukunft über der ſeligen Gegenwart vergeſſen. Was war denn auch noch zu fürchten? Für mich in dieſer Stunde nichts; ſie liebte mich ja; was war zu verlieren, da ich ſie beſaß! Blieb nicht unter allen Wechſeln des Schickſals die immer reichere Entwickelung ihrer ſchönen Seele gewiß, ein Gut, neben welchem es keinen Verluſt mehr geben konnte. Es fiel mir auch gar nicht mehr bei, über den Fremden un=

ruhig zu ſeyn, den ich nur achten und lieben konnte, da ihn Amalie als einen Wohlthäter ihrer Familie ſchilderte. Wir ſchieden endlich voll inniger Wonne, voll Zuverſicht von einander, und gehörten im ganzen Sinne zu jenen Glücklichen, die ſich nur lieben um zu lieben, und alles Uebrige dem ſchützenden Genius ihrer Gefühle mit unbeſchränktem Vertrauen anheimſtellen. Da ich zu Hauſe ging, traten ſchon die Sterne im klaren Lenzhimmel hervor, und jeder ſchien der Stern ihres liebeſtralenden Auges zu ſeyn.

Obgleich alle irdiſche Geſchichte uns die Lehre gibt, daß wir in den Regionen des reinen geiſtigen Glückes nur einige Augenblicke ſchweben können, und der neidiſche Erdgeiſt immer zwiſchen uns und unſere ſeligen Zuſtände ſeine kalten ehernen Arme ſtrecke, ſo dachte ich doch an keine Störung und, das herannahende Oſterfeſt diente nur dazu, meine Gefühle zu erheben. Die Liebe iſt an ſich chriſtlicher Natur, trat mit dem Chriſtenthum in alle ihre ſchönen Rechte ein und geht in Verbindung mit jenen chriſtlichen Empfindungen und Anſchauungen nur deſto reiner, begeiſterter hervor; es iſt daher auch ganz natürlich, daß die chriſtlichen Feſte einen vorzüglichen Einfluß auf die Stimmung der Liebenden ausüben. Der Charfreitag hatte für mich von jeher etwas Erhabenes, ich fühlte mich an demſelben über Alles Gewöhnliche empor=

gehoben und die bildlichen Darſtellungen in den Kirchen trugen nicht wenig dazu bei, dieſes Gefühl zu verſtärken. Solche Gemüthsrichtungen wünſcht man beſonders mit geliebten Seelen zu theilen, und es wird wenige Jünglinge geben, die in der wahren Religioſität eines Mädchens nicht den feſteſten Grund treuer Liebe verehren, eine ſolche ſtetige Beziehung auf das Ewige, ein ſolcher Aufblick zum alles durchſchauenden höchſten Weſen iſt ja auch ein untrüglicher Schutzgeiſt der Unſchuld.

Natürlich verſäumte auch ich nicht, den verſchiedenen Feſtlichkeiten in Amaliens Geſellſchaft beizuwohnen, und durch ihre Gegenwart meine Empfindungen zu ſteigern und zu verſchönern. Man pflegt in katholiſchen Ländern an dieſen Tagen die in den Kirchen und Privathäuſern aufgeſtellten bildlichen Darſtellungen der Leiden und Grablegung Chriſti zu beſuchen. In größeren Städten, wo es die Stiftungen zulaſſen, wird oft ſehr viel darauf gewendet, dieſelben anziehend, erregend, begeiſternd zu machen, und wenn ſie auch hie und da in's Kleinliche ja wohl gar zuweilen ins Läppiſche fallen, ſo verdienen ſie doch ſchon an und für ſich große Aufmerkſamkeit. In dieſer Art allein kann ſich Religion ſinnlich äußern ohne einen ſchädlichen Bilderdienſt zu veranlaſſen, und die ſonſt überall aus dem Leben in verſchloſſene Kunſtſäle verbannte bildende Kunſt der Menge nähern, von der es keineswegs

gleichgültig ſeyn darf, ob ſie ganz auf proſaiſchem Boden feſtſteht, oder einige poetiſche Bewegung hat. Wie ſehr muß auch dadurch auf die Maſſe gewirkt werden können, wenn ſelbſt Solche daran Wohlgefallen finden, welche die Religion abſtracter nehmen, wie viele ſchöne tiefe Gefühle muß es erwecken, hier das Abendmahl plaſtiſch ausgeführt zu erblicken, wobei ein wohlbeſetztes Muſikchor die ſtummen Figuren gleichſam redend erhält, dort aber die verſchiedenen Leidensgeſchichten zu ſchauen, endlich das von geheimnißvollem Dunkel überſchattete Grab mit dem Leichnam, deſſen Geiſt in der Unterwelt wandelt. Sehr glücklich pflegt man hier durch eine Menge von Blumenſtöcken und Orangenbäumen das Aufblühen aus dem Tode anzudeuten, und wenn Viele die farbigen Glaskugeln, womit man die Gräber zu beleuchten pflegt, als leeres und kindiſches Augenſpiel verbannen, ſo möchte ich ſie als ein Symbol, welches an den allverſöhnenden Regenbogen, das himmliſche Zeichen der Hoffnung erinnert, gern in Schutz nehmen. Dem Gebildeten mag dabei auch einfallen, wie gerade das Chriſtenthum allein fähig iſt, ſich gleich dem Lichtſtral in viele Farben zu brechen und dadurch in ſeinen Formen den Bedürfniſſen aller Zeiten und Völker ſich anzupaſſen, während der Gehalt immer derſelbe bleibt. — Wie ſchön waren dieſe Feſtlichkeiten an Ihrer Seite, wie klar und harmoniſch ge-

ſtimmt trat ich am Charſamſtage mit Amalien aus der Kirche nach vollbrachter Auferſtehung in den lieblichen Aprilabend heraus, der glänzende Oſtertag mit ſeinen freudigen Empfindungen ſchien ſchon durch den öſtlichen Himmel zu ſchimmern, und nach zurückgelegter Trauerzeit die ganze Natur froher und muthiger aufzublühen und ſich dem Frühling recht herzlich in die Arme zu werfen. Wir ſchieden nach vielen Umarmungen, und die von Geliebten ſo gern wiederholte Frage: »ob ſie mich denn ewig lieben würde?« beantwortete ſie mit einem zärtlichen Kuſſe. Ich kam hüpfend und ſingend nach Hauſe, blieb tief in die Nacht auf, indem ich eine ſchöne Erinnerung nach der andern an mir vorüberführte und mit dienſtbarer Phantaſie die Lebensgemälde weit in die Zukunft fortſetzte; alle irdiſche Verhältniſſe wurden in dieſe Gallerie aufgenommen, nur zwei Zuſtände fehlten ganz, das Ende der Jugend und der jugendlichſten Liebe. Wir hatten uns beim Abſchiede in die Kirche zuſammenbeſtellt und ich eilte am prächtigen Sonntagsmorgen dahin, ſobald ich von Hauſe abkommen konnte; dennoch war die Zeit ſchon verſäumt, und die Kirche ſo voll, daß es mir nicht möglich war, den beſtimmten Platz zu erreichen, noch unter der großen Menſchenmenge meine Amalie aufzufinden, deſſen ohnerachtet drängte ich mich überall durch und herum, ſo gut es gehen wollte. Ich

hatte mich ohne meinen Zweck zu erreichen ſchon auf das prächtig geſchmückte Chor gearbeitet, und mußte endlich, nachdem ich mich bis in die braunen Chorſtühle vorgerückt ſah, ohne Rückkehr ſtille halten. Ich blickte auch hier nach allen Richtungen umher und glaubte zuletzt einen Freudenſchrei ausſtoßen zu müſſen, als ich ſie auf der Gallerie der mir gegenüber liegenden Emporkirche bemerkte. Und wie ſchön hatte ſie hier der Zufall zwiſchen zwei Engelfiguren geſtellt, welche die goldenen Fittige ſchützend über ihr Haupt ausſpannten, wie herrlich flammten hinter ihr die Farben eines gothiſchen von der Morgenſonne erleuchteten Fenſters, ſo daß ſie ſelbſt, aus deren Antlitz das Licht der Begeiſterung ſchimmerte, als eine Heilige dem friſchen Glasgemälde anzugehören oder vom Himmel ſich niederſenkend unter die Gläubigen hereinzuſchweben ſchien. Lange erblickte ſie mich nicht, denn ihr Auge war emporgerichtet in die hohe Kuppel des Chores, wo in trefflicher Frescomalerei die Himmelfahrt Marias dargeſtellt war, als ſie aber das Haupt niederſenkte und mich gewahrte, da überſtrömte eine brennende Röthe ihr Geſicht, verwandelte ſich dann mehr und mehr in eine helle Bläſſe, welche die Spuren heftiger Thränen mich ſehr deutlich erkennen ließ; allein durch die Wolken des Schmerzes ſchimmerte ein tröſtendes Lächeln auf mich nieder, wie die Stralen des ewigen Himmels

überall den irdiſchen durchdringen, und gab der Flamme meiner Liebe neue Nahrung, indem drückende Ahnungen meine zarten Hoffnungen erſchütterten, und ein Sturmgewölk die ganze Welt zu überziehen ſchien, aus welchem nur Amaliens Blicke noch als milde Sterne beſänftigend hervorleuchteten. So wurzelte Aug in Auge, Seele in Seele, bis das Hochamt vollendet war, und ſich die Menge in Bewegung ſetzte. Fortgedrängt in das Schiff der Kirche, verlor ich ſie aus dem Geſichte und glaubte den Faden meines Lebens zerrißen zu fühlen, dann ſah ich durch einen Bogen des Säulenganges ſie noch einmal und dann nicht wieder.—

Wilibald ſchwieg, ſuchte ſich zu faſſen und wäre wahrſcheinlich von dem Gegenſtande abgeſprungen, hätte Freund Albert denſelben nicht beibehalten, indem er ſehr theilnehmend fragte: »ob Wilibald denn gar nie mehr eine Nachricht von ihr erhalten habe.» — »Nie, ſagte dieſer, und das iſt mir bis auf dieſe Stunde das Schmerzlichſte geblieben; es kann Verhältniſſe geben, ſich von einem Geliebten zu trennen, aber keine, ihn mit kalter verachtender Vergeſſenheit behandeln zu müſſen.»

»Gleichwohl, verſetzte Albert, warſt du ihr immer gut, biſt es wohl jetzt noch, und hältſt ihren Verluſt für einen unerſetzlichen.» —

»Ich geſtehe, daß mir nichts dieſen Verluſt erſetzen, nichts den Wunſch nach ihrem Beſitz aus meinem Buſen verdrängen konnte. Auch glücklich verheirathet, war doch in meinem Verhältniſſe zur Gattin nie jene Innigkeit, nie jener Zauber, womit meine erſte Liebe das ganze Leben in Herzensglück und Schönheit verklärt hatte. Oft denke ich darüber nach, welche ſchönere Geſtalt mein Daſeyn anzunehmen fähig geweſen wäre, hätte jener plötzliche Verluſt nicht ſo viele Knospen des Geiſtes und des Herzens zerſtört.»

»Dieſe Geſinnung macht dir Ehre, lieber Wilibald, ſagte Albert, und ich begreife durchaus nicht, wie du mit derſelben die Härte gegen deinen Sohn verbinden kannſt; ging das Glück der vollkommenſten Liebe dir unter, ſo gewähre es dem Sohn, welcher kein minderes Recht darauf hat. Charlotte ſoll ein gar vortreffliches Mädchen ſeyn, ſchön, tugendhaft, geſchickt, fügig, dabei noch von einem angenehm lebhaften Temperament. Das findet ſich nicht immer ſo beiſammen, ſolche Menſchen wollen gefunden und geſchätzt ſeyn. Du und dein Konrad ſeyd beide etwas trübe Geſellen, fährſt du ihm ſo durchs Herz, dann wird er noch düſterer, und du biſt von der unausſtehlichſten Melancholie in einem Alter verfolgt, wo guter Humor und eine heitere Umgebung dem Leben trefflich zu Statten kommen. Ich kann, ich mag gar nicht an dieſe

entſetzliche Grillenjägerei denken, wie hier und dort einer mit langem Geſichte ſitzt und längſtvergangene Geſchichten wiederkäut. Stelle ich mir dagegen die muntere Charlotte vor, wie ſie im Hauſe ſich flink und ſingend herumtreibt, dir ſchmeichelt, daß dein Herz doppelt friſch ſchlagen muß, den Konrad neckt, daß er zur Gegenwehr mit lebendigem Witz ſich vertheidigen muß; ſieh, dann kann ich mir nicht recht begreiflich machen, wie du ſo vielen häuslichen Annehmlichkeiten dich widerſetzen magſt. Gib nach, handle nach deiner beſſern Geſinnung.»

»Ich muß die Verwandten ſchonen, Albert, die reiche Tante hat eine Verbindung im Vorſchlag, die ihre letztwilligen Verfügungen zu unſern Gunſten ſtimmen wird, dann gibt es dieſen und jenen Vetter und Schwager, mit denen man's verderben würde.» »Ei, kennt die Tante nur erſt die liebe Braut, ſie ſtimmt dann wohl um.»—

»Du nimmſt ſie ja ganz gewaltig in Schutz, dieſe Charlotte, als wärſt du ſelbſt verliebt,» ſagte Wilibald.

»In der That, erwiederte Albert, wäre ich jünger, würde ich wohl ſelber werben, und es mich gewiß niemals reuen laſſen. Es iſt ein ſehr ſchönes Mädchen.»

»Wie kannſt du das wiſſen?» —

»Nun doch, ich kann's wiſſen. Wenn ich z. B. ihr Portrait hätte.»

»Woher, warum? Ich hoffe nicht.»

»Was wär's eben? darfſt es wiſſen, dein Konrad hat mir's geſchickt und ich geſteh', es hat großen Eindruck auf mich gemacht, ich beneide ihn, ich ärgere mich, daß ich ein alter Kerl bin und zuſchauen muß, wie die Jungen da — doch höre, lieber Wilibald, das iſt doch in der That ſehr ſonderbar, daß ich mir deine Amalie gerade denken muß, wie das liebe Geſichtchen der Charlotte. Alſo dunkles Auge, nicht wahr?

»Ja!»

»Anmuthiges Oval?»

»Recht lieb.»

»Glänzend ſchwarzes Haar!»

»Laß es doch gut ſeyn.»

»Gerade ſo, wie dieſe.» Damit zog Albert ein Miniaturbild hervor und hielt es dem ſtaunenden Wilibald hin, dem die hellſte Röthe in's Geſicht ſchoß und die Worte entkamen: »Du biſt's Amalie,» worauf er ſich vom Sitz erhob, zum Fenſter lief dann umkehrte und den Freund wie im Vorwurf fragte: »Ihr wollt mich täuſchen, nicht wahr?»

»Nicht doch, entgegnete Albert, dieſes Bild ſtellt wirklich Charlotten dar, und daß ſie Amalien ſo ähnlich iſt, darauf hab ich nur gerathen.»

»Und wo iſt Amalie?» Doch nicht —

»Ja, ſie iſt allerdings Charlottens Mutter.«

»Was? verheirathet alſo! Nun wirds durchaus nichts, das verzeihe ich nie. Und ich habe vielleicht noch um ſie geſeufzt und geweint, als ſie ſchon —— Nein das iſt doch abſcheulich. Es wird nichts.«

Albert ſchwieg einige Augenblicke lächelnd, während Wilibald bewegt im Zimmer auf und nieder ſchritt, und ſich nicht enthalten konnte, recht oft und warm auf das Bild zu ſchauen, wobei die zunehmende Neigung in ſeinen Zügen klar zu erkennen war. Endlich ſprach er zu Albert: »Und wer iſt denn der Vortreffliche, dem man nicht widerſtehen konnte?« »Laß es gut ſeyn, ſagte Albert, er iſt todt und du haſt ja auch geheirathet.«

»Das war auch klug, daß er ſtarb, ich hätte ſonſt nie eingewilligt und thu es noch nicht.«

Da zog Albert einen Brief von Amalien hervor, worin ſie alle Umſtände ihrer Verheiratung entwickelte. Wilibald las mit der unruhigſten Begierde, ſeine Hitze ging in Mitleiden mit der Unglücklichen über, die ihre Liebe opferte, um durch eine Verbindung ihre Familie zu erhalten, und jetzt nach dem Tode ihres Gatten von einer kleinen Penſion lebte. Charlotte hatte ſich in Berlin bei einer Tante aufgehalten, daher die Entdeckung ſo lange verzögert wurde. Die Einwilligung blieb nun nicht lange verſchoben. Albert behielt ſich die Ausſtattung der

Braut vor und als alle drei kamen, fuhren die zwei Freunde munter entgegen. Aber wie klopfte das Herz in Wilibalds Bruſt, als er nun Amalien wieder ſehen ſollte und der jugendliche Lockenkopf der Tochter zuerſt aus dem Wagen ſchaute, gleich als wenn die liebliche Vorzeit lachend hereinblickte in die trübe Gegenwart. Jetzt ſahen ſie ſich beide, ach, es war beiden wohl recht ſchmerzlich, ſich gealtert zu erblicken, nachdem ſie die blühenden Bilder immer friſch im Buſen getragen hatten; allein der weiſere Blick des reiferen Alters weiß die ewig junge Seele auch im gealterten Antlitz zu finden, in ihren Herzen ſtellte ſich daher eine Harmonie her, die ſelbſt über den Schmerz des verlornen Glückes ſiegte, ihnen das heiterſte Alter und in dem ungeſtörten Glück der Kinder einen Erſatz gewährte, den zu verkennen beide zu edel geſinnt waren.

Iphigenie Deſilles.

Eine Erzählung
aus den früheren Zeiten der franzöſiſchen Revolution

von

Theodor Falk.

Digitized by Google

1.

Allgemein geachtet und von Jedermann geliebt wohnte vor dem Ausbruche der Revolution die Familie Deſilles in Nancy. Drei Geſchwiſter, die Zierde derſelben, lebten ſtill und friedlich in Eintracht und häuslichem Glück. Konſtanzie, eine hoffnungsvolle Mutter von vier blühenden Kindern, Jphigenie, eine edle und großſinnige Jungfrau, und ein Bruder, der als Kapitän bei dem dort in Garniſon liegenden Regiment Königsjäger angeſtellt war. Aus inniger Neigung hatte dieſer ſich dem Kriegsweſen gewidmet, und war durch Ausbildung ſeiner vorzüglichen Talente und durch Wohlverhalten ſchon in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre Kapitän geworden. Brüderlich und durch innige Freundſchaft mit ihm verbunden war Robert, ein gefühlvoller Jüngling, und dabei voll Geiſt und Muth. Die Verbindung mit dem Bruder verſchaffte ihm Zutritt bei den Schweſtern im Haus, auch war er beinahe täglich im Cirkel der trefflichen Geſchwiſter. Dort

verlebte er ſelige Abendſtunden nach den Geſchäften des Tags, unter dieſen guten Menſchen genoß er das reinſte Glück des Lebens. Aber nur zu bald geſellten ſich zu den Empfindungen der Freundſchaft auch die der Liebe mit allen ihren Freuden und Leiden. Iphigenie ſtand in der vollkommenſten Blüthe jugendlicher Schönheit, ein königliches Mädchen, hoch und ſchlank von Geſtalt, anmuthsvoll und geiſtreich von Angeſicht, verſtändig und fein in jedem Worte, gefällig und ſittſam in ihrem Benehmen. Wie wäre es möglich geweſen für den guten Robert, täglich ſo viele Vollkommenheiten zu ſehen, und gleichgültig dabei zu bleiben! Sein ganzes Herz erglühte von der feurigſten Neigung, die Liebe ergriff ihn mit einer Macht und Stärke, daß Widerſtand zu leiſten ihm unmöglich war. Die Vortreffliche für ſich zu gewinnen und ſie einſt ganz zu beſitzen, war ſein höchſter Wunſch, ſeine ſeligſte Vorſtellung, ſein einziger Gedanke.

Die erſte Liebe iſt ſchüchtern und ſtumm; ſie verſchließt ihre Gefühle, ſo lang es ihr möglich iſt, als ein Geheimniß in die Tiefe der Bruſt; ſie ſchwelgt in ſeligen Träumen ihrer Phantaſie; ihr Gegenſtand iſt ein Ideal ihrer Anbetung. Lange verbarg auch Robert ſein Gefühl; wie vor einer Heiligen erſchien er vor Iphigenien, ſelbſt dem Bruder entdeckte er ſein Herz nicht, er wollte mit ſeinen Empfindungen lieber errathen ſeyn, als ſich offen-

baren. Wohl war die Veränderung ſichtbar, die in ihm vorgegangen, der ſonſt ſo muntere und geſprächige Robert war oft einſylbig und in ſich ſelbſt verſunken; allein die Familie mied eine nähere Erklärung, und beſonders Iphigenie ſuchte ihr auszuweichen. Robert überließ ſich indeß ſeinen Phantaſien, und nährte im Stillen die ſeligſte Hoffnung, bis er auf einmal, aus ſeinen Träumen geweckt, mit veſterem Blick in den Gang des Lebens ſchaute. Iphigenie war nicht unempfindlich gegen die ſtillen Huldigungen ihres beſcheidenen Liebhabers, aber Beſorgniſſe einer finſtern und ſchreckenvollen Zukunft hielten ſie zurück und verwieſen ihr Gefühl in die Schranken der kälteren Freundſchaft.

Eines Tages, als Robert, vom Drange langverhaltner Leidenſchaft hingeriſſen, ſich Aeußerungen und Worte geſtattete, die über ſeine Geſinnungen und Abſichten keinen Zweifel mehr zuließen, fühlte Iphigenie die Nothwendigkeit, ſich zu erklären, und ſprach mit ernſter Beſonnenheit und ruhigem Ton: » Lieber Robert, ich weiß den Werth Ihres edlen Herzens zu ſchätzen und bin nicht gleichgültig gegen ihr Wohlwollen, allein ich kann nichts anders wünſchen, als Ihre Freundſchaft, und Ihnen auch nichts anders geben. Wir leben in Zeiten, die alle zärtliche Gefühle zum Schweigen bringen müſſen, und vor innigen Verhältniſſen warnen. Es iſt ein Sturm

losgebrochen, der, ich ahne es, die ganze Welt erſchüttern wird. Das Glück der Häuslichkeit und die Ruhe des Lebens wird hinſchwinden; Gährungen werden kommen, die alles in Verwirrung ſetzen; der Engel des Friedens flieht von dem unſeligen Frankreich. Ich ſehe ſchreckliche Gewitter über unſerm Vaterlande aufgehen.» So ſprach die hohe Jungfrau, ein prophetiſcher Geiſt ſchien über ihr zu walten, in ihren Worten lag eine Kraft, die keine Einwendungen zuließ. Robert ſtaunte die Jungfrau an, Bewunderung verſchmolz ſich mit ſeiner Liebe, ſie ſchien ihm ein höheres Weſen, beſtimmt, den Sterblichen die Gänge des Schickſals zu verkünden; da zog er ſich ſchweigend und ehrfurchtsvoll wieder in die Entfernung ſtummer Huldigung zurück, aber unvergeßlich blieben ihm Iphigeniens Reden, und ach, nur zu bald zeigte es ſich, wie richtig ſie den Geiſt der Zeit erkannt hatte, nur zu bald ging ihre Weiſſagung in eine traurige Erfüllung.

2.

Kaum hatte ſich im Jahr 1789 die Nationalverſammlung organiſirt, als ein Freiheitsſchwindel, der für den Umſturz jeder beſtehenden Ordnung bange machte, die meiſten Köpfe in Frankreich erhitzte. Aufwiegleriſche Verbindungen, unter dem Titel patriotiſcher Geſellſchaften, verbreiteten ſich von Paris aus über das ganze Reich.

Die Klubbs, die ſich in jedem Ort von einiger Bedeutung einniſteten, hatten in der Hauptſtadt ihren Centralpunkt, und waren die furchtbaren Hebel der neuen Gewalthaber. Damit verſchwand alle Achtung fürs Alte, auch wenn's gut war, und eine durch Leidenſchaften entflammte Neuerungsſucht legte überall ihre verderblichen Plane an. Und nicht nur Bürger hatten ihre Klubbs, ſondern auch das Militär errichtete ſie, daß ſich nach und nach durch die ganze Armee Verbindungen anknüpften, die nichts anders als Auftritte roher Wildheit und Zügelloſigkeit erzeugen mußten. Dieſe Peſt ſchlich ſich auch nach Nancy, wo bisher Friede und Liebe zur Ordnung geherrſcht hatten. Es lagen drei Regimenter in der Stadt, unter welchen auch die Königsjäger, bei welchen Deſilles ſtand, begriffen waren. Dazu kamen noch zweitauſend Mann Bürgermiliz, bei welchen Robert als Lieutenant diente. Eine muſterhafte Ruhe herrſchte in der Stadt, ehe der Dämon der Revolution hier ſeine Umtriebe machte.

Der erſte Ausbruch alten Grolls und langverhaltener Parteiwuth wurde veranlaßt durch die Wahl neuer Mitglieder zum Gemeinderath. Einige ehrgeizige Bewerber waren bei der Wahl durchgefallen, und, mißvergnügt über ihre getäuſchten Erwartungen, wiegelten ſie das Volk auf. Sie bekamen nur allzuleicht einen bedeuten-

den Anhang, mit welchem ſie ſich den Verordnungen des Magiſtrats widerſetzten. Demagogiſche Schreier bearbeiteten den willenloſen Pöbel, und brachten es durch verführeriſche Künſte dahin, ſelbſt die Soldaten in ihr Komplott zu ziehen. Die Soldaten lernten am Beiſpiel der Bürger die Inſubordination. Sie wurden in die Sitzungen der Jakobiner aufgenommen, die Köpfe durch Reden erhitzt, mehrere Klubbs bildeten ſich, und alle Rückſicht auf Geſetz und Ordnung, aller Gehorſam gegen Verfaſſung und Obrigkeit verſchwand. Umſonſt mahnte, bat und drohte der Magiſtrat, umſonſt ſuchten die Offiziere die irre geleiteten Soldaten zu ihren Pflichten zurückzuführen; die Gährung nahm immer mehr überhand, die Offiziere wurden mißhandelt, mehrmals gefangen geſetzt, und mußten mehrmals mit großen Summen ihre Loslaſſung erkaufen. Das erpreßte Geld wurde ſodann auf eine ſchändliche Art verpraßt, alle Ausſchweifungen der Trunkenheit und Wolluſt wurden begangen, und die ganze Stadt war öfters ein Schauplatz der größten Gräuel und des mannigfaltigſten Elends. Die bedrängten und öffentlich verhöhnten Magiſtratsperſonen ſchickten mehrmals Eilboten an die Nationalverſammlung, allein dieſe kamen gewöhnlich ohne alle Hülfe zurück, weil die Demogogen in Paris den Aufſtand in Nancy gerne ſahen. Robespierre erklärte ſogar in der Verſammlung: »Der Auf-

ruhr der Soldaten ſey nichts, als ein Irrthum des Patriotismus; man müſſe die Offiziere ſo gut ſtrafen, als die Soldaten.» Da indeß die Unordnung furchtbar wuchs und immer drohender wurde, ſo liefen einige Zeit nachher Befehle von Paris ein: »Alle diejenigen, die auf irgend eine Weiſe am Aufruhr Antheil genommen, ſollten, wofern ſie nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Beſchluſſes binnen vierundzwanzig Stunden ihr Vergehen nicht bereuen und zu ihren Pflichten zurückkehren würden, gefangen genommen und als Theilnehmer des Verbrechens der beleidigten Nation geſtraft werden.» Dieſer Beſchluß wurde gedruckt, unter den Regimentern ausgetheilt und an den Straßenecken angeſchlagen. Allein vergebens. Die Gährung nahm noch mehr überhand, die Gemüther wurden nur noch erbitterter, und die Jakobiner ſchrieen: »der Beſchluß ſey nicht ächt, ſondern unterſchoben.» Jetzt wurden ſogar Abgeordnete von Paris geſchickt, um den Frieden und die Ruhe wieder herzuſtellen; allein auch dieß war vergebens; die Friedensſtifter wurden verlacht und mißhandelt, einige geriethen ſogar in Gefahr ermordet zu werden. Zuletzt wurde die Beſatzung von dem benachbarten Lüneville aufgefordert, mit gewaffneter Hand den Aufruhr zu unterdrücken; auch dieß half nichts, die Beſatzung ließ ſich verführen und machte gemeinſchaftliche Sache mit den Rebellen. Da fing es an hohe Zeit zu

werden, an ernſtliche Maßregeln zu denken, um den Aufruhr zu erſticken, ehe er noch weiter und gefährlicher um ſich griff.*)

3.

Es war der Morgen des einunddreißigſten Auguſt 1790, als Kapitän Deſilles in heftiger Gemüthsbewegung und mit zerſtörter Geberde in's Zimmer trat, Hut und Degen auf den Tiſch warf, und ſich ſchweigend in eine Ecke des Sophas drückte, das Haupt auf den Arm gebeugt, und mit ſtarren Blicken vor ſich hinſtarrend. Iphigenien wurde es ganz unheimlich beim Anblicke des geliebten Bruders: »Was iſt dir? frug ſie ängſtlich, wie

*) Der Marſchall de Bouille, General en chef der Rhein- und Moſelarmee, ein eben ſo entſchloſſener als tapferer Soldat, der ſchon im Amerikaniſchen Freiheitskriege mit Lavayette ſich rühmlich ausgezeichnet, hatte kaum von dem immer frevelhaftern Aufſtand in Nancy vollſtändige Nachricht erhalten, als er ſich entſchloß, mit Waffengewalt einzugreifen. Er wußte einen Beſchluß bei der Nationalverſammlung durchzuſetzen, und zog ungeſäumt eine hinreichende Exekutionsarmee zuſammen. In ſchnellen Märſchen eilte er mit ſeiner Mannſchaft Nancy zu, und forderte, ehe er zu Gewaltmitteln ſchritt, die Beſatzung auf, ſich ungeſäumt dem Geſetz und ihren Obern zu unterwerfen, die Bürgermiliz aber lud er ein, ſich von den Rebellen zu trennen und mit ſeinen Truppen zu vereinigen.

Digitized by Google

ſtehen die Sachen?» — » Schlimm, ſehr ſchlimm, erwiederte dieſer. Du weißt, geſtern kam die Proklamation des Marſchalls an. Wir hofften, die Rebellen würden ſich nun begreifen und der Uebermacht nachgeben. Eitle Hoffnung! Die Tollköpſe wollen ſich zur Gegenwehr ſetzen und es aufs äußerſte ankommen laſſen. Da hilft keine Einrede, keine vernünftige Vorſtellung mehr. Ich habe alles erſchöpft, was nur zu erdenken iſt, um wenigſtens meine Kompagnie auf beſſere Geſinnungen zu bringen, ich habe beinahe die ganze Nacht mit Hin- und Herlaufen ſchlaflos zugebracht; ich habe nichts als Schimpfreden, Flüche und Drohungen dafür eingenommen. Das wird ſchreckensvolle Auftritte geben!» — » Können ſie, erwiedert Iphigenie, wohl ſchrecklicher ſeyn, als die in der letzten Nacht, welche ganz Nancy mit Sorge und Angſt erfüllten. Was war das für ein Geſchrei in allen Straſſen! Welch ein Rollen von Wagen donnerte an unſrer Wohnung vorüber! Wie oft ertönten die Sturmglocken durch das grauenvolle Dunkel! In jedem Augenblick war Mißhandlung, Plünderung und Feuersgefahr zu fürchten. Kann es noch etwas Schrecklicheres geben?» — » Es floß doch kein Blut, erwiederte der Kapitän; allein ich fürchte, daß es heut einen blutigen Tag geben wird. Bürger werden gegen Bürger im brudermörderiſchen Gefechte kämpfen. Mich drückt der Kummer beinahe nieder. Ich

möchte helfen, und kann doch nicht.» — »Bruder, erwiederte Iphigenie tröſtend, dieß ſind Zeiten, in welchen der Mann ſich zeigen kann. Du wirſt thun, was Pflicht und Ehre verlangen, das übrige überlaß dem Schickſal.»

Kaum hatte ſie die Worte geſagt, als Robert hereintrat. »Du bringſt böſe Botſchaft, ſagte Deſilles zu ihm, ich ſehe, du biſt ganz verwirrt und haſtig.» — »Wer könnte in dieſem Zeitpunkt gute Botſchaft bringen, verſetzte Robert, es geht ja Alles drunter und drüber. Kann man die Unbändigkeit weiter treiben, als es hier geſchieht? Bis auf den letzten Blutstropfen wollen ſich die Rebellen wehren, ſo rufen ſie tobend und wüthend durch alle Straßen. Sie drohen, die Stadt mit Feuer und Schwert zu zerſtören, wenn die Bürger nicht gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen. Viele, durch Furcht hingeriſſen, haben ſich bereits mit ihnen vereinigt. Sie plündern alle Pulvermagazine, die ſich vor der Stadt befinden, und führen das Pulver herein. Schon mehr als dreihundert Centner haben ſie in ihrer Gewalt. Sie verdoppeln alle Poſten, nehmen die Kanonen aus der Citadelle, und ſtellen ſie vor die Stadtthore, die geſchloſſen und verrammelt werden.»

Während er noch ſprach, hörte man Lärm ſchlagen. Deſilles ſprang auf und ging an's Fenſter. »Was gibt's?» rief er einen Bürger an, der eben vorüberging. — »Ach,

ſagte dieſer, das Elend ſteigt aufs höchſte. Unſre Bürgermiliz, theils gezwungen, theils verführt, ſchließt ſich an die Rebellen an. Wehe der unglücklichen Stadt!» So ſprach er und rannte davon. Robert aber ſprach: »Dieſe Feigheit und Schlechtigkeit hätte ich meinen Leuten nicht zugetraut. Ein guter Bürger wird eher ſein Leben wagen, als zum Verräther an ſeinem Vaterlande werden.»

Indeſſen war der Marſchall bis auf zwei Stunden von Nancy vorgerückt. Schrecken befiel die Stadt, als ſie es hörte. Es wurden Männer abgeſchickt, ſie ſeinem Schutze zu empfehlen. Er nahm die Bürger mit vieler Güte auf und erklärte: »Daß die Stadt nicht das mindeſte zu fürchten habe, gegen die Rebellen aber, und gegen alle, die mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, werde er unerbittlich ſeyn.» — Zugleich gab er Befehl vorzurücken. Um Ein Uhr Nachmittags erſchien er an der Spitze ſeiner Armee vor der Stadt. Die Aufrührer unterhandelten noch einmal; aber Herr de Bouille beharrte auf ſeinen Bedingungen unwiederruflich. Nur ſo viel gelobte er: »Daß, wenn die Garniſon keinen Widerſtand leiſte, ſie auf ſeine Mäßigung rechnen dürfe.»

Deſilles und Robert hatten, weil ſie nirgends rathen und helfen konnten und ſich nicht ohne Noth Beſchimpfungen und Gefahren ausſetzen mochten, den Vormittag bei Iphigenien zugebracht. Der größte Theil ihrer Unter-

haltung waren Klagen und Entwürfe geweſen. Uebrigens waren ſie bereit hinzueilen, wo ihr Kopf oder ihr Arm in Anſpruch genommen werden könnte. Jetzt kam die Nachricht, Herr de Bouille habe die Stadt aufgefordert. Da konnten die Jünglinge nicht länger bleiben, ſondern mußten auf ihren Poſten ziehen. Deſilles ſchnallte den Degen ſich um und griff nach dem Hute. Iphigenie, von Vorſtellungen der Gefahren, die des Bruders warteten, erſchüttert, weinte an ſeinem Halſe: »Wann, ſprach ſie, und wie werden wir uns wiederſehen?» — »Hier oder dort!» erwiederte der Bruder, indem er ſie in die Arme ſchloß, und mit einer Innigkeit an ſein Herz drückte, wie ſonſt nie. Nun riß er ſich los. »Lebe wohl, Bruder!» — »Lebe wohl, Schweſter!» riefen ſie noch einmal einander zu; es war das letztemal. Die Jünglinge gingen. Iphigenie aber ſank auf das Sopha zurück, das Herz voll trüber Ahnungen. Dort ſuchte ſie ſich zu faſſen, um ihr Herz auf neue Erſchütterungen vorzubereiten.

4.

Die Friſt war abgelaufen, die der Marſchall für die Unterwerfung feſtgeſetzt hatte, und ſeine Erwartung war getäuſcht. Nun erſt faßte er den Entſchluß, Gewalt zu brauchen, weil doch nichts anders mehr helfen konnte,

nahm aber als ein kluger und erfahrner Mann ſeine Maaßregeln mit ſo vieler Vorſicht, daß er in möglichſter Geſchwindigkeit und mit dem geringſten Verluſte zum Ziel zu kommen hoffen konnte. Als die Rebellen den Ernſt der Anſtalten ſahen, verſprachen ſie, ſich ſeinen Befehlen zu fügen; allein da ſie nicht auseinander gingen, vielmehr die Thore beſetzt hielten, und bereit ſchienen, das äußerſte zu verſuchen, ſo hatte er nur allzu gegründete Urſache zum Argwohn und zum Mißtrauen gegen ihre Verſprechungen. In geſchloſſenen Reihen rückte er an, ließ die Kanonen ſcharf laden und in Bewegung ſetzen, gebot aber, keinen Schuß zu thun, wenn die Rebellen ſich ruhig verhalten würden. Erwartungsvolle Stille, die Stille vor Orkanen, herrſchte auf beiden Seiten; alles war geſpannt auf den Ausgang der ernſten Sache. Endlich öffneten die Rebellen das Thor Stainville. Sie traten ganz trozzig auf den Vorplatz, warfen die Hüte in die Höhe und riefen: »Kommt heran! Kommt heran!« Vermuthlich erwarteten ſie, daß die Anrückenden gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen würden, wie bei Lüneville. Dießmal aber täuſchten ſie ſich; denn dieſe riefen einmüthig: »Es lebe die Nation! Es lebe der König! Zum Tod mit den Rebellen!« Da wurden noch einige Nebenthore geöffnet, und Kanonen vorgeſchoben, zum klaren Beweis, daß man an keine Unterwerfung dachte.

In demſelben Augenblicke kamen Deſilles und Robert bei den Raſenden an. »Was unternehmt ihr, Unglückliche, rief der Kapitän ihnen zu, wollt ihr euch und die ganze Stadt dem gewiſſen Verderben opfern? Sehet hinaus und betrachtet die Menge, die gegen euch anrückt, wie könnt ihr hoffen, dieſer Gewalt zu widerſtehen? Hier iſt jede Gegenwehr nicht nur Frevel, ſondern Tollheit.» So rief der Edle, und riß einem Kanonier, der eben abfeuern wollte, den brennenden Lunten aus der Hand, warf ihn zu Boden und zerſtampfte ihn mit den Füßen. »Stoßt den Hund nieder!» ſchrieen mit einmal hundert Stimmen, und ein ganzer Wald von Bajonetten ging auf ihn los. Durchbohrt wäre er im Nu zu Boden geſunken, wäre nicht Robert in den wüthenden Haufen geſtürzt, ihn ihrer Rachgier zu entreißen. Glücklich zog er ihn aus dem ſchrecklichen Getümmel, und wandte das drohende Verderben von ihm ab. Aber Deſilles, als er gewahr wurde, daß die Unſinnigen aufs neue den Feuerſchlund abbrennen wollten, wand ſich mit Macht aus den Armen des Freundes, und trat in ihre Mitte: »Barmherziger Himmel, rief er, gibt es denn kein Mittel mehr, dieſe Wüthenden zur Vernunft zu bringen! Kameraden, ich beſchwör' euch bei allem, was euch heilig iſt, laßt euch warnen! Folgt den Bitten euers Kapitäns, der auf dem Pfade der Ehre immer mit euch der erſte

war. Bei einem ſolchen Benehmen aber iſt nichts als Schande und Elend zu gewinnen.» Hohnlachend ſtießen ihn die von Wuth verblendeten zurück, und wollten eben die Kartätſchen losdonnern laſſen, als er hinſprang, und ſich über das Zündloch warf. Der tobende Schwarm riß ihn herunter; er aber umfaßte den Lauf der Kanone, und ſtellte ſich gegen die Oeffnung »Mich, rief er, mich müßt ihr zuerſt tödten, wenn ihr euern Frevel vollbringen wollt.» Jetzt verloren die Raſenden jede Schonung, packten den Kapitän an der Gurgel und an den Armen, und ſchleuderten ihn einige Schritte weit von ſich. In demſelben Augenblicke ſchoßen einige Rebellen mit Flinten nach ihm; vier Flintenſchüſſe, die zugleich losgingen, fuhren ihm in den Rücken. Der junge Held fiel. Robert, der ſtets ſeine Augen auf ihn geheftet hatte, ſah es, und ein lauter Schrei des Entſetzens entfuhr ſeinem Munde. Mit Lebensgefahr drängte er ſich durchs Gewühl, und ſchleppte den niedergeſunkenen Freund ein wenig bei Seite, wo er mit Hülfe einiger Gutgeſinnten in die Stadt geſchafft werden konnte. Der Unglückliche athmete noch ein wenig, und gab bald darauf ſeinen Geiſt in den Armen des Freundes auf.

Kaum waren die Schüſſe gefallen, als die vordringende Armee mit Wuth anrannte. Die Rebellen wehrten ſich zwar noch eine Zeitlang und ſtreckten noch manchen

Tapfern nieder, der zu hitzig vordrang; allein dem Ungeſtüm der racheſchnaubenden, anrückenden Kolonnen war in die Länge kein Widerſtand zu leiſten; die Rebellen ziehen ſich zurück; ihre Kanonen werden genommen und gegen ſie ſelbſt gerichtet; das Thor wird gewonnen; die Sieger ziehen ein. Aber noch in den Straßen wird gefochten, noch aus den Fenſtern werden Todeskugeln abgefeuert, noch mancher wackere Krieger wird durch Meuchelmord hingerafft. Marſchall de Bouille befindet ſich immer da, wo die Gefahr am größten iſt; ſein Beiſpiel entflammt die Soldaten; Abends ſieben Uhr ſind die Kaſernen erſtürmt; die Regimenter werden entwaffnet und abgeführt. Die Nacht bricht an in Ruhe und Stille, eine ſchreckliche Gefahr iſt von der Stadt abgewälzt.

5.

Welch ein Jammer und Schmerz erwartete Iphigenien und ihre Schweſter! Welch ein Verluſt traf ihr Haus und ihr Herz! Robert hatte, wie bereits gemeldet worden, den Freund aus dem Getümmel geriſſen und bei Seite geſchafft, als die meuchelmörderiſchen Kugeln ihn niederſtreckten. Die Leiche des Hingeſchiedenen wurde in die Hausflur einer nahe an dem Thore gelegenen Wohnung eines Bekannten gebracht, und von einigen Nationalgardiſten bewacht. Robert wollte ſogleich mit der

Trauerkunde zu den Schweſtern gehen, und ſie tröſten, bevor die unberufene Fama ihr Herz verwundete; allein der ungewiſſe Ausgang der Sache hielt ihn zurück, weil er nicht wußte, ob und wo ſeine Anweſenheit bei dem bereits begonnenen Gefechte nothwendig ſeyn könnte. Alſo wartete er, bis das Gewühl ſich ein wenig verſtrömt hatte, und konnte erſt gegen Abend dieſer traurigen Pflicht ein Genüge leiſten. Bevor er aber die Leiche des Freundes verließ, traf er die Anſtalt, daß ſie bald nach ſeinem Weggang nachgebracht werden ſollte. Welch ein bitterer Gang für den Jüngling! Welche ſchreckliche Nachricht ſollte er hinterbringen! Ach, und wie nahe ging ſie ihn ſelbſt an! Sein treueſter, ja ſein einziger Freund war dahin! Und welchen Perſonen ſollte er die Trauerkunde bringen! Den liebenden Schweſtern, die im Bruder den Stolz und die Stütze ihres Hauſes verloren. Mit langſamem Schritte, kaum ſein ſelbſt bewußt, durch die Auftritte des Tags ganz niedergedrückt und betäubt, ſchritt er dem Hauſe zu.

Die Schweſtern waren den Tag über in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, ſehr unruhig geweſen. Der ungewiſſe Ausgang dieſer ſchaudervollen Begebenheit ſchreckte ſie, und die Gefahren, die dem Bruder drohten, ſetzten ſie in die größte Beſorgniß. Sie kannten die Verwegenheit und den ungeſtümen Muth deſſelben. Als die

erſten Schüſſe fielen, die ihm das theure Leben koſteten, geriethen ſie in eine unbeſchreibliche Angſt, als preßte eine geheime Ahnung ihre Bruſt. Als die Schüſſe häufiger krachten, und auch der Donner der Kanonen ſich hören ließ, glaubten ſie verzagen zu müſſen. Sie befanden ſich in dem traurigen Zuſtande banger Hülfloſigkeit, mit den Kindern ganz allein im Hauſe, und, im Fall Gefahren drohen ſollten, verlaſſen und einſam ohne Beiſtand und Schutz. Es war eine düſtere Stille im Innern der Stadt, kaum erblickte man hie und da einen Menſchen auf der Gaſſe, kaum zuweilen ein Angeſicht hinter einer Fenſterſcheibe, während in der Vorſtadt und an den Mauern das furchtbarſte Getümmel und der heftigſte Kampf war. Als es aber gegen Abend lebendiger auf den Straßen wurde, und das Volk von den Thoren weg ſich mehr in's Innere der Stadt hereinmachte, auch hin und wieder kleine Reiterhaufen vorüberjagten, da ſchauten ſie oft ängſtlich durch die Jalouſieen, ob ſie den guten Bruder nicht ſehen möchten. »Ach, er ſäumt gar zu lange, ſagten ſie, wenn ihm nur kein Leid widerfahren iſt!« Jetzt ſahen ſie Robert aufs Haus zugehen, aber ohne den Bruder, und mit entſtellter, trauriger Geberde. »Mir weiſſagt das Herz nichts Gutes,« ſagte Iphigenie, als ſie Robert allein kommen ſah, und zog die Hausthüre auf. Kaum war er im Zimmer, ſo riefen beide: »Wo iſt der Bru-

der? Lebt er, oder iſt er todt?» Robert konnte ſich nicht mehr enthalten, langverhaltene Thränen fallen zu laſſen, und ſank ſchweigend und kraftlos auf einen Stuhl. »Alſo iſt er todt?» riefen ſie nochmals. »Er iſt, erwiederte Robert, gefallen als ein Held.»

Die Schweſtern überließen ſich ganz den Empfindungen des Schmerzes über einen ſolchen Verluſt. Als aber Robert erzählte, wie er gefallen, als er das Schöne und Große ſeines Todes ihnen ſchilderte, als er ihnen zeigte, welch ein Glanz auf ſeinem Namen vor ganz Frankreich ruhen werde, da fingen ſie an, ein wenig ruhiger zu werden und mit größerer Faſſung den Verluſt zu tragen.

Jetzo ſank der Abend auf den Fittigen der Dämmerung nieder. Vier Männer trugen den Leichnam des Gefallenen auf einer Bahre in's Haus, und viel Volks ſtrömte ihm nach. Die Schweſtern, auf Robert gelehnt, ſtiegen die Treppe hinab, das weiße Thränentuch in der Hand. Als ſie den Verblichenen blaß und leblos vor ſich ausgeſtreckt ſahen, rangen ſie die Hände, fielen dann über den Leichnam her, und bedeckten ihn mit Küſſen der Zärtlichkeit. »O mein Bruder, rief Konſtanzie, mußten wir ſo dich wiederſehen! Mit dir iſt die Stütze meines Lebens gebrochen.»— »O, wie ſchön haſt du geendet, rief Iphigenie, du biſt gefallen als ein Held, die Krone des Nachruhms wird dich ſchmücken. Du warſt eines beſſern

Schickſals werth, aber du haſt glorreich dich aufgeopfert! Wohl dir, Bruder! Aber wehe uns in dieſer böſen Zeit!» Iphigenie ſtand ganz verklärt, als ſie dieſes ſprach. Ein höheres Gefühl, eine Begeiſterung von oben erhub ſie über ſich ſelbſt und über die Schläge des Schickſals; ſie ſtand, wie eine Seherin, welche die Zukunft deutet, es war etwas Großes und Außerordentliches in der Jungfrau. So weiblich und zart fühlte kein Herz, als das ihrige, und doch war ſie ſtark und gewaltig wie das eherne Verhängniß. Ihr Gemüth war voll Liebe, und doch nur der ſtrengen Pflicht ſich hingebend. — Die Leiche lag die Nacht über in einem Zimmer des Erdgeſchoſſes.

6.

Der folgende Tag war für Nancy ein Tag allgemeiner Trauer. Wer hatte nicht einen Bekannten, einen Bruder, einen Sohn, oder einen Freund zu beweinen! Die Sonne ſtieg auf am heitern Himmel, aber noch lag eine Todtenſtille auf der Stadt. Die Häuſer blieben verſchloſſen, keine Bude öffnete ſich, die Fenſter waren zum Theil von Kugeln zerſchmettert. In den Straßen entdeckte man hin und wieder lange Streifen von Menſchenblut. Aus manchen Häuſern ertönte ein dumpfes Wehklagen und Jammern; Weiber und Kinder ſchluchzten um ihre getödteten Anverwandten, deren Verluſt ſie eben jetzt erſt

erfuhren; Verwundete, die in der Nacht wenig Hülfe mehr fanden, und erſt am Tage in die Wohnungen gebracht werden konnten, erhuben aus Schmerz allenthalben ein klägliches Aechzen. Auf der Heerſtraße bei Nancy ſah man geſattelte Pferde ohne Reiter und auf manchen derſelben noch Montirungsſtücke, von Kugeln durchlöchert, und vom Blut ihrer vorigen Beſitzer befleckt; auch ſah man Reiter mit verbundenem Kopfe, welchen das Blut zwiſchen den Binden durchrieſelte und die Kleider benetzte. Andere ſah man, die ſich vor Ermüdung kaum auf dem Pferde halten konnten, und von ihren nebenher reitenden Kameraden unterſtützt werden mußten. Manche zogen in der größten Stille dahin, ihre Verfolger befürchtend, und nicht wiſſend, wo ſich eine rächeriſche Hand gegen ſie erheben würde. Es gibt keine ſchrecklichere Lage, als die iſt, wenn durch Verſchiedenheit der Meinung, die oft nur Wahn und Irrthum iſt, der Menſch vom Menſchen ſich trennt, wenn Bürger gegen Bürger, Verwandte gegen Verwandte, Freunde gegen Freunde ſich ſtellen, wenn man unter den nächſten Angehörigen ſeinen Mörder findet.

Der Marſchall behandelte die Stadt mit Güte und Mäßigung, wiewohl die Urheber des Aufſtandes mit aller Strenge, die das Geſetz verordnete beſtraft wurden. Ein feierliches Leichenbegängniß ehrte die fürs Vaterland ge-

Digitized by Google

fallenen Helden, das feierlichſte den edlen Deſilles. Alle rechtlichen Bürger von Nancy weinten bei ihren Gräbern, und viele trugen noch lange Zeit Trauerkleider um ſie.

7.

Roberts Lage wurde für ihn immer drückender und qualvoller. Sein theuerſter Freund, in deſſen Bruſt er alle ſeine Geheimniſſe niederzulegen pflegte, und bei dem er in trüben Stunden, wenn die Hoffnungsloſigkeit ſeiner Liebe ihn niederdrücken wollte, Aufheiterung und Troſt gefunden, war unwiederbringlich dahin. Das ganze Leben und Weben ſeines Herzens ſchmolz nun im Gefühl ſeiner Liebe zuſammen, und ging ganz auf Iphigenien über. Sie war ihm Alles in der Welt, zu ihr fühlte er ſich hingezogen mit jeder Faſer ſeines Weſen. Ein freundlicher Blick von ihr verſetzte ihn in den Himmel, eine gleichgültige Miene regte ihn an wie Grabeshauch. Was er erſinnen konnte, ihr Angenehmes zu erweiſen, das eilte er auch zu vollbringen, und verſäumte nie eine Gelegenheit, die dazu beitragen konnte, ſich einige Stufen höher in ihrer Gunſt zu ſchwingen. Noch immer beſuchte er das Haus der Schweſtern, obgleich etwas ſeltener, als bei den Lebzeiten des Bruders. Die Freundſchaft gab den Gängen der Liebe Entſchuldigung; nach des Freundes Tod aber bedurfte ſein öfteres Erſcheinen eher

eines Vorwands. Uebrigens hatten ihn die Schweſtern lieb und werth. Iphigenie war keinem Manne ſo gewogen, als dem guten und geiſtreichen Jüngling; zu einer andern Zeit würde ſie ihm mit Freuden Hand und Herz gegeben haben, jetzt aber verhärtete ſie ihr Gefühl durch die Vorſtellung von Aufopferung, an welcher jede Zärtlichkeit wie an einem Meduſenhaupt erſtarrte; Konſtanzie hingegen betrachtete und behandelte ihn als einen Hausfreund, den ſie achtete und hochſchätzte, und der in ihrer verlaſſenen Lage ihr manchen Dienſt des Wohlwollens und gefälliger Aufmerkſamkeit erwieß. Sie lieh ihm gern ein vertrauliches Ohr, wenn er ihr die Leiden ſeines Herzens klagte, ſie übernahm es auch zuweilen, die Fürſprecherin bei der Schweſter zu machen, wenn er ſie darum bat. Doch da alles vergebens war, ſo war ſeines Bleibens nicht mehr in Nancy, und er entſchloß ſich, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen, und ſich zur Armee zu begeben, die eben gegen die eindringenden Preußen und Oeſtreicher ſich in Bewegung ſetzte; dort hoffte er von einer wohlthätigen Kugel des Feindes ein baldiges Ende ſeiner Qualen.

8.

Indeſſen hatten ſich freilich Ereigniſſe begeben, die keinem jungen Manne in Frankreich erlaubten, müßig da-

heim zu bleiben; wenn ihn auch nicht eine unglückliche Leidenſchaft ins Feld trieb, ſo ſpornten ihn Ehre und Pflicht, öffentlich aufzutreten und zu wirken. Die Gährung in Frankreich wuchs mit jedem Tage, ehrgeizige Demagogen wiegelten überall den Pöbel auf, in Paris war der Brennpunkt einer gewaltigen Revolution. Das königliche Anſehen ſank immer tiefer, endlich bis zur Verachtung, der König wurde perſönlich gekränkt und ſeine Macht immer mehr beſchränkt. Er verſuchte zu entflieh'n, wurde aber unterwegs angehalten und als ein Gefangener der Nation behandelt. Der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, Oberfeldherr der verbündeten öſtreichiſchen und preußiſchen Heere, glaubte durch drohende Manifeſte und den Schrecken ſeines Namens die Franzoſen zur Nüchternheit und zu ihrer Pflicht zurückführen zu können. Gerade das Gegentheil geſchah, die Franzoſen wurden nur um ſo erbitterter, des Königs Haupt fiel unter der Guillotine, und Dumouriez ſchlug die Angriffe des Herzogs ab.

Zu dieſem berühmten Feldherrn, auf welchem damals die Hoffnung Frankreichs ruhte, eilte Robert und ſtellte ſich in die Reihen der Freiwilligen. Weil er die Gefahren nicht ſcheute und das Glück ihm günſtig war, ſo zeichnete er ſich bald ſehr vortheilhaft aus, wurde vom Feld-

herrn bemerkt, zum Adjutanten erwählt und unter ſeine Vertraute aufgenommen. Er war unter den Tapfern, welche die Engpäſſe des Argonnerwaldes, des Thermopylä von Champagne, beſetzten und die Preußen zum Rückzuge nöthigten, er war unter den Siegern bei Gemappe, er zog wie im Triumphe mit dem Feldherrn in Brüſſel und in Aachen ein. Ganz Belgien unterwarf ſich den fränkiſchen Waffen, aber die Blutſcenen in Paris erregten Spaltungen in der Armee. Ein Theil hielt es mit den Jakobinern und erklärte ſich für die tollſten Umtriebe der demokratiſchen Republikaner; der gemäßigte und vernünftige Theil hing der Verfaſſung des konſtitutionellen Königthums an. Zu dieſer Partie gehörte Dumouriez. Unzufrieden mit den Schritten des Nationalkonvents ſann er auf Plane, daſſelbe zu ſtürzen, und ſuchte ſeine Armee ganz in ſein Intereſſe zu ziehen. Unter die Gehülfen, die insgeheim ſeinen Anhang zu verſtärken ſuchten, gehörte auch Robert. Allein nach den unglücklichen Schlachten bei Neerwinden und bei Löwen ſank das Anſehen des Feldherrn bei der Armee, und der Convent, der von ſeinen zweideutigen Schritten und Abſichten Kundſchaft eingezogen hatte, ging damit um, ihn feſtzuſetzen und vor ihr Gericht zu ſtellen. Dieſes fürchtend, trat Dumouriez in geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen von Koburg, dem Befehlshaber der öſtreich'ſchen Armee in den Niederlan-

den. Um dieſelbe Zeit ſchrieb Robert an Konſtanzie folgenden Brief:

Lager bei St. Amand 3. April 1793.

Ich bin von Nancy abgereiſt, theuerſte Konſtanzie! ohne mich bei Ihnen und Iphigenien zu beurlauben. Die Hoffnungsloſigkeit meiner Liebe trieb mich, im Getümmel der Waffen die verlorne Ruhe des Herzens zu ſuchen. Unerſchrocken ſtehe ich den Mündungen der Feuerſchlünde gegen über, aber Ihnen und der angebeteten Iphigenien Lebewohl zu ſagen, wäre nicht in meiner Macht geweſen. Mein Verhängniß führte mich zu Dumouriez. Ich nahm ſeither an ſeinem Ruhme Antheil, ich werde auch an ſeinem Schickſal Antheil nehmen. Wir ſind im Begriff, Frankreich zu verlaſſen, vielleicht auf ewig. Der Plan des Generals, mit Hülfe der Armee die Konſtitution von 1793 wieder herzuſtellen, iſt mißglückt. Uns kann nichts retten, als ein Galopp zu den Oeſtreichern. Das Weitere werden Sie in den Zeitungen finden. Wenn Sie dieſe Zeilen leſen, ſind wir über die Grenze. Ich grüße Sie und Iphigenien tauſendmal, und empfehle Sie dem Schutze des Himmels. Sagen Sie der Unvergeßlichen, daß, wohin mich auch noch mein Verhängniß führen wird, mich ihr Bild überall begleiten werde. Mein letzter Seufzer wird noch Iphigenie ſeyn.

Nachſchrift.

Sollten Sie mich mit einer Antwort beglücken wollen, ſo haben Sie die Güte, den Brief an das Handelshaus Preſtley in London zu adreſſiren.

Robert.

Robert gab den Brief einem Vertrauten, der von der Armee über Nancy nach Paris reiſte, mit. Dieſer übergab ihn den liebenswürdigen Schweſtern in Perſon, welche über Roberts Verſchwinden in großer Unruhe und Beſorgniß geweſen waren. Konſtanzie trug kein Bedenken einige Zeilen darauf zu antworten. Sie ſchrieb alſo:

Nancy 9. April 1793.

Theuerſter Freund!

So haben wir doch endlich erfahren, wohin Sie gekommen ſind. Ihre ſchnelle Entfernung hat uns viele Gedanken und Sorgen gemacht. Wenn es nach meinen und der bewußten Perſon Wünſchen geht, ſo werden Sie ſtets glücklich ſeyn. Gebe der Himmel, daß wir unter beſſern Umſtänden einſt uns wieder ſehen.

Deſilles.

Der Ueberbringer des Briefs von Robert erbot ſich auch Konſtanziens Antwort zu beſorgen, und reiſte von Nancy ab. Eine Zeitlang hoffte er, gelegentlich den Brief abſenden zu können; weil ſich aber die vermuthete Gele=

genheit lange nicht zeigte, ſo gab er den Brief in Paris unbeſorgt und unbekümmert auf die Poſt.

9.

Die ſchändlichſte und blutigſte Volkstyranney mit allen ihren Schrecken verbreitete ſich über das unglückliche Frankreich. Während die Heere von Siege zu Sieg eilten, wüthete die beiſpielloſeſte Mordluſt in den Eingeweiden der Nation. Wer nicht mit den Jakobinern raste, wurde als Feind des Vaterlands verfolgt. Die Gefängniſſe konnten die Menge derer nicht faſſen, die täglich eingekerkert wurden. An allen Orten von einigem Belang wurden Revolutionstribunale errichtet und Blutgerüſte erbaut. Die Guilotine war überall in Bewegung, die edelſten Männer fielen unter ihrem Beil. Ein unvorſichtiges Wort, eine Thräne des Mitleids, ein Brief an eine verdächtige Perſon wurde zum Kapitalverbrechen geſtempelt. Die Spione der Tyrannen ſchlichen ſich in die Geheimniſſe der Familien ein, kein Siegel war mehr heilig, keine Tugend mehr geſchützt. Um die rechtlichſte Perſon um Leben und Vermögen zu bringen, dazu gehörte oft nicht mehr, als die Angabe des ſchlechteſten und verworfenſten Kerls. Anfangs wurden die Beklagten noch abgehört und ihnen eine Vertheidigung geſtattet, aber bei der Menge unſeliger Schlachtopfer war dieß Beneh=

men bald zu umſtändlich. Tauſende wurden unverhört aus ihren Kerkern zum Blutgerüſte geführt.

Das war die Geſtalt der Dinge in Frankreich, als unvermuthet ein Befehl nach Nancy kam, dreißig ſogenannte Verdächtige ſollten nach Paris geliefert werden, um ſich vor dem Blutgerichte zu ſtellen. Unter dieſen war auch Iphigenie. Ohne Widerrede rüſtete ſie ſich zu der fatalen Reiſe, und nahm von der tiefbewegten und beſorgten Schweſter unbeſorgt Abſchied. Sie hatte ein gutes Gewiſſen, und war deßhalb ohne alle Furcht. Allein ſie hatte einen ſchweren Gang vor ſich. Auf offnen Wagen, von Schergen begleitet, wurde ſie mit ihren unglücklichen Gefährten abgeführt. Unzählige Kränkungen hatte ſie unterwegs von den rohen Knechten der gemißbrauchten Juſtiz zu erfahren, aber ſie ertrug mit Würde, was ſie nicht ändern konnte. In Paris angelangt wurde ſie ſogleich vor das ſchreckliche Gericht geſtellt, deſſen Vollſtrecker, im offenen Vertrage mit allen Laſtern, ſogar die Tugend zum Verbrechen zu ſtempeln wußten, um ihren unerſättlichen Blutdurſt zu ſtillen.

Iphigenien wurde ein Brief vorgelegt, unterzeichnet »Deſilles,« der mit einem ſo genannten Feinde der Republik eine vertrauliche Bekanntſchaft verrieth. »Erkennſt du dieſen Brief als den deinigen?« frug ſie der Richter, mit einer jedem menſchlichen Gefühl entfremde-

ten Miene und einer hohlen, aus dem Abgrunde der Hölle kommenden Stimme. — Iphigenie nahm den Brief, ein wenig betreten aber doch feſt, in die Hand, las ihn flüchtig durch, und ſagte: »Wohl kenne ich den Brief, er iſt von mir.» — »Du ſtehſt in Verbindung mit Landesverräthern, entgegnete der Richter, du haſt dich dadurch ſelbſt des Verraths ſchuldig gemacht.» — »Iſt Bekanntſchaft mit einem Ausgewanderten Verrath?» frug Iphigenie. — »Darauf habe ich dir nicht zu antworten, du haſt den Brief anerkannt, und die Geſetze ſprechen dir das Leben ab.»

Iphigenie hörte das ſchreckliche Urtheil mit einer Ruhe und Faſſung, die alle Anweſenden in Erſtaunen ſetzte. »Ich unterwerfe mich dem Geſetze, ſagte ſie, aber ich erbitte mir einen Vertheidiger.» Dieſe Bitte wurde ihr gewährt, allein ſie wurde in einen finſtern Kerker geführt, wo ſie mit andern Schlachtopfern der Tyranney nichts anders vor ſich ſah, als den unabwendbaren Tod unter dem Meſſer der Guilotine.

Der Rechtsgelehrte Chaveau wurde ihr zugegeben. Dieſer eben ſo gelehrte als rechtſchaffene Mann übernahm ihre Vertheidigung gern, beſuchte ſie des andern Tages ſchon im Kerker, und unterhielt ſich mit ihr ſehr theilnehmend, über die Veranlaſſung und das Schickſal ihrer Verhaftung. Er ſammelte alle Gründe zu ihrer Verthei-

digung, und wurde ganz bezaubert von ſeiner unglückli-chen Klientin. Nicht nur die Erhabenheit ihres Geiſtes, auch der Edelmuth ihres Herzens, der aus ihrer ganzen Unterredung hervorleuchtete, erfüllten ihn mit einer Hoch-achtung, die er nie gegen ein weibliches Weſen empfun-den hatte, und die ihn ſpornte, alles aufzubieten, um ſie den Klauen ihrer Henker zu entreißen. »Wenn nur der fatale Brief nicht wäre, ſagte er, ſo ſollte es mir ein Leichtes ſeyn, Sie zu retten.» — »Aber der Brief enthält doch nichts, das auf die Schreiberin den Ver-dacht der Verrätherei wälzen könnte.» — »Ach wohl, ſeufzte Chaveau, zu andern Zeiten nicht, aber eben jetzt, da ſelbſt unſchuldige Worte den Tod bringen können, jetzt iſt es eine ſchwere Sache, leidenſchaftliche Richter zur Nachſicht zu ſtimmen. Wenn nur der Brief nicht wäre!» — »Thun Sie, was Sie vermögen, ich bin auf alles gefaßt, und fürchte den Tod nicht. Verdammen mich die Richter zum Schwerdt, ſo wird das Bewußtſeyn mich ſtärken, daß ich unſchuldig ſterbe.

10.

Chaveau that, was ihm möglich war, die edle Jung-frau zu retten. Er zeigte den Richtern aufs klarſte, wie wenig die Ausdrücke im Briefe geeignet ſeyen, einen ſichern Verdacht zu begründen, er führte die Jugend und

Schönheit der Angeklagten an, er ſuchte zu beweiſen, daß die Angeſchuldigte des Verbrechens gar nicht fähig ſey. Alles war vergebens, Iphigenie wurde zum Tode verurtheilt. Schon am dritten Tage ihrer Ankunft in Paris ſollte das Urtheil an ihr vollzogen werden. Sie hörte die Todesbotſchaft mit ruhiger Ergebung an, und erbat ſich nur noch die einzige Gunſt, mit Chaveau ihre letzte Unterredung halten zu dürfen. Mit Mühe konnte ſie die Gewährung ihrer Bitte erhalten.

Am Morgen vor der Hinrichtung beſuchte ſie demnach Chaveau noch einmal im Kerker. Als er hereintrat, ſagte ihm Iphigenie: »Ich danke Ihnen, edler Mann, für die Dienſte, die Sie mir erwieſen haben. Ihre Bemühungen waren zwar vergeblich, aber ich müßte vergeſſen haben, für Wohlwollen und Freundſchaft empfänglich zu ſeyn, wenn ich nicht gerührt wäre von dem redlichen Eifer, womit Sie ſich meiner angenommen haben, und wenn ich nicht den ganzen Werth Ihrer mir geweihten Sorge anerkennte. Ich lege deßwegen auch ein Geheimniß in Ihre Seele nieder, das man nur einem Freunde anvertraut, bitte Sie aber, davon für jetzt keinen Gebrauch zu machen, und es auch künftig in dem verſchloſſenen Schooß Ihres Herzens zu bewahren. Verſprechen Sie mir das?»

Chaveau gab ſein Wort ohne alle Bedenklichkeit.

»Nun dann, ſo hören Sie, fuhr Iphigenie fort, ich ſterbe ganz unſchuldig.« — »Ich begreife Sie nicht.« — »Nun ſo wiſſen Sie, nicht Ich, ſondern meine Schweſter ſchrieb den Brief. Zwar begreife ich nicht, wie es zuging, daß ſie den Familiennamen Deſilles unterſchrieb, da ſie dieſen Namen bei ihrer Verheirathung ablegte und an einen andern vertauſchte. Es waltet ein eigenes, dunkles Schickſal über unſre Familie, und ſchon lange machte ich mich mit dem Gedanken vertraut, daß auch ich zu einem blutigen Opfer dieſer verhängnißvollen Zeit beſtimmt ſeyn könnte. Daher gehe ich ganz ruhig aus einer Welt, die für mich keine Freude mehr hat. Ich erfülle meine Beſtimmung, das iſt genug.«

Chaveau ſtand mit der höchſten Bewunderung vor ihr. »Ach Gott, rief er, ſoll ich Sie nicht jetzt noch den blutigen Händen der Henker entreißen? Wie viel verliert die Welt an einem Weſen, wie Sie ſind?« — »Schweigen Sie, antwortete Iphigenie, Sie haben Ihr Wort gegeben, und überlaſſen Sie mich dem unerforſchlichen Schickſal.« — »Wie, Sie ſterben für eine andere?« — »Für die unglückliche Mutter von vier unerzogenen Kindern, für meine Schweſter, die im Grunde noch unſchuldiger iſt, als ich, denn der Brief, den ſie ſchrieb, betraf mich. Ihre Kinder fordern Mutterpflege, ich habe für Niemand zu ſorgen.«

Chaveau war ganz außer ſich durch dieſe Entdekkung. Er hätte vor Iphigenien, als vor einer Heiligen knieen mögen; allein ihn mahnten die hereintretenden Schergen zum Abzug. Er ging mit Empfindungen, die keine Schilderung erreichen kann. Iphigenie wurde aber noch in derſelben Stunde zum Richtplatz geführt, und legte mit unausſprechlicher Ruhe und unerſchütterter Faſſung ihr Haupt unter das Mordbeil der Guilotine.

So ſtarb die edle Jungfrau. Viele Zuſchauer, die ſie ſterben ſahen, hegten das innigſte Mitleid mit ihr, ohne es zu wiſſen, welch ein edles Herz unter den Sterblichen zu ſchlagen aufgehört habe. Ihr Anſtand, ihre Schönheit, ihre ruhige Ergebung machte den tiefſten Eindruck auf die Menge. Chaveau konnte nicht vergeſſen, wie Unrecht ihr geſchehen ſey, und ſtieß bei mehreren Gelegenheiten unvorſichtige Reden aus. Dadurch wurde er ſelbſt auch verdächtig und mußte einige Monate nachher mit dem Leben büßen. Aber das Geheimniß nahm er nicht mit ſich in's Grab. Ehe er das Blutgerüſte beſtieg, entdeckte er es einem Freunde, und ſchloß mit den Worten: »Bewahre es für beßere Zeiten, welche erlauben werden, dieſes ſeltene Beiſpiel einer weiblichen Aufopferung der Welt bekannt zu machen, und bei den Edeln ein höheres Gefühl zu wecken durch die Erfahrung, daß auch unſer Zeitalter noch ſeine Arria habe.»

Die Landſchaft.

Digitized by Google

Hier, im wehenden Schatten des Bergwalds, unter den
Armen
Mooſiger Eichen, die ringsum den Blick in's Freie be=
ſchränken,
Wandl' ich einſam dahin, des nahen Genuſſes mich
freuend.
Schlängelnd windet der Pfad ſich zwiſchen geſelligen Bäu=
men
Und labyrinthiſchen Büſchen dahin; dort heben die Tan=
nen
Ihr ſtets grünendes Haupt mit ſchlankem Wuchſe gen
Himmel,
Dort durchblinkt die Birke mit weißlichem Stamme das
Dunkel;
Hier empfängt mich das laubige Dach der gewaltigen
Buche,
Wo ich, entronnen dem Menſchengewühl, in Stunden der
Muße

Oft mich ſo ſelig gefühlt; noch zeugt ein verſchlungener Name
Und ein bedeutſames Herz von innigen Liebesgefühlen,
Die ich mit zärtlicher Hand der bewahrenden Rinde vertraute.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,
Spielt auf verſchiedenem Grün, und miſchet ſein Licht zu den Schatten,
Während Wipfel und Zweige die Sänger der Lüfte durchflattern,
Und den horchenden Wald mit melodiſchen Stimmen erfüllen.
Balſamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den reinen
Aether des Lebens in mich, und in ſüße Träume der Seele
Wiegt mich die ſchöne Natur. So geh' ich in ſtiller Betrachtung
Meinen einſamen Pfad, bis dort am Rande des Hügels
Endet der dünnere Wald. Da öffnet ein herrlicher Umkreis

Digitized by Google

Meinem erſtaunenden Auge ſich ſchnell, und ich ſehe bewundernd
Schön abwechſelnde Au'n in der weit verbreiteten Landſchaft.
  Grade vor mir liegt unten die Stadt; es ſteigen die Dächer
Neben und über einander empor, in verſchiedener Richtung,
Wie durch die Reihen der Häuſer der Lauf der Gaſſen ſich hinzieht.
Majeſtätiſch erhebt ſich der Dom in gothiſcher Bauart,
Mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus,
Und es ſchimmern die Spitzen an wetterleitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umſchließt die freundlichen Häuſer
Rings die zackige Mau'r, die grauende Zeugin der Vorzeit,
Während der ſanfthingleitende Strom in mäandriſcher Krümmung
Zieht durchs lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel

Digitized by Google

Unabſehlich ſich fort bis zur ſchwindenden Grenze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtender Punkt, in ſilbernem Duft er verſchwindet.
Hoch und kühn iſt die Brücke geſprengt, mit weiten Gewölben,
Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge
Menſchen wimmeln und eilende Roß' und ſtäubende Wagen
Neben und gegen einander mit haſtigem Treiben und Drängen.
Einige zieht der Gewinn, und Andere lockt das Vergnügen,
Dieſe beſuchen die Stadt und jene das Land mit Geſchäften,
Und ein bewegliches Bild von tauſend Geſtalten und Gruppen
Wandelt vorüber dem Blick. Dort ſchlingt der gewaltige Heerweg
Luſtig mit ſchattenden Bäumen umpflanzt in Schlangengewinden
Durch die ſonnigen Felder ſich hin und am fernen Gebirge

Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den dunkelen Wald ein.
Aber der Floß, weitreichend, und feſt an einander gebunden,
Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes,
Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde Männer,
Gegen den mittleren Bogen der Brück'; auch ſchaukeln die Kähne
Aemſiger Fiſcher auf ſpiegelnder Fluth am gebogenen Ufer,
Ueberſchattet vom wankenden Haupt hochragender Pappeln.
Fleißige Menſchen auch ſeh' ich zerſtreut im weiten Gefilde,
Pflegend der Feldarbeit, und es ſteigen verworrene Töne
Dumpferbrauſend empor, des geſchäftigen Tages Verkünder.
Siehe, zur rechten begrenzt ein Gebirg die lachende Gegend.
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit ſonnigen Höhen

Dunkle Vertiefungen wechſeln in wellenförmigem Zuge,
Hin und wieder erhebt ſich ein Fels mit nacktem Geſteine,
Als wie der Schöpfungstag, und Sturm und Wetter verachtend
Aber den oberſten Gipfel, der hoch zu den Wolken emporſtrebt,
Deckt die Trümmer aus voriger Zeit, das graue Gemäuer
Einer verfallenden Burg. Es ſchweigen die öden Gemächer,
Kriechendes Moos umzieht die Baſtey'n, durch offene Fenſter
Wächſt die hangende Birke, das Thor, wo Helden gewandelt,
Iſt durch Dornengeſträuche verſteckt, und klagende Eulen
Niſten im Ritterſaal, wo Harfen erklangen und froher
Lieder Getön an Tagen des Siegs und feſtlicher Freude.

Rechts erſcheinen vor mir in unabſehbarer Krümmung

Luſtige Rebenhöh'n, in langen Terraſſen ſich hebend.
Ach, wie rinnet der Schweis vom Angeſichte des Pflanzers,
Bis er die kriechende Reb' an ſchützende Pfähle gebunden,
Und den Boden umhackt, und friſche Erde getragen!
Doch wie reichlich vergilt ihm die unverdroßene Arbeit,
Wenn der geſegnete Herbſt auf die ſonnigen Hügel herabſteigt,
Wenn die Traube nun reif die welkenden Blätter durchſchimmert,
Wenn die Winzer geſchaart um die ſchweren Stöcke ſich ſammeln,
Wenn in Strömen der Moſt in ſchäumende Kufen herabfleußt,
Welch ein buntes Gewühl von beglückten, fröhlichen Menſchen
Wird ſich drängen daſelbſt, und welche Stimmen der Freude
Tönen ſodann in die Luft, und hallen von Hügel zu Hügel!

Aber hinaus in den Hintergrund der bezaubernden Gegend
Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen Gruppen,
Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im Raume dazwiſchen
Lachen die blumigen Wieſen, und duften von ſüßen Gerüchen,
Schließen die Aecker ſich an, und grünen von ſproßenden Saaten.
Näher den Bergen ſodann erheben ſich graſige Weiden,
Wo ſich die wiehernden Roß' und brüllende Rinder ergehen,
Aus den Dörfern dahin von munteren Hirten getrieben.
Wenn dann der Wieſenſchmuck für die klirrende Senſe gereift iſt,
Wenn in dämmernder Frühe ſich ſchon die Mäher verſammeln,
Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindern hinauszieh'n,
Andre das Gras zu wenden, und Andre die Schochen zu häufeln,

Wenn dann die Wagen erſcheinen und rüſtige Jünglinge fleißig
Thürmen die Laſt des Segens und heim in die Scheuren ihn führen,
Welch ein Jubel wird dann die lärmenden Thäler erfüllen!
Doch welch größerer noch, wenn das Dorf vom Dingeln der Sicheln
Widerhallt, wenn zur Erndte die ämſigen Schnitter ſich rüſten,
Wenn, mit Nahrung beſchwert, die goldene Aehre dahinſinkt,
Und zu Garben geſammelt mit Freudengeſang in die Speicher
Aufſteigt, kräftige Koſt den fleißigen Menſchen verheißend!
Welch Vergnügen, wenn dann vom friſchen Mehle gebacken
Auf den reinlichen Tiſch der erſte Kuchen gebracht wird,
An dem Mahle der Braut, die der wackerſte Jüngling erkoren,
Nach der Erndte zu feiern die längſtentworfene Hochzeit!

O glückſeliges Volk, das reich durch wenig Bedürfniß,
Nahe der ſchönen Natur und von ihren Händen geſegnet,
Neidenswerther Beſchäftigung lebt! Wie fließen ſo ruhig
Deine Tage dahin, von des Herzens ſtürmendem Aufruhr
Gütig verſchont, da nur wenige Sorgen die Bruſt dir beſchweren!
Möcht' ein gnädiger Himmel dir ſtets die Gefilde beſchützen,
Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Froſt die Bäume verderben!
Möchte der blutige Krieg nie deinen Bewohnungen annah'n,
Und kein feindlicher Huf die reiſenden Aehren zerſtampfen!
    Ja, du biſt ſchön, o Natur! Nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich erſättigen, wo, bis fern an den blauen Gebirgen
Sich die ſchwindende Grenze vermählt mit dem Rande des Himmels,

Hügel und Thal, und Strom und Stadt mir die Seele
bezaubern.
Doch nun ſenkt ſich die Sonn' und, näher am Saume
der Berge,
Blickt ſie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken.
Fernher klingen die Schellen der heimwärts wandernden
Heerden,
Und von den Kirchhofthürmen erſchallt mit feirenden
Klängen
Auf den Dörfern umher der Veſperglocken Geläute.
Mählig breitet die Dämmrung ſich aus im verſtummenden Thale,
Und der Wanderer eilt, ſein friedliches Dach zu erreichen.

Neuffer.

Anſichten.

Ich liebe zwar die Kühnheit, lieb' es, wenn man den Schurken mit derben Fäuſten an die Kehle greift, daß ihnen die Stockzähne wackeln. Aber wie, wenn der Schurke ein gewaltiger Herr iſt? Die Welt ſieht es gar gerne, wenn ein Bullenbeißer einen Löwen anpackt; wird aber der Bullenbeißer im Kampfe zerriſſen, ſo zucken die Zuſchauer die Achſeln, und laſſen den blutigen Todten liegen.

❖

Der poetiſche Quell rinnt jetzt in Deutſchland gar kärglich. Die jungen Dichterlein kommen mir wie Schneemänner vor, die zwar laut genug ſchreien: Ich brenne! Ich glühe! Ich ſiede! Aber ſie haben doch in Eis erſtarrte Herzen.

Es erzeugte ſie ein Zapfen von Eis,
Es gebar ſie eine Mutter von Schnee.

❖

Unſre Philoſophie, die jedes aufzuckende Flämmlein ausbläſt und jedes geſchaffene Bild in der Wiege mordet, noch mehr, unſer abſcheulicher Unglaube, der die Augen verſchließt, wenn ſich das Heiligthum aufthut und der Göttliche, der auf dem Donnerwagen der Cherubim ruht, in ſeiner Herrlichkeit auf dem Throne ſich zeigt, endlich das

Gequäk der ſaft = und kraftloſen Nachäffer und Sylbenſtecher — dieß verſcheucht die Muße der Dichtkunſt aus Germanias Hainen, und läßt ungewaſchenen und leichtfertigen Buben das Feld.

✦

Lerne viel danken, viel beten, viel glauben, viel hoffen, viel lieben; dann wird dein Engel dir oft einen neuen Segen für Geiſt und Herz bringen. Auf deine Bruſt wirſt du dann ſchlagen, und frohweinend ſprechen: Wohl mir, ich bin ein Chriſt!

✦

Ich habe zwei poetiſche Pferde im Stalle, einen Poſtgaul und ein Flügelroß. Beide muß ich jetzt beſteigen. Auf dem erſten blaſe ich mit dem Poſthorn Neujahrswünſche und Alltagsmelodieen; auf dem andern will ich die Tuba an den Mund ſetzen und Triumphton ſchmettern über Josephs ſiegreichen Feldzug; Hymnen will ich ſingen

An den Kaiſer Joſeph
nach dem Feldzug
1789.

Schubart.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Druckfehler.

Seite 43	Zeile 21	ſtatt:	unverſtändlicher	lies: unverſtändiger.
— 94	— 10	=	einem	l. einen
— 120	— 1	=	Geſetzgelehrter	l. Geſetzegelehrter.
124	— 11	=	gillſt	l. giltſt.
— 127	— 19	=	Momentan	l. Nomentan.
— 128	— 5	=	doch	l. wo.
— 132	— 3	=	Bürger	l. Bürgen.
— 134	— 6	=	Mehr	l. Schärfer.
— 137	— 21	=	willſt du	l. willſt du nicht.
— 148	— 11	=	Thacenſers	l. Ithacenſers
— 212	— 5	=	ſich	l. ſein.
— 266	— 19	=	beweglichem	l. beweglichen.
— 284	— 21	=	lodernde	l. lodernder.
— 288	— 2	=	geeigneterm	l. geeignetern.
— 316	die Note gehört eigentlich in den Text.			
— —	— 15	=	Lavayette	l. Lafayette.
— 334	— 10	=	Iphigenien	l. Iphigenie.
— 350	— 5	=	Als	l. Alt.

Minder bedeutende Fehler, beſonders in den Diſtinktionen, wird der geneigte Leſer der Eile des Drucks verzeihen.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Rudolph und Ottokar. Zur Erklärung des Titelkupfers.
Eduard Friedleb. Von Hugo Thomaſius. 1
Einige Satyren und Epiſteln des Horaz. Von Ludwig Neuffer. 117
Mancherlei für Manche. Von F. L. Bührlen. 171
Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern:
Frühlingsvorgefühl, von Joh. Martin Miller. . . 197
Gnome. . . . . Neuffer. 198
Mirabilis. . . . . Friederike Brun. 199
Diſpens. . . . . Jakob Schnerr. 200
Einladung. Seinem Freund Neuffer, von Hölderlin. 201
An die Freundſchaft, von Neuffer. 203
Menſch und Zeit, von Jakob Schnerr. 205
Der undankbare Knabe, von J. F. Caſtelli. . . . 206
Gnome, von Neuffer. 213
Die Baiersbronner, von Rudolph Magenau. . . . 214
An Lina, von Guſtav Hubbach. 217
Worte des Troſtes an K., von Joh. Martin Miller. 218
Zeit und Leben, von Jakob Schnerr. 218
Nachtrag zum Taſchenbuch von der Donau, von K. 219
Auf den Tod meiner einzigen Schweſter, von Joh. Martin Miller. 220
Troſt. An Neuffer, von Hölderlin 222
Roſenweihe, von Friderike Brun. 223
Skolie, von Klairon. 224
Herzog Ludwig von Baiern und Maria von Brabant, von Rudolph Magenau. 225
Gnome, von Neuffer. 229
An die Verſtorbenen, von Neuffer. 230
Die Liebe, von Joh. Martin Miller. 231
Sprüche, von Jakob Schnerr. 232

Seite.

Das Schlößchen zu hohen Entringen von Rudolph Magenau. 233
Gnome, von Neuffer. 234
Der alte Gott lebt noch, von Theodor. 236
Der ſteinerne Brod-Laib, von Rudolph Magenau. 237
Thusnelda, von Ludwig Preſſel. 240
Gegeneinwurf, von Fr. Haug. 242
Der Streit des Waſſers und Weines, von Ebendemſ. 243
Plauſibler Vorſchlag, von Ebend. 246
Bavs Meinung, von Ebend. 247
Repartie, von Ebend. 247
Rangordnung, von Ebend. 247
Alte Luſt, von Cz. 248
Lyrax, von C. 249
Der offene Autor, von C. 249
Zwei bibliſche Gemälde, von C. 250
Geſanges Geiſt, von Sch. 256
Die drei Feſte. Erzählung, von Karl Weichſelbaumer. . 259
Iphigenie Defilles. Erzählung von Theodor Falk. . . . 307
Die Landſchaft, von Neuffer. 343
Anſichten, von Schubart. 356

Digitized by Google

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB
+Z152489002